

Das weiße Universum des identitären Antirassismus

Feindbilder



Peter Robert

Feindbilder

**Das weiße Universum
des identitären Antirassismus**

reniten/Verlag

Diese Publikation wurde durch ein Stipendium der VG Wort im Rahmen des Programms Neustart Kultur gefördert.



Für die Inhalte von Links auf Webseiten Dritter in dieser Publikation übernehmen wir keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen. Der letzte Abruf aller Links erfolgte am 12.10.2021.

1. Auflage 2021

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf in irgendeiner Form oder irgendeinem Medium ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: renitenT Verlag

Umschlaggestaltung und Satz: typografik, Michael Schulz

Titelillustration: typografik, Michael Schulz

(unter Verwendung eines Fotos von Theo Heimann)

Druck und Bindung: Buchdruck Jürgens, Hamburg

ISBN 978-3-9821945-3-0

© 2021 renitenT

Verlag für kritische Unterhaltungsliteratur

Peter Robert

Salzstr. 1

21335 Lüneburg

www.renitent-verlag.de

Für Saskia und Sophie

1. Vorbemerkung	6
2. Imagine / el pueblo unido	9
3. Erbe I: Die Geschichte der weißen Täter	15
Erstes Zwischenspiel: Die Kolumbusnatur	23
4. Erbe II: Die Geschichte des weißen Widerstands	25
5. »Woher kommen Sie?« Das Rassismuskas und seine Folgen	46
Zweites Zwischenspiel: Stehaufmännchen	66
6. Konstruktionen I: Ganz in Weiß	68
7. Macht und Vorurteil	80
8. Konstruktionen II: Des Kaisers neue Kleider	85
9. Verletzungen	91
Drittes Zwischenspiel: Liegenschaft	97
10. Umerziehung oder Politik?	99
11. Zu guter Letzt	114

1. Vorbemerkung

Nun ist es doch eine richtige kleine Streitschrift geworden.

Geplant war das nicht. Eigentlich hatte ich nach den Diskussionen Anfang 2021 um die Frage, wer Amanda Gormans Inaugurationsgedicht für Joe Biden (»The Hill We Climb«) übersetzen dürfe oder solle, nur einen kurzen Text zum Thema »identitärer Antirassismus« für meinem Blog »Ansichtssachen« im Sinn gehabt, nicht viel länger als der artverwandte Beitrag »Grabenzieher und Brückenbauer«¹ (über »kulturelle Aneignung«). Darin wollte ich mich mit vier Büchern auseinandersetzen: »Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche« von Reni Eddo-Lodge, »Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen aber wissen sollten« von Alice Hasters, »exit RACISM« von Tupoka Ogette und »Wie Rassismus aus Wörtern spricht«, einem von Susan Arndt und Nadja Ofuatey-Alazard herausgegebenen Nachschlagewerk.² Aber schon während ich mich durch diese Bücher fräste, wurde mir klar, dass die Sache komplexer war, als ich angenommen hatte. Alle Aspekte waren mit anderen verknüpft, wie bei einem Netzwerk, dessen Verbindungen und Knotenpunkte eine Kugeloberfläche ergeben. Weitere Recherchen folgten, meine Notizen wurden immer umfangreicher ...

Allmählich ging mir auf, dass es sich bei der Identitätspolitik keineswegs um ein skurriles linkes Randphänomen handelte. Ihre Geschichte reicht fast 50 Jahre zurück, links war sie ohnehin nie, und mittlerweile ist sie im Mainstream

angelangt und auf bestem Wege, im pädagogischen, politischen und akademischen Raum eine dominante Rolle zu spielen. Identitäre Wissenschaftler*innen besetzen relevante Positionen, so etwa die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Peggy Piesche, die u. a. als Referentin der Bundeszentrale für politische Bildung im Bereich Diversität, Intersektionalität und Dekolonialität tätig ist. Zudem sind in den letzten Jahren einige Publikationen staatlich geförderter Vereinigungen erschienen, in denen der identitäre Ansatz («Critical Whiteness», also die kritische Auseinandersetzung mit dem »Weißsein«) das theoretische und politische Grundgerüst bildet.³

Klar ist: *Rassismus muss bekämpft werden*. Offener, manchmal tödlicher Rassismus. Struktureller oder Alltagsrassismus, der Menschen einschüchtert, ausgrenzt und ihnen Lebenschancen raubt. *Jede* Form von Rassismus. Umso erschütternder finde ich es, mit welcher Nonchalance man in manchen antirassistischen und antifaschistischen Organisationen die Augen vor dem offenkundigen Rassismus der Identitätspolitik und den theoretischen Verrenkungen verschließt, mit denen ihre Wortführer*innen ihn hinter einer Nebelwand zu verbergen trachten (siehe Kapitel 6 bis 8).

Ich mache mir keine großen Hoffnungen, mit diesem Text Vertreter*innen des identitären Antirassismus erreichen zu können, denn in ihrem geschlossenen System wird jeder Widerspruch von »Weißen« von vornherein als Beweis für deren Rassismus verstanden und damit abqualifiziert – Stichwort »white fragility« (siehe Kapitel 6). Außerdem bin ich als »alter weißer Mann« geradezu der Inbegriff jener Menschen, die nach Ansicht der identitären Aktivist*innen einfach mal

zuhören, lernen und vor allem die Schnauze halten sollten. Na dann, liebe linke, antirassistische, alte (und junge) weiße (und farbige) Männer (und Frauen), lernen wir von der identitären und feministischen Ikone Audre Lorde: »Euer Schweigen schützt euch nicht!« Ergreifen wir das Wort, führen wir die Diskussion über die Standpunkte der Identitären offensiver! Lassen wir nicht zu, dass sie den gesamten gesellschaftlichen Diskursraum einnehmen! Die Autorinnen Caroline Fourest und Judith Sevinç Basad haben – mit unterschiedlichen politischen und thematischen Schwerpunkten – bereits eine Grundlage für diese Diskussion geschaffen.⁴ Mit diesem Beitrag möchte ich sie weiterführen.

Peter Robert, September 2021

2. Imagine/el pueblo unido

Am Freitag, dem 13. November 2015, saß der deutsch-italienische Pianist Davide Martello abends in einer Konstanzer Kneipe und sah sich das Fußballspiel zwischen Deutschland und Frankreich an, als die Nachrichten von den islamistischen Anschlägen in Paris über den Bildschirm liefen. Noch in der Nacht fuhr er mit seinem selbst konstruierten Flügel die 600 Kilometer nach Paris und spielte tags darauf eine Instrumentalversion von John Lennons »Imagine« vor dem Club Bataclan, in dem 89 Menschen ermordet worden waren. »Das ist ein guter Song. Er enthält all die Worte, die wir in diesem Moment brauchen«, sagte er später in einem Interview auf France 24 English⁵, und ein Kommentar auf YouTube lautete: »Ein Deutscher, der einen britischen Song in Frankreich spielt und auf einem französisch-englischen Kanal spricht. Vielleicht leben wir eines Tages alle zusammen.«

Zur selben Zeit, als Martello auf diese Weise seine Solidarität mit den Opfern des islamistischen Wahnsinns – den insgesamt 130 Toten, den Verletzten und ihren Angehörigen – zum Ausdruck brachte, hatte die französische identitäre »Linke« schon die wahren Schuldigen ausgemacht. »Wir sind zutiefst erschüttert, aber nicht überrascht«, erklärte die Parti des Indigènes de la République (PIR) und verwies auf die Kriegsführung Frankreichs in Syrien und anderen Ländern sowie auf Rassismus und staatliche Islamophobie.⁶

Mit ähnlicher Schlagseite hatte der afroamerikanische Schriftsteller Teju Cole zuvor schon zum Anschlag auf die

Satirezeitschrift »Charlie Hebdo« im Januar desselben Jahres mit 12 Todesopfern Stellung genommen. Den damals weit verbreiteten Solidaritäts-Slogan »Je suis Charlie« lehnte er entschieden ab – um die Meinungsfreiheit zu verteidigen, müsse man sich die »rassistischen und islamophoben Provokationen« der Zeitschrift nicht zu eigen machen oder sie gar weiterverbreiten – und entblödete sich nicht, Charlie Hebdo mit einer amerikanischen Neonazi-Gruppe auf die gleiche Stufe zu stellen: Wenn man deren Demonstrationsrecht verteidige, übernehme man damit ja auch nicht ihre Überzeugungen. Obendrein habe die Zeitschrift nach dem Überfall große Geldsummen erhalten.⁷ Ins gleiche Horn stieß die identitäre afrodeutsche Wissenschaftlerin Peggy Piesche, die Charlie Hebdo als »rassistisch-antisemitische Satire-Zeitschrift« bezeichnete.⁸ »Vergessen oder nicht mal wahrgenommen scheint dagegen das jahrelange Engagement der ermordeten Redakteure gegen Rassismus und Antisemitismus«, schreibt der Politikwissenschaftler Kolja Lindner, für den diese »gravierende Fehleinschätzung« zeigt, »wohin ein derart ausschließlicher Fokus auf Rassifizierung führen kann: Widersprüche können nicht mehr gedacht werden und Kritik (nicht zuletzt am Antisemitismus der Attentäter) wird unmöglich. Mehr noch: derartige Aussagen drohen islamistische Terroristen geradezu in die Nähe antirassistischer Aktivistinnen zu rücken.«⁹

Das ist auch kein Wunder. Identitärer Antirassismus ist Politik nach Hautfarbe. In diesem Verständnis sind BIPOC – Schwarze, Indigene und »People of Color« – Opfer eines zutiefst rassistischen Systems, in dem *alle* »Weißen« Rassisten

sind. Die Pariser Attentäter waren allesamt BIPOC, die Opfer überwiegend Weiße. Wer sind also die wahren Täter, wer die wahren Opfer?

Lennons »Imagine« kam vor genau 50 Jahren heraus, im September 1971. Zu jener Zeit tobte der Krieg in Vietnam. Anderthalb Jahre zuvor waren die USA in Kambodscha eingefallen, und in den Staaten gab es die bislang größte Antikriegsdemonstration. Im Mai 1970 wurden an der Kent State University vier protestierende Studenten von der Nationalgarde erschossen. Unter diesen Umständen war »Imagine« – Lennon: »buchstäblich das Kommunistische Manifest«¹⁰ – nicht so naiv-harmlos, wie es heute vielleicht klingt: »Imagine all the people sharing all the world«, sang John Lennon und wünschte sich »a brotherhood of man«.

Genau zwei Jahre später stürzte General Pinochet mit Unterstützung der CIA Salvador Allendes chilenische Unidad-Popular-Regierung, und Allende beging Selbstmord. Kurz vorher hatte die chilenische Folkgruppe Quilapayún auf einer Massendemonstration für Allendes Regierung zum ersten Mal das Lied »El pueblo unido jamás será vencido« gesungen, das danach um die ganze Welt ging. Das vereinte Volk ist unsiegbar, gewissermaßen die politisch zugespitzte und klassenbewusstere Version von Lennons »brotherhood of man« – schon damals eher eine trotzig Beschwörung als die Wahrheit, aber so viel war immer klar: Einheit ist nicht alles, aber ohne Einheit ist alles nichts.

Das galt auch für die internationale Solidarität mit dem Befreiungskampf des vietnamesischen Volkes und gegen den

Militärputsch in Chile: Jede*r konnte sich daran beteiligen, überall, ungeachtet des Geschlechts, der Religion oder der Hautfarbe, und das Feindbild war immer klar: der US-amerikanische Imperialismus und seine Handlanger vor Ort, die multinationalen Konzerne, das Militär. Motto: Gemeinsam schaffen wir's, die Welt zu einem besseren (sozialistischen) Ort zu machen.

Schön wär's gewesen.

Die Wiege der Identitätspolitik stand in Boston. Dort wurde 1974 das Combahee River Collective gegründet, eine Gruppe schwarzer lesbischer Feministinnen, benannt nach einem Fluss, an dem ein Trupp afroamerikanischer Soldaten unter Führung der Fluchthelferin und ehemaligen Sklavin Harriet Tubman im Jahr 1863 fast 800 schwarze Sklaven befreit und in Sicherheit gebracht hatte. Die Gruppe forderte eine Diskussion über Rassismus in der amerikanischen Frauenbewegung und schrieb 1978 in einem Statement: »Uns ist klar, dass die einzigen Menschen, denen genug an uns liegt, um sich beständig für unsere Befreiung einzusetzen, wir selbst sind. Unsere Politik entsteht aus einer gesunden Selbstliebe, einer Liebe zu unseren Schwestern und unserer Community, die es uns erlaubt, unseren Kampf und unsere Arbeit fortzusetzen. Die Konzentration auf unsere eigene Unterdrückung findet ihren Ausdruck im Konzept der Identitätspolitik. Wir glauben, dass die nachhaltigste und vielleicht auch radikalste Politik direkt unserer Identität entspringt und nicht der Aufgabe, der Unterdrückung von jemand anderem ein Ende zu setzen.«¹¹

Klare Worte. Der Blick senkt sich vom Horizont auf den eigenen Bauchnabel. Wenn jeder sich nur noch um sich selbst kümmert, ist schließlich auch für alle gesorgt, nicht wahr?

Obwohl »Imagine« nach 9/11 als »textlich fragwürdig« und »unpassend« auf dem Index von mehr als tausend US-amerikanischen Radiosendern landete, hallt Lennons pazifistische Vision bis heute nach. So hieß es im Januar 2021 in dem zum Weltereignis hochgejazzten Inaugurationspoem der schwarzen Dichterin Amanda Gorman für Joe Biden: »We are striving ... to compose a country, committed to all cultures, colors, characters and conditions of man.«¹²

Allerdings konterkarierten die Reaktionen von Gormans antirassistischen Fans in Europa auf die vom niederländischen und katalanischen Verlag ausersehenen Übersetzer*innen des Gedichts dann sogleich Gormans Worte: Der katalanische Übersetzer hatte für sie nicht das richtige Geschlecht, die niederländische Übersetzerin nicht die passende sexuelle Orientierung, und vor allem hatten beide die falsche Hautfarbe: Sie waren weiß. *Weiß!*

Tektonisches Beben in der Feuilletonlandschaft: Dürfen jetzt nur noch Schwarze Schwarze übersetzen? Eilige Dementis¹³, aber vermutlich hat damals eine breitere kulturell interessierte Öffentlichkeit in Deutschland erstmals nähere Bekanntschaft mit der Identitätspolitik gemacht. Dass Autor*innen und Übersetzer*innen in erster Linie nach Hautfarbe, Geschlecht oder sexueller Identität gepaart werden sollten, ist identitäres Denken par excellence.

Denken in Hautfarben: Eine wichtige Spielart der Identitätspolitik ist der identitäre Antirassismus. Dessen Position, kurz zusammengefasst: »Die Weißen« seien schuld an Sklaverei und Kolonialismus und hätten von beidem profitiert. Ihr davon herrührender, nie aufgearbeiteter Rassismus durchsetze auch heute noch die gesamte Gesellschaft und mache schwarze und farbige Menschen erneut oder noch immer zu Opfern. Vor all dem verschlossen die Weißen die Augen. Sie müssten sich jedoch ihrer kolonialistischen Geschichte sowie dem allumfassenden Alltagsrassismus (auch ihrem eigenen) stellen und sich zu ihrer Verantwortung bekennen.

3. Erbe I: Die Geschichte der weißen Täter

Die in der Vorbemerkung genannten Bücher von Arndt/Ofuately, Eddo-Lodge, Hasters und Ogette beschäftigen sich recht ausführlich mit der europäischen Kolonialgeschichte, sodass hier ein paar Stichworte genügen dürften.

Der »Versklavungshandel« begann im Jahr 1441, als eine portugiesische Handelsexpedition an der marokkanischen Küste zwei Einheimische entführte und sie dem portugiesischen Prinzen Henrique de Aviz – Heinrich dem Seefahrer – zum Geschenk machte. Elf Jahre später erlaubte Papst Nikolaus V. dem portugiesischen König mit seiner Bulle »Divino amore communiti« (»aus göttlicher Liebe zur Gemeinschaft«), die Länder der Ungläubigen »zu erobern, ihre Bewohner zu vertreiben, zu unterjochen und in ewige Knechtschaft zu zwingen«. ¹⁴ Was dieser mit Freuden – und natürlich erfüllt von »göttlicher Liebe« – tat.

Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beteiligten sich u.a. die beiden größten Augsburger Kaufmannsfamilien, die Fugger und die Welser, am Sklavenhandel. Der 1724 geborene Heinrich Karl von Schimmelmann, der sein Vermögen durch Sklavenhandel und eigene Zuckerrohrplantagen in der Karibik gemacht hatte, galt eine Zeit lang als reichster Mann Europas.

Schätzungen zufolge wurden insgesamt 40 Millionen Afrikaner*innen verschleppt, von denen jedoch nur rund 10 Millionen lebend an ihre Bestimmungsorte gelangten. Dem marxistischen Historiker Eric Williams zufolge stammten

1770 knapp ein Drittel aller Vermögensanlagen in Großbritannien aus Profiten, die mit der Sklaverei in Amerika erzielt wurden.¹⁵

Konstitutiv für die kolonialistische Expansion war der sogenannte Dreieckshandel von Rohstoffen, Waren und Sklaven zwischen Europa, Afrika und Amerika. So transportierte beispielsweise Schimmelmann Kattun, Waffen und Alkohol aus Manufakturen in Ahrensburg und Wandsbek nach Westafrika; dort tauschte er diese Waren gegen gefangene Afrikaner, die er dann mit seinen Schiffen in die Karibik und nach Nordamerika schaffte, wo sie als Sklaven verkauft wurden; mit den Gewinnen erwarb er durch Sklavenarbeit erzeugte Produkte wie Zuckerrohr, Baumwolle und Tabak, die er wiederum nach Hamburg brachte.¹⁶

»Seit dem 16. Jahrhundert umfassten die Kolonialreiche Großbritanniens, Frankreichs, der Niederlande, Spaniens, Portugals, Belgiens, Italiens und Deutschlands mehr als drei Viertel der Erde«, schreiben Anette Dietrich und Juliane Stroschein. »Das deutsche Kolonialreich umfasste zeitweise etwa eine Million Quadratkilometer und 12 Millionen Einwohner_innen. Es war territorial das drittgrößte, nach seiner Bevölkerungszahl das fünftgrößte europäische Kolonialreich.«¹⁷

Das britische Kolonialreich war das größte. Über die Profite, die England im 19. Jahrhundert aus seiner indischen Kolonie schlug, sagte Karl Marx: »Was die Engländer jährlich an Renten, an Dividenden von Eisenbahnen, die für die Hindus nutzlos sind, an Pensionen für Militärs und Zivilbeamte erhalten, was sie für afghanische und andere Kriege

usw. usw. aus dem Lande ziehen, was sie ohne jede Gegenleistung bekommen und ganz unabhängig von dem, was sie sich alljährlich innerhalb Indiens aneignen – ich spreche also nur von dem Wert der Waren, die Indien umsonst jedes Jahr nach England schicken muss –, all das macht schon mehr als das gesamte Einkommen der 60 Millionen indischen landwirtschaftlichen und industriellen Arbeiter aus.«¹⁸ Und der englische Arbeiterführer Henry Mayers Hyndman veranschlagte den jährlichen »drain« Indiens auf bis zu 35 Millionen Pfund Sterling. Ein Pfund Sterling hatte Ende des 19. Jahrhunderts ungefähr die hundertzwanzigfache Kaufkraft eines heutigen Pfund Sterling.¹⁹ Nach dem indischen Aufstand von 1857 war die britische Ostindien-Gesellschaft mit ihrem Handelsmonopol endgültig vom Staat übernommen worden, sodass diese Gelder von da an direkt an die britische Krone flossen.

Demgegenüber erwies sich das deutsche Kolonialreich, das von 1884 bis 1919 existierte, als wenig profitabel für das deutsche Herrscherhaus. Zahlen für das Jahr 1912 zufolge überstiegen die staatlichen Ausgaben deutlich die Einnahmen²⁰ (was jedoch nicht heißt, dass private Unternehmen keine Gewinne erwirtschaftet hätten). Schon 1906 hatte die deutsche Regierung zur Finanzierung ihres Kolonialkriegs gegen die Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika einen Nachtragshaushalt von 29 Millionen Mark beantragen müssen.

Insgesamt töteten deutsche Soldaten bei der Niederschlagung afrikanischer Widerstandsbewegungen mehr als 400.000 Menschen. Allein beim Völkermord an den Herero

und Nama kamen über 80.000 Menschen um. Die Überlebenden wurden in Konzentrationslager gesteckt, wo die Hälfte von ihnen starb.

»Wenn man davon ausgeht, dass der Tabubruch darin besteht, nicht nur von Vernichtung zu reden, sondern sie in Lagern und Massakern auch umzusetzen, dann wurde er in den Kolonien begangen. Deutsch-Südwestafrika scheint mir das Verbindungsglied zu sein zwischen der kolonialen Gewalt- und Vernichtungsgeschichte und der deutschen Geschichte und letztendlich dem Nationalsozialismus«, schreibt der Historiker Jürgen Zimmerer.²¹

Zur Forderung nach Entschädigungsleistungen für die Nama und Herero erklärte der damalige deutsche Außenminister Joschka Fischer 2003, »wir« seien uns unserer geschichtlichen Verantwortung in jeder Hinsicht bewusst, seien aber auch »keine Geiseln der Geschichte. Deshalb wird es eine entschädigungsrelevante Entschuldigung nicht geben.«²² Man stelle sich eine vergleichbare Äußerung in Bezug auf den Holocaust vor!

Mittlerweile ist die Geschichte zum Glück über den grünen Ex-Straßenkämpfer und seine staatstragenden Worte hinweggegangen. Die Bundesregierung hat den Völkermord offiziell als solchen anerkannt und sich zu Entschädigungszahlungen an Namibia in Höhe von 1,1 Milliarden Euro über einen Zeitraum von 30 Jahren bereit erklärt – allerdings nur als »moralisch-politische Verpflichtung«, ohne einen Rechtsanspruch auf Entschädigung anzuerkennen.²³ Es gibt jedoch heftige Kritik vonseiten der betroffenen Volksgruppen, und das Abkommen muss derzeit noch von beiden Parlamenten

ratifiziert werden. Zum Vergleich: Allein Burundi verlangt von Deutschland und Belgien Reparationszahlungen in Höhe von 36 Milliarden Euro.

Alles in allem ist die – auch politische – Aufarbeitung unserer europäischen Kolonialgeschichte und der mit ihr verbundenen Verbrechen, der Maafa, bislang zweifellos unzureichend (man denke etwa an den Maji-Maji-Aufstand mit bis zu 300.000 Toten (davon 15 Europäer), an die Benin-Bronzen, an die Frage der Bezüge zwischen Maafa und Shoa und an das Thema Kolonialismus im Schulunterricht: »Liste auf, welche positiven Auswirkungen die deutsche Kolonisierung auf den afrikanischen Kontinent hatte« – Schulbuch für die 9. und 10. Klasse²⁴).

Ein zentrales ideologisches Instrument zur Durchführung und Durchsetzung des kolonialen Projekts war der Rassismus, also die Einteilung der Menschen in »Rassen« und die systematische Herabwürdigung, Entrechtung und Unterdrückung angeblich »minderwertiger« Menschen mit dunkler Hautfarbe und/oder anderen von der weißen Norm abweichenden körperlichen Merkmalen.

In »Völkerschauen«, auch »Menschenzoos« genannt, wurden – hauptsächlich zwischen 1870 und 1940 – schwarze und farbige Menschen wie Tiere vorgeführt. »Durch die Menschausstellungen sollte dargestellt werden, dass der weiße, zivilisierte Mann aus dem Tier einen Menschen hervorzaubern, oder vice versa Menschen in Tiere verwandeln kann«, schreibt der Politologe und Publizist Peer Zickgraf. »In den deutschen Kolonien begannen Mediziner seit 1884

mit einer Reihe von grausamen sowie mörderischen Menschenversuchen. Schon 1911 erhoben sich im Deutschen Reich Stimmen, die diesen Rassismus auf die Spitze trieben und – wie etwa der Jurist Karl Binding - ›die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens‹ forderten.«²⁵

»Angesichts seines Entstehungskontexts ist Rassismus als *weiße* Ideologie zu verorten«, meint die weiße²⁶ deutsche Anglistin und Kulturwissenschaftlerin Susan Arndt und spricht von einer »*weißen* Erfindung«²⁷, als hätten da ein paar Bleichgesichter etwas ausgetüftelt und nur versehentlich die Patentanmeldung vergessen.

Dabei ist Rassismus nur eine »neue« Phase in einer langen Geschichte gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Aristoteles hielt die Sklaverei für ein »natürliches Phänomen«, wählte allerdings »zu seiner Zeit nicht ›Hautfarbe‹ als Unterscheidungsmerkmal, sondern die Einteilung in Griechen und Nicht-Griechen«. ²⁸ Letztere waren für ihn »Barbaren«. Macht das die Sache besser? Wir verabscheuen und bekämpfen Rassismus doch, weil er gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ist, und nicht, weil er gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit *gegen Schwarze* ist. Natürlich können verschiedene Spielarten gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sehr unterschiedliche Auswirkungen haben, weshalb der Rassismus eine besonders verabscheuungswürdige Geisteshaltung darstellt.

Denn das ist er in erster Linie und vor allem anderen: eine Geisteshaltung. Das sollte nicht in Vergessenheit geraten, wenn man über die Auswirkungen von Rassismus oder über strukturellen Rassismus diskutiert.

Im Übrigen: Die wissenschaftlich längst widerlegte Rassenlehre ist eine Erfindung weißer Menschen, der Rassismus selbst nicht. »Rassismus und Sklaverei in der arabischen Welt [haben] eine lange und blutige Geschichte, die bislang so gut wie gar nicht aufgearbeitet worden ist. Über Jahrhunderte waren es arabische Sklavenhändler, die Ost- und Westafrika entvölkerten und ihren Konkurrenten aus Europa in nichts nachstanden«, schreibt der Publizist Thomas von der Osten-Sacken²⁹, und Dominik Peters und Christoph Sydow sprechen im *Spiegel* von einem in der libyschen Gesellschaft tief verwurzelten Rassismus: »Die Ursprünge reichen zurück bis in den arabischen Sklavenhandel, der im 7. Jahrhundert begann. Schon damals wurden Menschen aus Westafrika verschleppt, durch die Sahara getrieben, auf Märkten in Nordafrika verkauft und anschließend in alle Teile des islamischen Reichs gebracht. Der Sklavenhandel war über Jahrhunderte eine der wichtigsten Einnahmequellen für Libyen. ... Aus dieser historischen Erfahrung heraus hat sich bei der arabischstämmigen Bevölkerung in Libyen ein Überlegenheitsgefühl gegenüber dunkelhäutigen Afrikanern festgesetzt. Bis heute ist es in dem Land üblich, einen schwarzen Mann als ›Abid‹, Sklave, zu bezeichnen.«³⁰ Der äthiopische Schriftsteller und Menschenrechtsaktivist Hama Tuma erklärte bereits 2010: »Arabischer Rassismus gegenüber Afrikanern war zu lange ein Tabuthema angesichts des Umstands, dass es politisch unkorrekt ist, das Offensichtliche auszusprechen: Dass Araber, die meisten von ihnen Muslime, durch und durch rassistisch eingestellt sind und Afrikaner, egal ob Muslime oder Christen, als minderwertig betrachten.«³¹

Rassismus ist also keine »weiße« Geisteshaltung. Ebenso wenig übrigens eine muslimische. Sondern eine Geisteshaltung vieler Menschen, ob sie nun nordafrikanische oder libysche Muslime, Araber oder eben Weiße sind.

Damals wie heute.

Erstes Zwischenspiel: Die Kolumbusnatur³²

Hermann Wilhelm Leopold Ludwig Wissmann, geboren 1853 in Frankfurt/Oder, reist ab 1881 im Auftrag der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und des belgischen Königs Leopold II. durch Äquatorial- und Zentralafrika. 1888 wird er zum Reichskommissar der Kolonie Deutsch-Ostafrika ernannt, wo er die erste deutsche »Schutztruppe« in einer deutschen Kolonie gründet. Nach der Niederschlagung des sogenannten Araberaufstands wird er zum Major befördert, darf sich künftig »von Wissmann« nennen und wird einige Jahre später Gouverneur der Kolonie. 1905 erschießt er sich auf der Jagd in der Steiermark versehentlich mit seinem eigenen Gewehr.

1909 lässt die Deutsche Kolonialgesellschaft der »Kolumbusnatur«, dem »Löwen von Afrika« ein Denkmal errichten. »Gedacht war ursprünglich an ein weithin sichtbar am Berg hang gelegenes Denkmal«, schreibt der Historiker Winfried Speitkamp. »Dieser Plan wurde fallengelassen, weil der Spendenaufruf nicht die erhofften Beträge zusammenbrachte und die finanzierbare Größenordnung der monumentalen Fernwirkung doch sehr geschadet hätte.«³³ Das geschrumpfte Monument wird in Deutschland hergestellt, nach Deutsch-Ostafrika transportiert und in Daressalam aufgestellt: drei Bronzefiguren auf einem Sandsteinsockel, oben der hoch aufgerichtete deutsche »Löwe«, zu seinen Füßen ein hingestreckter afrikanischer Löwe und ein Askari, das Ganze vier-einhalb Meter hoch. Nach dem Ersten Weltkrieg wird es von

den Engländern demontiert und nach London verfrachtet (ohne Sockel). Dort dient es zunächst als Anschlagssäule, landet aber dann im Imperial War Museum. Anfang der Zwanzigerjahre wird es auf Initiative des Auswärtigen Amtes nach Deutschland zurückgeholt und erhält seinen neuen Platz im Garten des ehemaligen Hamburgischen Kolonialinstituts, aus dem 1919 die Hamburger Universität hervorgegangen ist.

Während des Nationalsozialismus gilt Wissmann als »Kolonialhero« und »Deutschlands größter Afrikaner« und das Denkmal als wichtigste Kolonialweihestätte Deutschlands und Symbol der »Kolonialschuldlüge«.

In seinem Garten übersteht Wissmann nun (senkrecht) den Zweiten Weltkrieg.

Zumindest beinahe.

4. Erbe II: Die Geschichte des weißen Widerstands

Der historische antikolonialistische und antirassistische Widerstand fristet bei Eddo-Lodge, Hasters und Ogette bestenfalls ein Schattendasein. Eddo-Lodge und Hasters erwähnen immerhin die Abolitionisten des 18. Jahrhunderts, Eddo-Lodge auch den schwarzen Widerstand in England: »Die Annahme, dass es in Großbritannien keine Bürgerrechtsbewegung gab, ist nicht nur schlichtweg falsch, sie erweist unserer schwarzen Geschichte einen schlechten Dienst.«³⁴ Nun geht es ja nicht nur um die »schwarze Geschichte«, sondern auch um die Geschichte der Gesellschaften, in denen die drei Autorinnen leben, der deutschen und der britischen. Liest man ihre Bücher, scheint es – abgesehen von Teilen der Abolitionisten – jedoch keinen weißen Widerstand gegeben zu haben. Auch in Anette Dietrichs und Juliane Stroscheins Beitrag über »Kolonialismus« in »Wie Rassismus aus Wörtern spricht« heißt es zwar: »Die Formierung eines nachhaltigen antikolonialen Widerstands erfolgte in vielen gesellschaftlichen Sphären«, genannt werden dann aber nur »afrikanische und afrodiasporische Autor_innen« der 1930er Jahre.³⁵

Diese Leerstelle ist auffällig. Möglicherweise hat ja das erkenntnisleitende Interesse der Autorinnen eine gewisse Einäugigkeit – oder besser: monodirektionale Erinnerung – zur Folge: Sie möchten nachweisen, dass ihre »weißen« Gesellschaften auch heute noch vollständig rassistisch durchseucht sind. Da wäre die Kontinuität eines weißen Wi-

derstands in den kolonialistischen Mutterländern natürlich kontraproduktiv.

Dennoch hat es ihn gegeben, und er hatte teilweise erheblichen Einfluss auf die gesellschaftlichen Entwicklungen in den Mutterländern. Im Folgenden ein kurzer Überblick, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit.

Als erstes schriftliches Dokument einer europäischen Kolonialismuskritik gilt gemeinhin der 1552 verfasste und ab 1571 erschienene *Kurzgefasste Bericht von der Verwüstung der westindischen Länder* des spanischen Theologen Bartolomé de Las Casas, in dem dieser mit drastischen Schilderungen die Gräueltaten der spanischen Konquistadoren in Lateinamerika kritisierte. »Auf dem Papier haben Bartolomé de Las Casas' Ideen gesiegt«, sagt Ricardo Piqueras, Conquista-Spezialist an der Universität Barcelona. »Die Früchte seines jahrzehntelangen Kampfes schlagen sich zwar nicht in der Lebenswirklichkeit der Indios nieder, weil die lokalen Interessen das verhindern ... aber langfristig legt er das Fundament für ein neues politisches Denken, für das Völkerrecht, für die Menschenrechte.«³⁶

Humanitäre Aspekte spielten denn auch eine wichtige Rolle in der europäischen Kritik an Kolonialismus und Sklaverei. So wandte sich der Dichter und Philosoph Johann Gottfried Herder Ende des 18. Jahrhunderts gegen die »Menschenfeindlichkeit« des Kolonialismus: »Nenne man das Land, wohin Europäer kamen und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und schädliche Gaben an der unbewehrten, zutrauenden Menschheit, vielleicht auf

alle Äonen hinab, versündigt haben! Nicht der weise, sondern der anmaßende, zudringliche, übervorteilende Teil der Erde muß unser Weltteil heißen; er hat nicht kultiviert, sondern die Keime eigner Kultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstört.«³⁷ Schon einige Jahre zuvor hatte der revolutionäre Demokrat Georg Forster geschrieben: »Die zartesten Empfindungen, deren das menschliche Herz fähig ist, [konnten] sich so gut am Ganges und bei dunkelbraunen Menschen, wie am Rhein, am Tyber, am Ilissus bei unserem weißen Geschlecht äußern.«³⁸ Auch Alexander von Humboldt sah das ähnlich: »Die Sklaverei ist ohne Zweifel das größte aller Übel, welche die Menschheit gepeinigt haben.«³⁹ Seine zweibändige Studie »Essai politique sur l'île de Cuba« von 1826, aus der dieses Zitat stammt, wurde 1827 vom spanischen Statthalter auf Kuba wegen »immenser Gefährlichkeit« verboten, in einer englischen Ausgabe von 1856 wurden die sklavereikritischen Passagen gestrichen.⁴⁰ Heinrich Heine prangerte Mitte der 1850er Jahre in dem Gedicht »Das Sklavenschiff« die unmenschlichen Methoden des Sklavenhandels an. Zur selben Zeit schrieb der Indologe Albrecht Weber: »Seit dann im Jahre 1498 Vasco da Gama zuerst mit einem europäischen Schiffe um Afrika herumsegelt an der Küste Malabars landete, haben sich in buntem Wechsel Portugiesen, Holländer, Franzosen und Briten an der Beherrschung beteiligt, meist leider in einer Weise, die der europäischen Civilisation zu Schimpf und Schande gereicht.«⁴¹

Auch in der englischen und deutschen Arbeiterbewegung stießen Sklaverei, Kolonialismus und Rassismus zum Teil

auf heftigen Widerstand. Frühsozialisten wie die englischen Chartisten sahen in kolonialen Eroberungen nichts anderes als die auch in England selbst praktizierte Aneignung von Land, die mit der Enteignung der darauf lebenden Menschen verbunden war. Darum wandten sie sich entschieden gegen den Erwerb kolonialer Besitzungen. Bis Ende der 1850er Jahre äußerten sie sich öffentlich immer wieder kritisch zur englischen Kolonialpolitik und verurteilten Kriege zur Eroberung oder Verteidigung von Kolonien als ungerecht. So antwortete etwa der irische Chartisten-Führer James Bronterre O'Brien im Jahr 1841 auf die Frage, ob er die indische Kolonie gegen eine russische Intervention verteidigen würde: »Wir, das arbeitende Volk von Großbritannien und Irland, haben absolut kein Interesse, jene ›Besitzungen‹ zu verteidigen, ... die Männern gehören, die uns unsere politischen Rechte und Bürgerrechte geraubt haben. Im Gegenteil, wir haben ein Interesse an dem zukünftigen Verlust und Ruin all dieser ›Besitzungen‹, da sie nur Werkzeuge der Macht in den Händen unserer heimischen Unterdrücker sind.« Es gebe nur eine barbarische Macht, gegen die er einen Krieg begrüßen würde: »Die englische herrschende Klasse.«⁴² George Julian Harney, Führer des linken Flügels der Chartisten, wehrte sich 1848 gegen die »Verhöhnung, Hindustan als ›unser Indisches Reich‹ in Verbindung mit der Arbeiterklasse in diesem Land [England] zu bezeichnen, die in ihrer eigenen Heimat nicht einen Fußbreit Boden ihr Eigen nennen kann.«⁴³

Grotesk, dass nun ausgerechnet von sogenannten Antirassist*innen den britischen Arbeitern dieses Indische Reich wieder zugeschrieben wird, nur weil sie weiß sind. Kolonia-

listen und »linke« Identitäre Hand in Hand, über die Jahrhunderte hinweg.

In Auffassungen wie denen von O'Brien und Harney komme die Stimmung »verhältnismäßig breiter werktätiger Schichten« zum Ausdruck, schreibt der marxistische DDR-Historiker Horst Krüger und fügt an, dass auch »der indische Volksaufstand von 1857 bis 1859 ein beachtliches positives Echo in England [fand]«. ⁴⁴ Nur wenige Jahre später wandten sich die englischen Arbeiter massenhaft gegen eine britische Intervention zugunsten der Sklavenhalter in den amerikanischen Südstaaten.

Nach dem Niedergang der Chartisten führten die gewaltigen Geldströme aus den britischen Kolonien in England ab Mitte des 19. Jahrhunderts zur Herausbildung einer »Aristokratie in der Arbeiterklasse«, wie Engels es nannte. ⁴⁵ »Die Arbeiter zehren flott mit von dem Weltmarkts- und Kolonialmonopol Englands«, schrieb er an Karl Kautsky. ⁴⁶ Eine dauerhafte Besserung ihrer Lage habe sich aber nur bei »zwei beschützten Abteilungen der Arbeiterklasse« ergeben, so Engels, nämlich bei den Fabrikarbeitern und den Trade Unions. ⁴⁷ Dennoch verloren progressive Strömungen nun an Einfluss.

Es gab sie aber auch weiterhin. So etwa die Positivisten, die einen antikolonialistischen Standpunkt einnahmen. Edward Spencer Beesly, 1864 Präsident der Gründungsversammlung der Ersten Internationale, kritisierte die britische Kolonialpolitik scharf, und auch andere Positivisten verurteilten die gleichgültige Haltung englischer Gewerkschaften gegenüber den in den Kolonien verübten Grausamkeiten.

Unter anderem kam es zu Protestkundgebungen gegen einen Krieg zur Unterstützung der Türkei bei ihren Maßnahmen gegen den Befreiungskampf der Völker des Balkans (1876) und für den Rückzug der britischen Truppen aus dem Sudan (1885). Dabei war »nicht nur humanitäre Sympathie der Ausgangspunkt, sondern die gegen die Aktionäre und Interessenten von Kolonialunternehmungen gerichtete Anklage, in deren Auftrag die militärischen Aggressionen durchgeführt wurden«. ⁴⁸

Ab Ende des 19. Jahrhunderts äußerte Hyndman, Mitbegründer der Social-Democratic Federation, bei jeder sich bietenden Gelegenheit seine Kritik an der britischen Kolonialpolitik. »Bekannt ist sein Auftreten auf einer Veranstaltung in London im Januar 1897, wo unter Vorsitz des Lord Mayors von London eine Spende in Höhe von 500.000 Pfund Sterling zur Linderung der Hungersnot in Indien beschlossen werden sollte. Hyndman ergriff das Wort und entlarvte die Heuchelei, milde Gaben verteilen zu wollen, während zur gleichen Zeit ungeheure Summen aus der Not leidenden Bevölkerung herausgepresst wurden. Als er eine Resolution einbringen wollte, in der die Regierung kritisiert wurde, weil sie die für die Bekämpfung der Hungersnot bestimmten Gelder für militärische Operationen verwendete, wurde Hyndman das Wort entzogen und er gewaltsam aus dem Saal geschafft.« ⁴⁹ Kurz darauf kam es in London zu einer großen Protestversammlung gegen die Hungersnot in Indien. Dort betonte Hyndman, »dass das englische und das indische Volk von den gleichen Ausbeutern ausgesaugt würden. ... Abschluss und zugleich Höhepunkt bildete die Rede von Tom Mann, der als eng mit den Massen,

insbesondere den militanten ›neuen‹ Gewerkschaften verbundener Führer den revolutionären Flügel der englischen Arbeiterbewegung repräsentierte. ... [Er] rief offen zum Aufstand in Indien und in England auf.«⁵⁰ Hyndman verbreitete seine Ansichten z.B. in der Wochenzeitschrift »Justice«, die auch bei den Nationalrevolutionären in Indien Beachtung fand: »Zähneknirschend musste die britische politische Polizei feststellen, dass Hyndmans Artikel ›Repression and Ruin in India«, der am 7. Dezember 1907 in der ›Justice‹ erschien, »allgemein in der Eingeborenenpresse zitiert« wurde.⁵¹ Schließlich wurde die Zeitschrift zusammen mit einigen anderen in Indien verboten. »Der britische Vizekönig in Indien, Lord Minto, schaltete sich persönlich in die Vorbereitungen zur Verhinderung der Einfuhr von Schriften Hyndmans nach Indien ein, nachdem der Minister für Indien J. Morley seine Überzeugung ausgesprochen hatte, ›dass alles, was Mr. Hyndman schreibt, aufrührerisch ist.«⁵²

Zu den wichtigsten antikolonialistischen Stimmen Anfang des 20. Jahrhunderts gehörten der in England lebende Franzose Edmund Dene Morel und der irische Diplomat Roger Casement. Sie klärten mit Artikeln, Vorträgen, Büchern und Berichten über die belgischen Gräueltaten im Kongo auf, denen bis zu 10 Millionen Menschen zum Opfer fielen, gründeten die »Congo Reform Association« und brachten Arthur Conan Doyle dazu, »The Crime of the Congo« (dt. »Das Kongoverbrechen«) zu schreiben, das 1909 erschien. Mit ihren Aktivitäten hatten sie enormen Erfolg: Sie mobilisierten eine große Mehrheit der Bürger im Vereinigten Königreich (Morel hatte »um 1906/07 praktisch die gesamte britische Zeitungsland-

schaft auf seiner Seite«⁵³) und erreichten, dass der belgische König Leopold II. die Kolonie, die bisher sein Privatbesitz gewesen war, an den belgischen Staat verkaufen musste, woraufhin sich die Lage für die Landesbewohner besserte.

Das Deutsche Reich war erst mit der Kongokonferenz in Berlin (15.11.1884–26.2.1885) zur Kolonialmacht geworden. Die Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion unterstützte die Kolonialpolitik, weil sie »den internationalen Verkehr, den Welthandel und den allgemeinen Fortschritt fördern [wollte], um auf diese Weise die Interessen der deutschen Arbeiter wahrzunehmen«. ⁵⁴ Dagegen bezeichnete Wilhelm Liebknecht, Sprecher des revolutionären Flügels der Sozialdemokratie, im Reichstag schon eine Woche nach Ende der Konferenz den Kolonialismus als »Totentanz der bürgerlichen Gesellschaft«. ⁵⁵ Im »Sozialdemokrat«, dem illegalen Zentralorgan der Partei, hieß es: »Wer A sagt, muss auch B sagen. Wer heute Kolonien sagt, sagt auch Kolonialkriege, sagt Panzerschiffe, sagt Kolonialarmee und stehendes Heer, sagt mit einem Wort Militarismus.« ⁵⁶ Und: »Wo der ›gebildete Europäer‹ heutzutage in jenen Gegenden seinen Fuß hinsetzt, da wächst in Wirklichkeit kein Gras mehr, – der Weg des Trägers der höheren Zivilisation geht über Blut und Leichen.« ⁵⁷ Krüger zufolge bewiesen die Auseinandersetzungen in der sozialdemokratischen Partei in den Jahren 1884 und 1885, dass die Mehrheit der Mitglieder jegliche Kolonialpolitik konsequent ablehnte. ⁵⁸

Auch August Bebel betrachtete die Kolonialpolitik als Bestandteil des kapitalistischen Ausbeutungssystems. Die

Gewaltherrschaft in den Kolonien und die Unterdrückungsmaßnahmen des »Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie« im Deutschen Reich (»Sozialistengesetz«) waren für ihn lediglich zwei Seiten einer Medaille. Und Karl Kautsky ergänzte 1888 in der Auseinandersetzung mit deutschen Rassisten: »Man sieht, Proletarier und Neger werden auf dieselbe Stufe gestellt ... Und mit Recht, denn beide dienen demselben Zweck, sind Objekte der Ausbeutung durch dieselbe Klasse. Das Eintreten für die Rechte der eingeborenen Bevölkerung ist demnach keineswegs eine sentimentale Humanitätsduselei für das deutsche Proletariat, sondern durch dessen Klasseninteressen geboren. Je rechtloser der Eingeborene in der deutschen Kolonie, desto barbarischer die Bourgeoisie in Deutschland.«⁵⁹

Die Worte der revolutionären Sozialdemokraten hatten durchaus Gewicht. »Stets wenn Bebel im Reichstag, sei es 1894, 1895 oder 1896, die Missstände in den Kolonien anprangerte, wuchsen sich seine Enthüllungen zu Kolonialskandalen aus, zu denen die Regierung Stellung nehmen musste und die dem deutschen Kolonialsystem empfindliche politisch-moralische Niederlagen bereiteten«, so Krüger⁶⁰, und der deutsche Historiker Ulrich van der Heyden ergänzt: »Kolonialkritische Stimmen wurden im deutschen Kaiserreich nicht zuletzt aus dem Spektrum des Linksliberalismus zunehmend lauter, nachdem sich aus den deutschen Kolonien Mitteilungen über sogenannte Kolonialskandale gehäuft hatten. Ähnliche Vorgänge sind auch in anderen kolonialen Mutterländern zu beobachten gewesen. Zumeist gaben sie Anlass für länger anhaltende kolonialkritische

Debatten in europäischen Parlamenten sowie in der Öffentlichkeit.«⁶¹

Die Unterstützung des Boxeraufstands in China (1900-1901) wurde zu einem Schwerpunktthema der sozialdemokratischen Politik. Die Partei organisierte mehrere Massensammlungen. Der »Vorwärts« veröffentlichte »Hunnenbriefe« von in China eingesetzten deutschen Soldaten an ihre Angehörigen, in denen diese Grausamkeiten bei dem Feldzug schilderten, und trug damit erheblich zum Stimmungsumschwung in der deutschen Bevölkerung bei, die den Einsatz der Soldaten anfangs unterstützt hatte. »Andererseits gab es von Anfang an Kritiker an den Entscheidungen der Reichsregierung. Die Berichte der Hamburger Politischen Polizei zeigen beispielsweise, wie reserviert ein großer Teil der Arbeiter in dieser Großstadt gegenüber den Maßnahmen des Kaisers und der patriotischen Begeisterung war. Ein spürbares Abweichen der Hamburger Arbeiterschaft von der im Reichstag vertretenen sozialdemokratischen Position unter Bebel war bei diesen Berichten nicht zu bemerken. ... Diese Arbeiter [unterstützten] während der Jahre 1900 und 1901 zu keinem Zeitpunkt die Außenpolitik der Reichsregierung in China. Eine Entsendung einer so großen Anzahl deutscher Soldaten nach China empfanden sie als unnötig. Den Entscheidungen der Reichsregierung gegenüber waren sie skeptisch eingestellt, für die Kolonialpolitik Bülow's und Wilhelm II. waren diese weiter nicht zu gewinnen.«⁶²

Ebenso kritisierten Politiker der SPD wie August Bebel den Kolonialkrieg gegen die Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika. 1906 verweigerte die SPD ihre Zustimmung zu

dem Nachtragshaushalt, mit dem die dortige Kriegsführung finanziert werden sollte. Als die Regierung die Abstimmung verlor, wurde der Reichstag aufgelöst, und es kam zu Neuwahlen (den sogenannten »Hottentottenwahlen«). Die SPD gewann zwar eine Viertelmillion Stimmen dazu und blieb mit 28% bei Weitem die stärkste Partei, verlor jedoch wegen der hohen Wahlbeteiligung fast die Hälfte ihrer Mandate.

Karl Liebknecht, der Sohn Wilhelm Liebknechts, trat spätestens mit seiner kurz nach diesen Wahlen veröffentlichten Schrift »Militarismus und Antimilitarismus«, für die er sofort wegen Hochverrats zu eineinhalb Jahren Festungshaft verurteilt wurde, in die Fußstapfen seines Vaters. »Die Kolonialarmee, die sich vielfach aus dem Abhub der europäischen Bevölkerung zusammensetzt, ist das bestialischste, abscheulichste aller Werkzeuge unserer kapitalistischen Staaten. Es gibt kaum ein Verbrechen, das der Kolonialmilitarismus und der in ihm geradezu gezüchtete Tropenkoller nicht gezeitigt hätten«, schrieb er und ergänzte, es sei die Kolonialpolitik, »die unter der Vorspiegelung, Christentum und Zivilisation zu verbreiten oder die nationale Ehre zu wahren, zum Profit der kapitalistischen Kolonialinteressen mit frommem Augenaufschlag wuchert und betrügt, Wehrlose mordet und notzüchtigt, den Besitz Wehrloser sengt und brennt, Hab und Gut Wehrloser raubt und plündert, Christentum und Zivilisation höhnt und schändet.«⁶³

Rosa Luxemburg war ebenfalls eine entschiedene Kritikerin des Kolonialismus. »In den überseeischen Ländern ist die Unterjochung und Zerstörung der traditionellen Gemeinwesen die erste Tat, der welthistorische Geburtsakt

des Kapitals und seitdem ständige Begleiterscheinung der Akkumulation«, schrieb sie 1915. »Durch den Ruin der primitiven, naturalwirtschaftlichen, bäuerlich patriarchalischen Verhältnisse jener Länder öffnet das europäische Kapital dort dem Warenaustausch und der Warenproduktion das Tor, verwandelt ihre Einwohner in Abnehmer für kapitalistische Waren und beschleunigt zugleich gewaltig die eigene Akkumulation durch direkten massenhaften Raub an Naturschätzen und aufgespeicherten Reichtümern der unterjochten Völker.«⁶⁴ Worte, die seither nichts an Aktualität eingebüßt haben.

Nach dem Ersten Weltkrieg verlor Deutschland mit dem Friedensvertrag von Versailles seine Kolonien. Die erstarkende kolonialrevisionistische Bewegung wollte sich damit jedoch nicht abfinden. Einen Höhepunkt erreichten ihre Propagandaaktivitäten vor den Verhandlungen über Deutschlands Völkerbundbeitritt im September 1926. »Mit mehreren hundert Veranstaltungen und Vorträgen, kolonialen Filmvorführungen, ca. 1,5 Millionen Flugblättern sowie Artikelveröffentlichungen in über einhundert Zeitungen versuchte sie die Bevölkerung weiterhin von der Notwendigkeit deutschen Kolonialbesitzes oder zumindest von Kolonialmandaten zu überzeugen. Zudem ließ sie Briefklebemarken, koloniale Bildpostkarten, Werbeplakate und Wanderausstellungen herstellen. Allerdings vermochte sie die Öffentlichkeit kaum auf ihre Seite zu ziehen. ... Nach Einschätzung der Korag [Koloniale Reichsarbeitsgemeinschaft] sei 1929 nur ein Prozent der Bevölkerung kolonialinteressiert gewesen. Die auf eine

Massenmobilisierung angelegten Propagandaaktivitäten konnten somit als gescheitert gelten«, schreibt die Historikerin Susanne Heyn.⁶⁵

Zum kolonialkritischen Spektrum der Weimarer Republik zählten vor allem die 1918 von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und anderen gegründete Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) und ihre nahestehenden Gruppierungen, aber auch Teile der SPD sowie linksbürgerliche Intellektuelle, Gruppen der Frauenbewegung, der Gewerkschaften und der Friedensbewegung.

Berlin zog in dieser Zeit antikoloniale Aktivisten aus aller Welt an. »Die Präsenz von Antikolonialismus in Berlin fand ihren Ausdruck sowohl in den auch in der Presse ausgetragenen lebhaften intellektuellen Debatten zur kolonialen Frage als auch in der Existenz einer Vielzahl von antikolonial engagierten Organisationen und Netzwerken«, so van der Heyden. »Dazu gehörten die *Liga gegen den Imperialismus und für nationale Unabhängigkeit* und die *Liga zur Verteidigung der Negerrasse*, die beide im Umfeld der Kommunistischen Internationale gegründet worden waren. Auch in Hamburg existierte in der Weimarer Republik ein sich im Kampf gegen koloniale Ausbeutung engagierendes »Negerbüro.«⁶⁶

Von den verschiedenen Organisationen der Friedensbewegung waren vor allem der deutsche Zweig der *Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit* (IFLFF) sowie die *Liga gegen Kolonialgreuel und Unterdrückung* (LgKU) entschiedene Gegner jeder Form von Kolonialpolitik. Die IFLFF hatte in Deutschland 1928 mehr als 2000 Mitglieder. »Kolonisation verletzt in krasser Weise das Selbstbestimmungsrecht der

Völker, welches ein Grundrecht der ganzen Menschheit ist«, hieß es in einer Erklärung.⁶⁷ 1924 und 1925 veranstaltete die IFLFF Kundgebungen gegen die Wiedererlangung von deutschem Kolonialbesitz. Sie protestierte gegen die Völkerschauen, weil »die Gleichstellung der farbigen und der weißen Rassen Grundbedingung für die kulturelle Höherentwicklung der Menschheit bedeute.«⁶⁸ An ihrer letzten Friedenskundgebung im Münchner Hofbräukeller (1933) nahmen achthundert bis tausend Zuhörer*innen teil.

Die kommunistisch orientierte *Liga gegen Kolonialgreuel und Unterdrückung* wurde 1926 auf Initiative von Willi Münzenberg und anderen gegründet. Sie wollte über Ursache und Wirkung der Kolonialpolitik aufklären, Protestaktionen durchführen, internationale Kongresse veranstalten, sich mit den kolonisierten Gesellschaften solidarisch erklären, praktische Hilfe leisten und sich schließlich mit ihnen im Kampf gegen den Imperialismus vereinigen. Im *Deutschen Friedenskartell* mit seinen rund 100.000 Mitgliedern in 22 Verbänden war sie die einzige Organisation, die sich hauptsächlich dem Kampf gegen den Kolonialimperialismus widmete. Bei anderen Organisationen war die Kolonialpolitik nur ein Teilbereich ihrer Arbeit. »Es gab aber diverse pazifistische Organisationen, die mit den Zielen der LgkU sympathisierten: die ›Deutsche Liga für Menschenrechte‹; die beiden Jugendorganisationen ›Deutscher Pazifistischer Studentenbund‹ und ›Bund freier sozialistischer Jugend‹; aus dem antimilitaristischen Bereich die ›Gruppe Revolutionärer Pazifisten‹; aus dem religiösen Spektrum der ›Bund Religiöser Sozialisten‹ und von den kulturell orientierten Gruppierungen der ›Bund Entschie-

dener Schulreformer«.«⁶⁹ Die LgKU wurde auf Veranlassung des Reichsministeriums des Innern von der Polizei überwacht.

Willi Münzenberg war von 1924 bis 1933 Mitglied des Zentralkomitees und Reichstagsabgeordneter der KPD. Er leitete den *Neuen Deutschen Verlag* und war Chefredakteur der *Arbeiter Illustrierte Zeitung*. Seine Filmverleihe *Prometheus Film* und *Weltfilm* vertrieben sowjetische Filme wie »Panzerkreuzer Potemkin« von Sergej Eisenstein. »Die ›Verdammten dieser Erde‹ umfassten für ihn alle Hautfarben und Rassen«, beschreibt Johanna Staden seinen Standpunkt.⁷⁰ Für Ulrich van der Heyden war Münzenberg »Organisator und treibende Kraft hinter den antirassistischen und antikolonialen Bündnissen«. ⁷¹ An dem von der LgKU vorbereiteten internationalen Kongress der *Weltliga gegen Imperialismus, koloniale Unterdrückung und für nationale Unabhängigkeit* im Februar 1927 in Brüssel nahmen »174 Delegierte, darunter 104 aus kolonial unterdrückten Ländern, teil. Allein die Vertreter von zwölf zentralen Gewerkschaftsorganisationen repräsentierten etwa 8 Millionen gewerkschaftlich organisierte Arbeiter. Es wurde als die erste große Demonstration antikolonialer und antiimperialistischer Einheit bewertet.«⁷²

Ulrich van der Heyden weist auf die »emanzipatorische Wirkung der genannten und ähnlicher Organisationen« hin. »Sie beeinflussten die Gründung politischer Selbstorganisationen von deutschen Schwarzen, die bis 1933 existierten.«⁷³ Und Susanne Heyn betont: »»Auch wenn die PazifistInnen ihr Ziel, kolonialrevisionistische Aktivitäten zu verhindern,

nicht erreichten, so trugen sie zumindest dazu bei, dem kolonialrevisionistischen Diskurs kolonialkritische bzw. anti-koloniale Positionen entgegenzusetzen. Die Durchführung von internationalen Kongressen in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre, beispielsweise (Jugend)Weltfriedenskongresse und anti-imperialistische Weltkongresse, auf denen VertreterInnen aus den kolonisierten Ländern mitunter für sich selbst sprechen konnten, führte dazu, dass sich eine direkte weltweite Solidarität zu entwickeln begann.«⁷⁴

Zudem stand der Widerstand keineswegs einer amorphen Masse rassistischer Kolonialismusfreunde gegenüber. »Die Deutschen waren nicht in ihrer Gesamtheit nur begeisterte Anhänger und Verfechter des Kolonialismus, sondern es gab unter der deutschen Bevölkerung auch eine recht große Anzahl von Skeptikern, Kritikern und Gegnern der kolonialen Expansion und der mannigfachen Formen der Errichtung und Aufrechterhaltung der kolonialen Herrschaft«, so van der Heyden. »Zur Zeit der direkten Kolonialherrschaft im deutschen Kaiserreich ab 1884/85 und während des Kolonialrevisionismus zwischen den beiden Weltkriegen [war] das deutsche Volk keine dumpfe Masse von Kolonialunterstützern und Kolonialbegeisterten ... Natürlich war die Stimmung in der Öffentlichkeit des deutschen Kaiserreichs eher Pro als Contra zum Kolonialismus. ... In recht breiten Teilen des deutschen Volkes, vor allem in der Arbeiterschaft, in humanistischen Zirkeln und Vereinen, in Kirchen und Missionsgesellschaften, aber auch in bürgerlichen Kreisen gab es hingegen auch Ablehnungen des ›kolonialen Gedankens‹, so wie er offiziell propagiert wurde.«⁷⁵

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Niederlage der Faschisten waren Rassismus und Antisemitismus als »staatstragende« Ideologien in Deutschland endgültig erledigt. Im Hinblick auf rassistische Denkmuster war das eine historische Zäsur, wie sie etwa in Großbritannien und in den USA nie stattgefunden hat. In den damals nicht mehr ganz so vereinigten Staaten gründete sich kurz nach Ende des Bürgerkriegs, der zur Abschaffung der Sklaverei führte, der Ku-Klux-Klan, während die Südstaaten im Rahmen der »Reconstruction« wieder in die Union aufgenommen wurden. Auch in Großbritannien beinhalteten das Ende des britischen Weltreichs und die Phase der Dekolonisation keinen derart klaren Bruch mit rassistischen Einstellungen. Zugleich gab und gibt es in beiden Staaten weitaus größere schwarze und farbige Bevölkerungsteile als in Deutschland. Von daher ist es zweifelhaft, ob sich antirassistische Theorien und Konzepte, die in den USA vor dem dortigen Hintergrund entstanden sind, so ohne Weiteres auf Deutschland übertragen lassen (siehe auch Kapitel 8).

In der deutschen Bevölkerung blieben Rassismus und Antisemitismus zwar auch nach dem Krieg virulent⁷⁶, wurden politisch aber zusehends ins rechte Aus gedrängt. Bei Bundestagswahlen erreichte die Deutsche Reichspartei jeweils nur rund 1% der Stimmen; auch ihre Nachfolgerin, die NPD, blieb immer unter der Fünf-Prozent-Hürde. Für Tupoka Ogette ist diese an sich ja positive Entwicklung jedoch nur der Versuch, »im Sinne einer neuen Selbstfindung, alles, was mit dem Begriff ›Rassismus‹ zu tun hatte, in die rechteste Ecke, die wir finden konnten, zu verbannen.«⁷⁷ Sollen wir den Ras-

sismus also nun aus seiner Schmutzdecke wieder in die Mitte der Gesellschaft zurückholen? Bei der AFD würde so mancher das wohl begeistert bejahen und sich die Hände reiben, wenn wir uns endlich alle als Rassisten bekennen würden. (Wer sagt denn, dass das jeder als negativ empfindet? »Ich bin Rassist, und das ist gut so.« Oder, achselzuckend: »Was soll's, wir sind halt alle Rassisten.«)

Nach dem Dritten Reich lebte auch der antiimperialistische und antirassistische Widerstand wieder auf. In ihrem ersten Aufruf nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich die IFLFF dafür ein, »den Einfluss des noch bestehenden Faschismus auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens auszumerzen und das Denken zu befreien von dem Ungeist völkischer Überheblichkeit und des Rassenhasses«. ⁷⁸

Mitte der 1950er Jahre entstand in der BRD bereits die erste Solidaritätsbewegung mit dem Unabhängigkeitskrieg der Algerier gegen Frankreich. »Bis 1961 waren Aktivist/innen als »Kofferträger« für die algerische Front de Libération (FLN) unterwegs. Sie sammelten und schmuggelten Geld und Waffen aus der BRD und schleusten politisch verfolgte Algerier über die Grenze.« ⁷⁹ Es gab Mahnwachen und Demonstrationen, und der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) solidarisierte sich mit den Befreiungsbewegungen: »Er verpflichtet sich, mit allen studentischen und Arbeiterorganisationen zusammenzuarbeiten, die Widerstand gegen den militanten Kolonialismus leisten.« ⁸⁰

In den 1960er Jahren lebten rund 23.000 ausländische Student*innen in der BRD; viele von ihnen waren stark politisiert. Arbeitskreise deutscher und ausländischer Stu-

dent*innen diskutierten über Kapitalismus, Kolonialismus und Befreiungsbewegungen. So kam es 1964 zu größeren Demonstrationen anlässlich des Deutschlandbesuchs des kongolesischen Ministerpräsidenten Moïse Tschombé, einer Marionette der Imperialisten; er war vermutlich an der Ermordung seines Vorgängers, des Unabhängigkeitsführers Patrice Lumumba, beteiligt gewesen. Tschombé wurde verfolgt und mit Stinkbomben und Tomaten beworfen, bis er seinen Besuch vorzeitig abbrach.

An diesen Demonstrationen hatte auch Rudi Dutschke teilgenommen. Er bezeichnete sie später als »Beginn unserer Kulturrevolution« und erklärte, damit habe »die mehrjährige Welle anti-imperialistischer Aufklärung, Aktionen und Demonstrationen usw.«⁸¹ begonnen, die schließlich zur 68er-Bewegung und zur Vietnam-Solidarität führte.

Zugegeben, Antikolonialismus und Antirassismus sind nicht identisch. Es gab eine starke »kulturalistische« Strömung, die einerseits den Kolonialismus ablehnte, andererseits aber auch von der Überlegenheit der westlichen Zivilisation überzeugt war, aus der sich angeblich eine »Kulturmission« ableitete: Man glaubte, es gäbe Völker, die sich nicht selbst regieren könnten und deshalb auf die Hilfe der Europäer angewiesen wären. (Hat da jemand »Afghanistan« gesagt?) Vielleicht kam eine antirassistische Haltung am ehesten im Eintreten für das bedingungslose Selbstbestimmungsrecht aller Völker zum Ausdruck. Eine solche Forderung beruht ja geradezu auf der Ablehnung einer wertenden Hierarchie von »Rassen«.

Dennoch waren auch viele der genannten antikolonialistischen Politiker und Aktivisten nicht frei von rassistischem Gedankengut. Aber es geht hier nicht um ideologische Reinheit oder Konsistenz, sondern darum, dass sie Produkte wie auch Produzenten einer gesellschaftlichen Strömung im jeweiligen Mutterland waren, die den Kolonialismus und die mit ihm verbundene rassistische Erniedrigung ganzer Völker ablehnte. Auch diese Strömung gehört zur Geschichte des Kolonialismus. Wer sie verschweigt, betreibt Geschichtsklitterung: »Ende des 15. Jahrhunderts setzte ein neues Zeitalter der Rassifizierung ein. Mit der Erkundung der Welt begannen Europäer*innen, eine globale Ordnung herzustellen, die auf Hautfarbe und Ethnie beruhte«, so Alice Hasters. »Dieses Denken wurde bis zum 20. Jahrhundert kaum angezweifelt.«⁸²

Bei diesem undialektischen Geschichtsverständnis, wie man früher mal gesagt hätte, entsteht ein Kolonialismus-Konstrukt, in dem »eine Gesellschaft expandiert, fremde Territorien besetzt und deren Bevölkerungen bedrängt und unterdrückt«⁸³ und in dem »Deutschland [auch nach dem Versailler Vertrag] europäischen Kolonialphantasien und rassistischen Ideologien verhaftet [blieb].«⁸⁴ Es expandierte aber keine »Gesellschaft«, sondern ein Herrscherhaus erweiterte seine Besitzungen: 1912 lebten beispielsweise in allen deutschen Kolonialgebieten zusammen nur rund 18.000 Deutsche, einzig Deutsch-Südwestafrika war eine Siedlerkolonie. Zudem waren die Profite aus den kolonialistischen Unternehmungen derart ungleich verteilt, dass man in diesem Kontext eigentlich nicht von »die Gesellschaft« sprechen

kann: Während die Besitzer der Handelshäuser wie Woermann, Vietor und andere im Geld schwammen, verdiente der Schlafbursche in Berlin vermutlich nicht einmal genug, um sich Schokolade aus dem von Stollwerck importierten Kakao leisten zu können.⁸⁵ Und es trifft, wie oben dargestellt, auch nicht zu, dass »Deutschland« als Ganzes europäischen Kolonialphantasien etc. verhaftet blieb.

Was selbstverständlich nicht heißen soll, dass es keinen Rassismus mehr gäbe. Kolonialistische und rassistische Denkmuster waren schließlich sehr lange dominant, während Antikolonialismus und Antirassismus meist Minderheitsströmungen waren.

5. »Woher kommen Sie?« Das Rassismus-Gas und seine Folgen

Keine Frage: Es gibt auch »strukturellen« Rassismus in Deutschland. Dazu gehören der institutionelle Rassismus (z.B. »racial profiling«), der seltene institutionalisierte Rassismus (wie bei der Bremer Wohnungsbaugesellschaft Brebau⁸⁶) sowie Alltagsrassismus. Farbige und schwarze Menschen werden im Bildungsbereich, bei der Job- und Wohnungssuche oder im Gesundheitswesen benachteiligt oder im Alltag herabwürdigend behandelt, ohne dass dabei unbedingt böser Wille – oder bewusster Rassismus – im Spiel sein muss. Wenn sich ein schwarzer Junge mit elf Jahren auf die Aufnahmeprüfung für eine weiterführende Schule vorbereitet, so Eddo-Lodge, »wird er Forschungsergebnissen zufolge von seinen eigenen Lehrern systematisch schlechter benotet – ein Phänomen, das korrigiert wird, wenn die externen Prüfer, die nicht an seiner Schule unterrichten, seine Arbeit bewerten. Es ist Anonymität notwendig, damit er die Noten bekommt, die er verdient.«⁸⁷ Ein anderes Beispiel nennt die afrodeutsche Soziologin Teresa Koloma Beck: »Ein Kinderarzt, der wenig Erfahrung hat mit Patienten, die nicht hellhäutig sind, wird Schwierigkeiten haben, bestimmte Symptome zu erkennen an einem dunkelhäutigen Patienten: Wie sieht ein blaues Kind aus, das ein deutlich dunkles Hautkolorit hat? Das ist eben strukturell, es ist nicht so, dass der Kinderarzt rassistisch ist, das kann man ihm persönlich ja gar nicht zum Vorwurf machen, weil da einfach Erfahrung fehlt, weil die Erfahrungskontexte fehlen.«⁸⁸ Und Hasters berichtet, dass ihr

ständig und ungefragt in die Haare gefasst wird. »Eigentlich passiert es fast immer, wenn ich ausgehe. Afrohaare scheinen wie ein Magnet für fremde Finger zu wirken.«⁸⁹

»Ich bin vor drei Monaten aus Berlin nach Ghana gezogen«, erzählt die schwarze Afrobeat-Musikerin Adi Amati, die als Kind eines Ghanaers und einer Italienerin in Kiel geboren und aufgewachsen ist. »Ich habe mich in Deutschland nie wohlgefühlt. ... Man wird hier einfach nicht als Deutsche gesehen, dementsprechend hatte ich ein Leben am Rande, ich war kein Teil der Gesellschaft. ... Ich wollte glücklicher sein und akzeptiert werden, ein normales Leben führen. Hier kann ich das. ... Als schwarze deutsche Person ist es schwierig, [in Deutschland] Musik zu machen. ... In Deutschland möchten Labels lieber eine weiße Person sehen, die Black Music macht.«⁹⁰

Bei Menschen mit Migrationsgeschichte wird schon allein die Tatsache, dass sie nach Deutschland kommen, als Beweis ihrer Unterlegenheit angesehen. Dabei sind es häufig Angehörige der gebildeteren Schichten, die den Weg nach Europa finden. Aber ihre Bildungsabschlüsse werden hier oftmals nicht anerkannt. Und das Arbeitsverbot sorgt dafür, dass sie als »Leistungsempfänger« in Erscheinung treten. Auf diese Weise wird noch zusätzlich Rassismus geschürt.

So weit, so schlecht, und eigentlich würden diese Befunde allemal ausreichen, um die Notwendigkeit einer ausgeprägten antirassistischen Politik in vielen Sektoren zu begründen. Aber darum geht es den Identitären nicht. Sie reden lieber einen Konflikt zwischen ethnisch grundierten »Identitäten« herbei, nämlich schwarzen Menschen und

»People of Color« als Opfer von Kolonialismus und Rassismus auf der einen und weißen Menschen als Nutznießer und Täter auf der anderen Seite. Folglich definiert Eddo-Lodge strukturellen Rassismus auch anders als Beck: »Struktureller Rassismus sind Dutzende, Hunderte, oder Tausende Menschen mit derselben Voreingenommenheit, die sich zu einer Organisation zusammenschließen und dementsprechend handeln. Struktureller Rassismus ist eine undurchdringliche weiße Arbeitsplatzkultur, die von solchen Leuten eingerichtet wird und in der sich jeder, der dieser Kultur nicht entspricht, anpassen muss oder ausgeschlossen wird. *Strukturell* ist oft die einzige Möglichkeit einzufangen, was normalerweise nicht wahrgenommen wird – schweigend hochgezogene Augenbrauen, implizite Voreingenommenheit, spontane Urteile über Kompetenz ... Es geht nicht nur um persönliche Vorurteile, sondern um die kollektiven Auswirkungen von Voreingenommenheit. Es ist die Art Rassismus, die mächtig genug ist, die Chancen im Leben einer Person drastisch zu beeinflussen. Gut ausgebildete, gutverdienende weiße Männer sind wahrscheinlich Hausbesitzer, Chefs, Geschäftsführer, Schulleiter oder Vizekanzler an Universitäten. Sie sind mit großer Sicherheit Menschen in Positionen, die Einfluss auf das Leben anderer haben. Sie sind höchstwahrscheinlich Personen, die Arbeitsplatzkulturen bestimmen. ... Ihr Rassismus ist verdeckt. Er versteckt sich hinter einem bedauernden Lächeln, wenn sie einer armen Seele erklären, dass sie die Stelle nicht bekommt. Er zeigt sich in der verächtlichen Handbewegung, mit der sie einen Lebenslauf in den Papierkorb werfen, weil der Name des Bewerbers ausländisch klingt.«⁹¹

Beck orientiert in ihrem Kinderarzt-Beispiel auf Handlungsoptionen – man müsse solche Themen in die Mediziner*innen-Ausbildung integrieren – und zieht die menschenfreundliche Schlussfolgerung: »Für mich wäre der Gewinn dieses Wortes ›Struktur‹ an dieser Stelle eigentlich, Personen zu entlasten von dem Vorwurf, sie würden rassistisches Gedankengut verfolgen.«⁹² Eddo-Lodge dagegen verströmt mit ihrem populistischen Stammtischgeschwätz einfach nur Hass auf Weiße. »Rassismus ist ein weißes Problem. Es offenbart die Ängste, die Scheinheiligkeit und die doppelten Standards des Weißseins. Es ist ein Problem in der Psyche des Weißseins, und Weiße haben die Verantwortung, es zu lösen.«⁹³

Für die Identitären durchzieht und prägt dieser fundamentale Konflikt zwischen »Schwarz« und »Weiß« die gesamte Gesellschaft. »In einer Welt, in der unverblümete offensichtliche Akte nur die Spitze des Rassismus-Eisbergs sind, müssen wir den unsichtbaren Monolithen heben«, so Eddo-Lodge. »Wir müssen Rassismus als strukturell sehen, um seine Heimtücke zu erkennen. Wir müssen sehen, wie er wie giftiges Gas in alles strömt.«⁹⁴ Und Ogette sekundiert: »Wir sind in einer Welt aufgewachsen, der seit über dreihundert Jahren Rassismus tief in den Knochen steckt. So tief, dass es keinen Raum gibt, in dem er nicht zu finden ist.«⁹⁵ Die Folge: »Niemand will rassistisch sein. Und doch sind wir es eben alle.«⁹⁶

Speak for yourself, kann man da nur sagen. Und Folgendes festhalten: Manche Menschen sind offene oder versteckte Rassisten, manche verhalten sich rassistisch, obwohl sie sich nicht für Rassisten halten, und andere sind keine Rassisten und verhalten sich in der Regel auch nicht so. Und dann

ist da noch der strukturelle Rassismus, eine Sedimentschicht aus verfestigten Partikeln wie Gleichgültigkeit, Selbstgefälligkeit und Überlegenheitsgefühlen. Sie tritt noch hie und da zutage und verbreitet ihren Gestank, bis sie im Lauf der Zeit hoffentlich zugeschüttet wird, langsam absinkt und schließlich zum nur noch für Historiker relevanten Tiefengestein unserer Geschichte wird.

Die angebliche Allgegenwart von Rassismus veranlasst die Identitären zu einer obsessiven Suche nach rassistischen Mustern in allen erdenklichen Situationen und Verhaltensweisen. Hasters findet sie zum Beispiel in den verängstigten Gesichtern, die Schwarze zu sehen bekämen, wenn sie durch die Straßen liefen; an einem traditionellen irischen Tanzabend, bei dem ihre afroamerikanische Mutter nicht zum Tanzen aufgefordert worden sei; in Textaufgaben in Mathe, die meist mit Familie Schmitz oder Müller arbeiteten (statt mit Familie Haruko); darin, dass Weiße als Individuen, BIPOC jedoch nur als Vertreter einer Gruppe gesehen würden und als unintelligent gälten; dass Hasters' Talent beim Tanzen ihrer Hautfarbe zugeschrieben werde; dass Hiphop auch nur einen zugewiesenen Platz darstelle; dass alle plötzlich die afroamerikanische Kultur gut gefunden hätten («Es war so, als ob jemand ein Kleid für mich genäht hätte, und auf einmal kämen andere und rissen es vor mir von der Kleiderstange⁹⁷); dass sie das Gefühl habe, sich auf Fragen nach ihrer Haarpflege für mangelnde Hygiene rechtfertigen zu müssen; dass es in Drogerien kein Makeup in ihrem Hautton, keine Pflaster, keine Strumpfhosen in ihrer Hautfarbe gäbe und so wei-

ter und so fort. Am prägnantesten erklärt sie es selbst: In der Grundschule habe eine Klassenkameradin sie ausgegrenzt, aber »falls jetzt alle auf eine Szene warten, wo Svenja mir sagte, sie mochte mich nicht, weil ich Schwarz sei – das ist nicht passiert. ... Die meisten Beleidigungen hatten nicht direkt etwas mit meinem Schwarzsein zu tun. Svenja behauptete, ich sei zu merkwürdig, zu langweilig oder einfach nicht würdig, mit ihr oder ihren Freund*innen zu spielen. Was ich weiß, ist, dass ich die einzige Schwarze in meiner Klasse war und Svenja mich behandelte, wie sie es eben tat. Selbst wenn sie mich nicht bewusst aufgrund meiner Hautfarbe ausschloss, kamen mir diese Gedanken von ganz allein. Schließlich suchte ich nach einem Grund, warum ausgerechnet mit mir niemand befreundet sein wollte.«⁹⁸

Wer eine Brille mit ausgesparten Katzensilhouetten in den dunklen Gläsern aufsetzt, sieht eben in allem nur Katzen.

Es ist, als düsten die Identitären in einem kleinen schwarzen Raumschiff durch ein weißes Universum und stopften biberfleißig alle Lücken in ihrem fadenscheinigen Konstrukt, damit ihnen die Glaubwürdigkeitsluft nicht entweicht. Dabei würden sie, wenn sie etwas mehr Durchlässigkeit zuließen, vielleicht feststellen, dass der weiße Welt-Raum gar nicht so tödlich ist, wie sie glauben. Zumindest nicht überall.

Die schwarze *taz*-Autorin Anna Dushime erzählt in ihrer Kolumne, dass sie sich von ihrem Hautarzt einmal mit rassistischen Stereotypen belästigt fühlte. Dann fragte dieser auch noch: »Spielen Sie Basketball?« Dushime: »Ich war kurz davor auszurasen, weil ich nicht verstand, warum er jetzt noch

ein Stereotyp auspackte. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Dann sah ich, dass sein Blick an meinem T-Shirt hing. Ich schaute hinunter, und mir fiel auf, dass ich ein Chicago-Bulls-T-Shirt trug. Na ja, manchmal ist alles nicht so, wie es scheint.«⁹⁹

Ein gutes Beispiel für die Suche der Identitären nach rassistischen Mustern ist ihr Umgang mit der simplen Frage nach der Herkunft.

»Fragen wie ›Woher kommen Sie?‹ ... machen Personen, die ihren Lebensmittelpunkt hier haben, deutlich, dass der für sie vorgesehene Platz außerhalb der Gesellschaft ist«¹⁰⁰, schreibt Ogette. Die Frage »bekundet meist kein Interesse an mir«, meint Hasters, »sondern an der Bestätigung bestimmter Vorurteile.«¹⁰¹ Ogette bewertet sogar das Interesse am Gegenüber als negativ: »Hinter der Frage befindet sich ein Wunsch. Der Wunsch nach Ordnung. Der Wunsch zu wissen, mit wem ich es denn da zu tun habe. Der Wunsch, das Gegenüber in (m)eine imaginäre Kiste zu packen. Und auf der Kiste steht ›die Anderen‹. Da gehörst Du hin, (Ich finde Dich interessant, exotisch, spannend, lustig ..., aber eines bist Du nicht (so richtig): eine von uns.«¹⁰²

Zunächst muss man Folgendes festhalten: Würde man die Herkunftsfrage etwa einem nach Deutschland geflüchteten Afghanen stellen, sähe er darin wahrscheinlich gar kein Problem und würde sie einfach wahrheitsgemäß beantworten. Von ihr genervt sind dagegen Angehörige einer solchen Geflüchteten gegenüber deutlich besser gestellten Bevölkerungsgruppe, nämlich Afrodeutsche und Migrant(en)

mit deutschem Pass. So ist etwa für die in Deutschland geborene, türkischstämmige Autorin Ferda Ataman schon die Frage eine »verbale Ausbürgerung« oder »Zwangsmigrantisierung«. ¹⁰³ Nichts schlimmer als das, wo man sich doch, möglicherweise über Generationen hinweg, die Zugehörigkeit zum »Deutschsein« mühsam erkämpft hat! Eine echte narzisstische Kränkung.

Dabei ist es keineswegs selbstverständlich, dass es sich bei dunkelhäutigen Menschen, denen man irgendwo im Lande begegnet, um Deutsche handelt. Außer den wenigen Afrodeutschen – ihr Bevölkerungsanteil liegt unter einem Prozent – gibt es schließlich noch zahlreiche schwarzafrikanische Migrant*innen, aber auch Afroamerikaner*innen und andere, die sich als Student*innen oder aus beruflichen Gründen vorübergehend in Deutschland aufhalten. Die Frage, woher sie kommen, liegt also nicht so fern, dass man zwangsläufig rassistische Motive dahinter sehen müsste.

Kurioserweise hält es der identitäre Politologe Kien Nghi Ha für »notwendig, die Überschneidungen, Spannungsverhältnisse und Widersprüche von Rassismus mit gegenderten, sexuell und sozioökonomisch bestimmten Machtformen zu beachten. Diese Kategorien ... hängen stark von unterschiedlichen Faktoren ab: Von welchen Rassifizierungsprozessen sind Frauen/Queers betroffen? Verfügen sie über Migrationserfahrungen, und wenn ja, welche (z.B. europäisch/außer-europäisch, Stadt/Land, legal/illegalisiert etc.)? Welche Nationalität und welche historischen Hintergründe bringen sie mit? Welche kulturell-religiösen Zuschreibungen sind wirksam, und über welche Klassen- und Bildungshintergründe

verfügen die Betroffenen?»¹⁰⁴ All das ließe sich zusammenfassen in der Frage: »Woher kommen Sie?«, aber im identitären Denken stünde Weißen eine solche Frage wohl gar nicht zu – oder höchstens, wenn sie Politolog*innen sind.

Die türkischstämmige Autorin Cigdem Toprak sieht die Sache erfreulich pragmatisch. »Nicht an der Frage kann ich Rassismus oder Abgrenzung ablesen«, erklärt sie, »sondern an der Reaktion auf meine Antwort. Wenn jemand meint, ich werde niemals dazugehören, weil ich anders aussehe, weil meine Vorfahren nicht deutsch sind, dann kann ich von Ausgrenzung sprechen. Und von Rassismus, wenn jemand mich als minderwertig sieht aufgrund meiner kulturellen oder ethnischen Wurzeln. Denn Rassismus setzt immer voraus, dass man die andere soziale Kategorie als minderwertig ansieht. Die Frage, woher man kommt, kann zu einer Kategorisierung führen, aber ist erst dann rassistisch, wenn man glaubt, dass jemand, der aus Bayern kommt oder aus Anatolien, minderwertiger sei. ... Wie kann ich leugnen, dass ich diese Frage nicht nur von den Deutschen höre, sondern dass sie gerade auch in migrantischen Communitys immer zu den ersten Fragen gehört, die man sich in Gesprächen stellt? Ob im türkischen Supermarkt, in Gesprächen in der Arztpraxis oder sogar während meiner journalistischen Tätigkeit in Interviews werde ich von Menschen mit türkischen, arabischen oder bosnischen Wurzeln immer gefragt, woher ich komme.«¹⁰⁵

Ich höre schon den Einwand der Identitären: Opferkommunikation ist doch was ganz anderes als Opfer-Täter-Kommunikation! Wie schön, dass es für alles eine Schublade gibt. Aber wenn solche Rollenverteilungen wegen der angeblichen

»Allgegenwart« des Rassismus bis auf die privateste Ebene durchgezogen werden, wie soll dann überhaupt noch Kommunikation möglich sein?

Soll sie ja vielleicht gar nicht. Reni Eddo-Lodges Buch trägt nicht umsonst den Titel »Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche«.

Mit Kommunikation haben die Identitären ohnehin so ihre Schwierigkeiten. Die Herkunftsfrage wird als Ausgrenzung empfunden, als eine Form von »Othering«, wie sie es nennen. »Der Begriff ›Othering‹ kann übersetzt werden mit ›jemanden zum Anderen machen‹«, schreibt Ogette. »Dahinter verbirgt sich ein sehr einfaches Prinzip: 1. Ich mache mich selbst zur Norm und werde dadurch zum Standard. 2. Ich mache alle anderen zu ›die Anderen‹. Denn damit ich die Norm sein und bleiben kann, braucht es die Anderen, die von dieser Norm abweichen. ... Othering geschieht immer dann, wenn es eine vermeintliche Norm, einen vermeintlichen Standard gibt und die Person of Color oder die Schwarze Person als Abweichung dargestellt wird.«¹⁰⁶

Aber keine Gruppe kann sich einfach so »zur Norm machen«. Die Herausbildung einer Norm ist ein gesellschaftlicher Prozess. Was man im Nachhinein als Norm definiert, hängt zudem ebenfalls davon ab, welche Brille man auf der Nase hat. Ist es die Hautfarben-Brille, dann stellt in einer Gesellschaft, die mindestens zu drei Vierteln aus Weißen besteht, »Weiß« zwangsläufig die Norm dar. Das könnte nur anders sein, wenn die Hautfarbe überhaupt keine Bedeutung mehr hätte, also praktisch nicht mehr zur Kenntnis genom-

men und nicht mehr mit Vorurteilen («fremd») befrachtet würde. Das lehnen die Identitären aber ebenfalls kategorisch ab. »Also ich mache keinen Unterschied, ob jemand schwarz, rot, grün oder gelb ist. Für mich sind alle Menschen gleich! Mein ›Lieblingssatz‹«, so Ogette ironisch. »In einer perfekten Welt ... [würden] all diese verschiedenen Menschen die Vielfalt unserer Welt ausmachen, ohne dass anhand dieser Merkmale Machtachsen verlaufen würden und eine*r über Privilegien verfügt und andere an den Rand gedrängt werden. Du ahnst es sicher bereits: Die Realität ist eine andere. ... Weil diese unterschiedlichen Erfahrungen meine (und auch Deine) Realität prägen, ist es fatal, wenn Du mir sagst, dass Du nicht siehst, dass ich Schwarz bin. Denn dann siehst Du einen großen Teil meiner Lebensrealität nicht.«¹⁰⁷ Eine solche Nichtbeachtung des Opferstatus wäre offenbar fast genauso schlimm wie die »verbale Ausbürgerung«. Was bliebe denn dann noch übrig?

»Othering« wird also abgelehnt, »Farbenblindheit« aber genauso. Sofern es dazwischen überhaupt noch einen Grat gibt, ist dieser so schmal wie die Schneide eines Rasiermessers. Also höchste Verletzungsgefahr.

Die afroamerikanische Dichterin Pat Parker hat diesen Konflikt 1978 immerhin thematisiert: »Für die Weiße, die wissen möchte, wie sie meine Freundin sein kann. Erstens: Vergiss, dass ich schwarz bin. Zweitens: Vergiss nie, dass ich schwarz bin.«¹⁰⁸ Sucht man wirklich nach einer Gesprächsgrundlage, ist das gar kein so großes Paradoxon. Positiv ausgedrückt, bedeutet es: Behandle mich wie eine Ebenbürtige, ohne dabei auszublenzen, dass sich unsere Lebensrealitäten

unterscheiden. Eine so schlichte wie nützliche Maxime für alle Kommunikationsprozesse zwischen unterschiedlichen Menschen. Aber daran haben die Identitären gar kein Interesse.

»Es besteht keine Verbindung«, sagt Eddo-Lodge über ihre Gespräche mit Weißen. »Das ist nicht wirklich überraschend, weil sie nicht wissen, was es bedeutet, eine Person of Colour als wahrhaft ebenbürtig anzunehmen, als Person mit Gedanken und Gefühlen, die genauso berechtigt sind wie ihre.«¹⁰⁹ Dagegen nur eine Seite später: »Schlimmer noch ist die weiße Person, die willens ist, die Möglichkeit von besagtem Rassismus einzugestehen, aber glaubt, dass wir dieses Gespräch als Ebenbürtige führen. Das tun wir nicht.«¹¹⁰ In den Fängen dieses Widerspruchs wird jede Kommunikation zur Unmöglichkeit.

Spielfilme und Romane beruhen auf einem Prinzip namens »suspension of disbelief«. Das heißt, man muss für eine begrenzte Zeit – die Dauer eines Spielfilms, die Länge eines Buches – die Fiktion als Realität akzeptieren, sonst funktioniert es nicht. Ähnliches gilt für kommunikative Prozesse, wenn sie nicht nur innerhalb der eigenen Blase stattfinden sollen. Man muss das Trennende, die Unterschiede und Ungleichheiten für begrenzte Zeit ein Stück weit beiseiteschieben – »suspension of differences«? –, sonst kann sich kein Gespräch ergeben.

Was natürlich voraussetzt, dass man überhaupt eines führen will. Und wenn ja, wie. Für die Antirassismustrainerin Tupoka Ogette sind Gespräche mit Weißen von vornherein nur Bestandteil des Coaching-Prozesses, in dem die Rollen klar verteilt sind: »Ich lade Sie mit diesem Buch ein, mich – ähn-

lich wie in einem meiner Seminare – zu begleiten und neue Perspektiven kennenzulernen. ... Die neu gewonnenen Perspektiven ermöglichen ... neue Wahrnehmungen und echte Begegnungen.«¹¹¹ Erst wenn man die »neuen Perspektiven« verinnerlicht hat, kann es also »echte Begegnungen« geben. Auch Hasters hat klare Vorstellungen bezüglich der Kommunikation mit ihrem weißen Freund. »Du [bist] eine Person, die schon viel versteht. Sonst wären wir nicht zusammen. ... Ich habe meine Vorbehalte, und es wird schwer werden, sie loszulassen. Eine innere Stimme ... wird sich immer wieder melden. Je nachdem, wie geduldig und tolerant ich gerade bin – und wie einsichtig du dich zeigst. ... Wenn ich die Geduld aufbringen kann, werde ich dir deine Fragen beantworten und die Artikel für dich analysieren. Du wirst mir nicht dafür danken, dass ich so viel Geduld aufbringe, dich aufzuklären. Einfach weil du gar nicht merken wirst, dass diese Gespräche für dich zwar erhellend sind, ich hingegen nichts dazugelernt habe.«¹¹² Was Judith Sevinç Basad zu der spitzen Frage veranlasste, ob »Hasters sich einen Partner auf Augenhöhe oder nicht doch lieber ein Haustier wünscht.«¹¹³

Das Narrativ der antirassistischen Identitätspolitik ist eigentlich das einer Horrorserie wie »The Walking Dead«. Das »Rassismusgas« hat die Weißen zu Zombies gemacht, mit denen man nicht mehr redet, auch gar nicht mehr reden kann. Die Identitären selbst sähen sich wohl gern als die schöne und gefährliche schwarze Michonne aus der kleinen Gemeinschaft der Überlebenden. Aber da die meisten Identitären ebenfalls weiß sind¹¹⁴, reicht es leider nur zur verhärmtten weißen Rachemutti Carol Peletier.

Was darüber hinaus ins Auge fällt: In den zitierten Aussagen von Hasters und Ogette zur Herkunftsfrage werden subjektive Wahrnehmungen und Empfindungen als objektive Wahrheiten dargestellt und dem/der Fragesteller*in untergeschoben. In dieser Frage stecke meist kein Interesse an ihr, sondern an der Bestätigung bestimmter Vorurteile, meint Hasters. Meist? Woher weiß sie das? Ist das nicht nur ein Gefühl, ein Eindruck, eine Interpretation, die als Tatsache ausgegeben wird?

Der/die Fragesteller*in mache deutlich, dass der für den/die Befragte*n vorgesehene Platz außerhalb der Gesellschaft sei, schreibt Ogette und ergänzt, hinter der Herkunftsfrage stünde ein Wunsch nach »Ordnung«, der Wunsch das Gegenüber in eine imaginäre Kiste mit der Aufschrift »die Anderen« zu packen. Das sind erstens Wahrnehmungen oder Gefühle, zweitens unbelegte Behauptungen, drittens Unterstellungen und viertens in dieser Form Pauschalisierungen.¹¹⁵

In welchem Verhältnis stehen hier eigentlich Wahrnehmung und Wahrheit? Wenn die Herkunftsfrage als rassistisch empfunden wird, *ist* sie es dann? Ja, würden die Identitären sagen: »Die Wirkung einer Aussage oder einer Handlung ist ausschlaggebend dafür, ob etwas rassistisch ist oder nicht«, so Ogette. »In anderen Kontexten ist das oft schneller sichtbar und verständlich. Wenn ich Dir mit meinem Auto über den Fuß rolle und diesen dabei breche, verändert sich der Grad Deiner Fußverletzung dann gemessen daran, ob ich es bewusst oder unbewusst gemacht habe? Sicherlich nicht.«¹¹⁶ Und der »selbsternannte Gender-Messias«¹¹⁷ Tarik Tesfu sekundiert: »Die Intention bei rassistischem Verhalten ist erst mal ziemlich egal. Wichtig ist, welchen Effekt das Verhalten

beim Gegenüber hat. Und der Effekt ist schmerzhaft. Wenn Ihnen jemand eine Backpfeife gibt und danach sagt: ›Ups, war nicht so gemeint‹, ändert das ja nichts daran, dass die Aktion total daneben war und Ihr Gesicht wehtut. Oder?«¹¹⁸

Für das Opfer macht es allerdings sehr wohl einen gewaltigen Unterschied, ob es mit Absicht verletzt wurde oder nicht. Ebenso für den Täter und für die gesellschaftliche Bewertung der Tat: Wenn ein Mann eine Frau umbringt, kann das – je nach Motivlage – als Körperverletzung mit Todesfolge, Totschlag, Tötung auf Verlangen, fahrlässige Tötung oder Mord eingestuft werden. All das spielt Ogette und Tesfu zufolge keine Rolle, weil die Frau ja schließlich in allen Fällen tot ist, basta. Ebenso wenig spielt es dann offenbar eine Rolle, ob ihr Tod als »Familiendrama« oder als Femizid eingestuft wird, und auch nicht, ob rassistische oder antisemitische Motive strafverschärfend gewertet werden müssen. Ein solches Denken – nicht die Absicht zählt, sondern nur die Wirkung – entspricht nicht dem deutschen Rechtsverständnis, sondern eher dem Blutrachekonzept.

An dieser Stelle kommt übrigens auch die sogenannte »Sprecherposition« ins Spiel: Es kommt nicht darauf an, was gesagt wird, sondern darauf, wer es sagt. In vielen Fällen können schließlich nur die Betroffenen selbst darüber Auskunft geben, ob sie etwas »rassistisch verletzt« hat (mehr dazu in Kapitel 9).

Nicht nur in punkto Herkunftsfrage, sondern generell wimmelt es bei Eddo-Lodge, Ogette und Hasters von unbelegten Behauptungen, Unterstellungen und Pauschalisierungen

gen, eben dem ganzen populistischen Besteck. Hasters: »Auf den Köpfen schwarzer Menschen galt diese Frisur [Boxerbraids] als unprofessionell.«¹¹⁹ Bei wem? »Manche [weißen Student*innen] sahen in mir die Sportstudentin, die in den Kursen kein einziges Buch aufschlagen musste und intellektuell unterlegen war. Ich weiß nicht, wie viel dieser Vorurteile mit meinem Studium zu tun hatten, wie viel mit meinem Schwarzsein oder meinem Geschlecht. Sicherlich spielte alles eine Rolle. Das tut es immer.«¹²⁰ Sicherlich? Das tut es immer? Damit wäre dann jede Notwendigkeit zur Differenzierung erledigt. Und woher weiß sie, was andere in ihr sahen? Spricht sie da nicht eher von ihren eigenen Vorurteilen? »Der kreative Umgang mit Fremdsprachen wird in der Regel nur bei weißen Menschen als kultiviert empfunden.«¹²¹ Tatsächlich? Von wem?

Eddo-Lodge: »Als schwarze Frauen stehen wir sowieso ziemlich weit oben auf der Skala der Hässlichkeit.«¹²² Auf wessen Skala? Realität oder Minderwertigkeitskomplex? »Seit langer Zeit wurde vorausgesetzt, dass die von so vielen geliebte, fiktive heroische Figur weiß ist, weil Weißsein als universell angesehen wird. Im Film, im Fernsehen und in Büchern begegnen wir der mächtigsten Manifestation des Weißseins als allgemeine Grundannahme.«¹²³ Ach, wenn es die Passivkonstruktion nicht gäbe! Es könnte nicht so herrlich hemmungslos herumschwadroniert werden. Von wem wurde das vorausgesetzt, wer hat es als universell angesehen, wessen allgemeine Grundannahme soll das gewesen sein? Und inhaltlich: Vielleicht noch im letzten Jahrhundert. Aber auch heute noch?

Ogette: »Die deutsche Schule [orientiert sich] an Normalitätsvorstellungen, die allerdings nicht der Realität entsprechen. Als Normalitätsindikatoren werden genannt: die Zugehörigkeit zur ethnischen, nationalen und kulturellen Mehrheit; ›weiße‹ Hautfarbe; ... Zugehörigkeit zu einer sozial und ökonomisch abgesicherten Schicht.«¹²⁴ *Die deutsche Schule? Ist das überall gleich? Kommt es nicht eher darauf an, welche Schüler die jeweilige konkrete Schule besuchen?* »Ebenso problematisch ist der Umgang mit ›Fehlverhalten‹. Hier wird der Ursprung nicht in der Situation selbst oder den Umständen, sondern in einer (vermeintlich) kulturellen oder ethnischen Zugehörigkeit gesucht. Das Schwarze Kind beißt, weil es ›Wildheit im Blut‹ hat und nicht, weil es einen schlechten Tag hat / geärgert wurde / neugierig war, wie es schmeckt, etc.«¹²⁵ Passivkonstruktion (»wird gesucht«), Unterstellung, Pauschalisierung.

»Vorurteile sind Übergeneralisierungen unseres Gehirns«¹²⁶, schreibt Ogette. Wie recht sie hat.

Von ähnlichem Kaliber wie obige Behauptungen ist folgende Aussage der afrodeutschen Kommunikationswissenschaftlerin Natasha A. Kelly: »Wenn eine schwarze Person oder Person of Colour morgens rausgeht und abends nach Hause kommt, hat sie über hundert Begegnungen mit Rassismus gemacht. Und diese Summe macht es aus.«¹²⁷ *Jede schwarze und farbige Person, jeden Tag, innerhalb von zwölf Stunden? Starker Tobak. Und in der Tat, eine solche Summe würde Quantität in Qualität verwandeln und die These von der Allgegenwart des »Rassismus-Gases« plausibler machen.*

Da mir als Weißem solche Erfahrungen verwehrt bleiben: Wie glaubwürdig ist diese Behauptung? Ein paar Schlaglichter.

In ihrem Buch berichtet Alice Hasters ihrem (imaginären?) weißen Freund von den »kleinen Situationen«, die ganz anders ablaufen, wenn er nicht dabei ist: »Ich werde dir erzählen, wie die Pförtner*innen sonst zu mir sind oder die Menschen in der Bahn oder hinter der Ladentheke. Du wirst mir nicht glauben. ... Du wirst nach konkreten Geschichten fragen, weil du wissen willst, wie das so ohne dich abläuft. Ich werde dir keine erzählen können, weil mir spontan keine einfallen.«¹²⁸ Bei mehr als hundert pro Tag?

Die afrodeutsche *taz*-Autorin Neneh Sowe schreibt in einem Artikel über ihre Kindheit in einem thüringischen Dorf: »Ich hatte das Glück, in einem kleinen Ort groß zu werden, in dem die Menschen zum größten Teil nett und freundlich zu mir waren. ... Das Dorfleben [war] für mich und meine Geschwister als akzentfrei sprechende light-skinned Personen, also Schwarze mit hellerem Hautton, aber eigentlich ziemlich gut.«¹²⁹

Interview in der *taz* mit dem 60jährigen iranischstämmigen Hamburger Betriebswirt und Lebensmittelhändler Ali Shahandeh, der vor 35 Jahren nach Deutschland gekommen ist. »Frage: Haben Sie rassistische Erfahrungen gemacht? Antwort: Natürlich habe ich die auch gemacht. Auf dem Weg zu meinem Asylverfahren bin ich in Zirndorf ausgestiegen und wollte nachfragen, welchen Zug ich nehmen sollte. Da haben sie laut geschrien: ›Raus, du Schwein!‹ ... Frage: Haben Sie oft solche Erfahrungen wie die in Zirndorf gemacht?

Antwort: Nein, nicht so oft. Wenn ich alles zusammenzähle, vielleicht fünf, sechs Mal. Frage: Sechs Mal zu oft. Antwort: Es ist so. Früher war es mehr. Jetzt ist es viel humaner geworden, weil sie entweder ausgestorben sind oder sich gebildet haben, eine andere Ansicht angenommen haben. Die Gesellschaft ist bunter geworden.«¹³⁰

Zahlen bestätigen das. Laut einer repräsentativen Umfrage der Stiftung Mercator und der Universität Bielefeld über Einstellungen zu Integration und Migration begrüßte 2020 erstmals eine Mehrheit der Bevölkerung die Willkommenskultur: »Die meisten Befragten begrüßen es, wenn Einwandernde sich für Deutschland entscheiden. Mehr als die Hälfte der Befragten (62%) freuen sich, dass Deutschland vielfältiger und bunter wird; jede fünfte befragte Person lehnt das hingegen ab.«¹³¹ 33% der befragten Eingewanderten gaben an, oft oder sehr oft rassistisch beschimpft worden zu sein. Was im Umkehrschluss bedeutet, dass zwei Dritteln so etwas nicht oft, selten oder gar nicht widerfährt. Laut einer Studie von 2009 glaubt fast ein Drittel der weißen Europäer*innen, dass eine natürliche Hierarchie zwischen Schwarzen und Weißen existiere.¹³² Mehr als zwei Drittel sind also immerhin keine Hardcore-Rassist*innen. Und einer Erhebung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes über subjektive Diskriminierungserfahrungen von 2016 zufolge äußerten 11,6 Prozent der Befragten mit direktem Migrationshintergrund und 8,7 Prozent mit indirektem Migrationshintergrund, sie hätten in den letzten 24 Monaten Diskriminierungserfahrungen wegen ihrer ethnischen Herkunft oder aus rassistischen Gründen gemacht.¹³³

Alles schlimm genug. Aber nicht so schlimm, wie Kelly glauben machen möchte.

Der Rassismus-Eisberg, von dem Eddo-Lodge spricht, der unsichtbare Monolith, der gehoben werden müsse: Das sind Phantasmen. Der Eisberg schmilzt längst in warmen antirassistischen Strömungen dahin, und der angebliche Monolith hat schon seit Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten Risse und bröckelt an allen Ecken und Enden. Wenn Rassismus ein giftiges Gas ist, das in alles strömt, dann gilt dasselbe auch für das Gegengift des antikolonialistischen und antirassistischen Widerstands: Im weißen Universum der Identitätspolitik ist er die unkaputtbare Antimaterie, die überall dort die Rassismusmaterie vernichtet, wo beide aufeinandertreffen (meine kleine private Astrophysik).

»Das ist meine Auffassung von Rassismus«, schreibt Alice Hasters: »Er ist schon so lang und so massiv in unserer Geschichte, unserer Kultur und unserer Sprache verankert, hat unsere Weltsicht so sehr geprägt, dass wir gar nicht anders können, als in unserer heutigen Welt rassistische Denkmuster zu entwickeln.«¹³⁴

Falsch. Wir können durchaus anders.

Zweites Zwischenspiel: Stehaufmännchen

Am 14. April 1945, wenige Wochen vor der Kapitulation der deutschen Truppen, kippt Wissmann infolge eines Luftangriffs von seinem Sockel. In den folgenden Jahren wird er wieder hergerichtet und 1949, im Jahr der Gründung der Bundesrepublik, von Neuem aufgestellt. Im August 1967, zwei Monate nach der Ermordung Benno Ohnesorgs bei einer Demonstration gegen den Staatsbesuch des iranischen Schahs, versuchen rund 100 Studenten, ihn (sowie eine Statue von Hans Dominik, dem »Schreckensherrscher von Kamerun«) erneut zu stürzen. »Auch wir deutschen Studenten müssen uns dagegen wenden«, hatte der SDS zuvor geschrieben, »dass unsere Universität noch länger Männer ehrt, die mit Methoden gegen Afrikaner gewütet haben, wie sie später von den Nazis gegen unsere Nachbarn und gegen unser eigenes Volk angewandt wurden. ... Um den beiden Kolonialisten doch noch die Rückkehr nach Afrika in zeitgemäßer Form zu ermöglichen, schlagen wir vor, ihren Materialwert der Aktion ›Brot für die Welt‹ zur Verfügung zu stellen.«¹³⁵ Die Studenten legen Wissmann eine Schlinge um den Hals und ziehen, aber die Sache misslingt, denn außer den Studenten sind auch der Verfassungsschutz sowie politische und uniformierte Polizei mit Mannschaftswagen, Wasserwerfern und Gefangenentransportern da. Vier Studenten werden wegen versuchter Sachbeschädigung festgenommen, das Seil wird beschlagnahmt.

In den folgenden Wochen wird Wissmann mehrmals mit roter und weißer Farbe bemalt und Ende September schließ-

lich doch noch gestürzt. »In Hamburg flog der Wissmann auf sein imperialistisches Milchgesicht«, jubelt das SDS-Aktionskomitee »Die Köpfe rollen«.

Die Universität stellt ihn jedoch unverdrossen wieder auf. Am 31. Oktober wird er daraufhin erneut vom Sockel geholt und tags darauf in der Mensa aufgestellt, um zum Prozess gegen die Denkmalstürzer zu mobilisieren. Diese werden erst zu einer Geldstrafe verurteilt und anschließend amnestiert.

Die Universität lagert Wissmann nun ein. Anträge von Traditionsverbänden, ihn im öffentlichen Raum errichten zu dürfen, lehnt sie ab. Erst 1987 taucht er in der Ausstellung »Männersache: Bilder, Welten, Objekte« im Hamburger Kulturzentrum Kampnagelfabrik wieder auf, als Symbolfigur der Kolonialabenteurerromantik – auf dem Rücken liegend.

6. Konstruktionen I: Ganz in Weiß

Anfang der 1980er Jahre war die britische Labour Party zur politischen Heimat der dunkelhäutigen Mittelschicht geworden. 1983 wurden schwarze Ortsvereine der Partei im Londoner Stadtteil Vauxhall gegründet. Das führte zu heftigen Diskussionen. Der damalige Vorsitzende der Partei, Neil Kinnock, sprach von einer »Abspaltung aufgrund der Hautfarbe«. Auf dem Parteitag 1984 wurde der Antrag, schwarze Ortsvereine ins Parteistatut aufzunehmen, abgelehnt. Man befand, sie spalteten die Arbeiterklasse.¹³⁶

Tja, schwierige Entscheidung. Ich verstehe beide Seiten. Aber rassistische Diskriminierung ist keine Nebensache. Sie ist allerdings auch nicht die Hauptsache, der alles andere untergeordnet werden muss. Es gibt viele Formen gesellschaftlicher Widersprüche, die gleichwertig nebeneinanderstehen. Man kann nur im konkreten Kontext entscheiden, was gerade Hauptsache und was Nebensache ist.

Selbstverständlich ist es legitim, wenn sich Minderheiten entlang der Hautfarbe oder ihres Migrantenstatus organisieren, um ihre Interessen zu vertreten. In Deutschland gibt es etwa die Initiative Schwarzer Menschen (ISD) und ADEFRA e.V. – Schwarze Frauen in Deutschland, aber auch die Bundeskonferenz der Migrantenorganisationen (BKMO). Für viele Angehörige solcher Minderheiten wird es auch ein wichtiger Aspekt der Selbstvergewisserung sein, sich nicht nur mit Gleichgesinnten, sondern auch mit Gleichfarbigen zusammenzutun. »Wut ist wichtig«, schreibt Neneh Sowe in

der taz. »Wut auszudrücken ist wichtig. Wut hat eine Daseinsberechtigung, und sie ist auch politisch. Das alles erfuhr ich, als ich nach Bremen gezogen war, um dort Germanistik und Musikwissenschaften zu studieren. In einem Germanistikseminar sprach mich die einzige Schwarze Kommilitonin außer mir auf die Black Student Union (BSU) Bremen an. Nach dem ersten Treffen war ich überwältigt, so viele Schwarze Menschen in einem Raum zu sehen, die sich aktivistisch engagierten! Ich lernte tolle Menschen kennen, unter denen ich mich schnell wohlfühlte und die ich bewunderte. Seitdem wusste ich, was Empowerment bedeutet. ... Rückblickend kann ich einige Erfahrungen nun benennen und habe verstanden, wie wichtig Community ist.«¹³⁷

All das ist gut und notwendig. Problematisch wird die Sache erst, wenn man die eigene Identität als eine feststehende Wesenseigenschaft begreift und sie nicht nur zur Grundlage von Politik macht, sondern darüber hinaus derartig verstandene Identitäten gegeneinanderstellt. Genau das tut die anti-rassistische Identitätspolitik mit ihrer »Critical Whiteness«-Theorie. »Weißsein« wird von Peggy Piesche und Susan Arndt als »zentrale, Macht und Privilegien garantierende ›soziopolitische Währung«¹³⁸ definiert, also als Antagonist aufgebaut. Da »Weißsein« ohne weiße Menschen nicht denkbar ist, lenkt man so die berechnete Wut schwarzer und farbiger Menschen (und deren weißer Freund*innen) über Anfeindungen, Benachteiligungen und Diskriminierungen auf »die Weißen« als Kollektiv. Bei einer ihrer Adeptinnen klingt das dann so: »Ganz klar ist auch: weiß ist weiß und auch ›Linke‹, die als Symbol vermeintlicher Solidarität oder einfach aus

plumpem Exotismus, ihre Haare verfilzen lassen und in kultur-imperialistischer Weise behaupten, dies seien Dreadlocks, muss mitgeteilt werden, dass die immer noch weiß sind. Weiße mit ›Dreadlocks‹ tragen Teile ihres Rassismus für jeden sichtbar auf dem Kopf. Das ist gelebte weiße Hegemonie, purer Imperialismus ... Wir haben wahrzunehmen, was Schwarze Menschen uns über unseren Rassismus zu sagen haben, denn Schwarze Menschen und People of Color sind die ExpertInnen in Weißsein und Rassismus. ... Besonders ermüdend ist die Tatsache, dass selbst die, die sich selbst Links und politisch nennen und beanspruchen kritisch zu sein, diese Rolle in keinster Weise erfüllen. Weiß ist weiß! Und alle Weißen sind Rassisten, ob es uns gefällt oder nicht.«¹³⁹ Natürlich ist es eine Weiße, die hier in ihrer Wut – oder ihrem Selbsthass – über Orthografie und Grammatik hinwegwalzt. Ein bisschen geht es ihr wie der Grinsekatz in »Alice im Wunderland«: Sie verschwindet mitsamt ihrem Anliegen, und nur der Geifer bleibt in der Luft hängen.

Dass die meisten identitären Antirassist*innen weiß sind und folglich »nicht alle die passende Identität für die Politik [haben], die sie machen wollen«, wie die weiße Soziologin Anja Weiß mitfühlend schreibt, muss für die Betroffenen furchtbar sein. Man möchte wirklich nicht in ihrer Haut stecken. Schließlich können die Widersprüche, in die sie dabei geraten, »mit dazu beitragen, dass auch antirassistisch Engagierte bestimmte rassistische Diskurse, die sie bekämpfen, ungewollt und in paradoxer Weise reproduzieren.«¹⁴⁰

Bei ihrem Versuch, die antirassistische Bewegung auf das Feindbild der »Weißen« bzw. des »Weißseins« einzuschwören,

arbeiten die Identitären mit zahlreichen »Konstruktionen« (eines ihrer Lieblingswörter), die sich vor allem dadurch auszeichnen, dass in ihnen das Wort »weiß« bzw. »white« vorkommt. Hier eine kleine Auswahl:

White Fragility: »Der Wut über das Aufzeigen von Rassismus folgt oft die empörte Abwehr«, schreibt Ogette. »In den akademischen Diskursen spricht man in diesem Zusammenhang von ›derailing‹, oder, zu Deutsch, ›entgleisen lassen‹ bzw. von ›white fragility‹ - ›weißer Zerbrechlichkeit‹. ›White fragility‹ zielt darauf ab, die Person zu bestrafen, die Rassismus benannt hat, und vor allem, diese Person einzuschüchtern und zum Schweigen zu bringen. Ihr Ziel ist es darüber hinaus, weiße Solidarität ... aufrecht zu erhalten – die unausgesprochene Abmachung, dass weiße Privilegien geschützt werden müssen und man sich nicht gegenseitig in die Verantwortung nimmt, was Rassismus betrifft.«¹⁴¹ Wer nicht bereit ist, den Rassismusvorwurf ohne Widerworte hinzunehmen, hat also allein deshalb schon von vornherein unrecht. Wer hier in Wirklichkeit bestraft, eingeschüchtert und zum Schweigen gebracht werden soll, liegt auf der Hand. Und die platte Brachial-»Logik« der gesamten »Argumentationskette« spricht ohnehin für sich.

White Tears: die verachtenswerten Emotionen mancher Weißer, wenn sie mit den Auswirkungen von Rassismus konfrontiert sind. »Wenn eine weiße Frau weint steht der Raum still, weiße weibliche Tränen können dazu beitragen schwarze Körper zu entmenschlichen«, schreibt der afrodeutsche Journalist und Moderator Malcolm Ohanwe auf Twitter. »Oft schwingen so viel Selbstgefälligkeit und so niederschwel-

lige Befindlichkeiten mit, dessen sich die Weinenden nicht mal bewusst sind. Ihre persönlichen Fehlentscheidungen werden schnell zu einem Problem der Gesamtheit. ... Tränen von weißen Menners [sic] sind aber oft genauso schlimm.«¹⁴² Ohanwe schrieb auf Twitter auch schon mal: »Happy New Year only to the Blacks, the coloréds and/or Queers.«¹⁴³

White Saviorism: der Helferkomplex der Weißen, der die »Machtverhältnisse aus dem Zeitalter des Kolonialismus« reproduziert: »Weiße Europäer*innen haben bereits damals die Idee gehabt, es ist richtig und wichtig, nach Afrika zu fahren, um dort Afrikaner*innen zu ›retten‹, zu ›erziehen‹, zu ›kultivieren‹«, so Natasha Kelly. »Weil sie der Meinung waren, dass Afrikaner*innen unterentwickelt waren, kindlich sind und erzogen werden müssen.«¹⁴⁴ Der Inbegriff von »White Saviorism« ist Bob Geldofs Band-Aid-Projekt von 1984, mit dem Geld für die Opfer einer Hungersnot in Äthiopien gesammelt werden sollte; so etwas gilt als »Charity Porn«. Außerdem kommt White Saviorism häufig in Hollywood-Filmen vor, in denen ein »weißer Retter« schwarzen oder farbigen Menschen beisteht, die ohne ihn angeblich verloren wären. Die Kritik an solchen Darstellungen ist zweifelsohne berechtigt, die politische Einordnung jedoch, höflich ausgedrückt, fragwürdig: »Die Filmindustrie nutzt den White Saviour Trope, um die Idee zu unterstützen, dass es eine Einheit zwischen den Rassen gibt. ... Es wird die Botschaft gesendet, dass nicht alle weißen Menschen von Natur aus rassistisch oder grausam gegenüber nicht weißen Menschen sind.«¹⁴⁵ Das ist natürlich verwerflich, wo in Wahrheit doch alle Weißen grausame Rassen sind.

Auch Fair Trade ist »White Saviorism« und folglich rassistisch.¹⁴⁶ Erstaunlich, dass nicht auch die Seebrücken-Bewegung als rassistisch gewertet wird, in der mehrheitlich weiße Europäer*innen geflüchtete BIPOC im Mittelmeer vor dem Ertrinken retten. Eigentlich wäre das die logische Konsequenz dieser Denkweise: »BIPOC wollen nicht gerettet werden«¹⁴⁷, behauptet Hasters apodiktisch. Aber gibt's nicht gibt's nicht: Die Leipziger Seebrücke warb auf Twitter für eine Veranstaltung im Februar 2021, auf der über »den White-Savior-Komplex und seinen Zusammenhang mit Seenotrettungsorganisationen« diskutiert werden sollte.¹⁴⁸ Ist das nun die »linke« Variante der berüchtigten *Zeit*-Diskussion »Seenotrettung: Oder soll man es lassen?«, jeweils fein säuberlich mit Pro und Contra?

Am wichtigsten für die identitären Antirassist*innen ist jedoch *White Privilege*. Es steht gewissermaßen im Zentrum ihrer Ideologie. Das »weiße Privileg« umfasst eine Liste von mehr als zwei Dutzend Punkten, die eine weiße amerikanische Feministin und Antirassismusaktivistin namens Peggy McIntosh aufgestellt hat (»White Privilege: Unpacking the Invisible Knapsack«, 1989). Kostprobe: »Wenn ich eine Wohnung/eine Arbeitsstelle suche, stellt mein *Weißsein* dabei kein Hindernis dar; ich kann mit vollem Mund sprechen, ohne dass Leute behaupten, das sei typisch für Menschen meiner Hautfarbe; wenn die Polizei mich anhält bzw. kontrolliert, kann ich sicher sein, dass meine Hautfarbe nicht der Grund dafür ist.«¹⁴⁹ Kurz, das weiße Privileg besteht darin, nicht schwarz zu sein, also bestimmte negative Erfahrungen schwarzer und farbiger Menschen nicht machen zu müssen.

Nun sollte man meinen, das sei doch kein Privileg, sondern ein anstrebenswerter Zustand für uns alle, und schwarze und farbige Menschen seien demzufolge benachteiligt. Begriffe wie »Privileg« und »Benachteiligung« erhalten schließlich nur dadurch einen Sinn, dass man sie auf einen (mittleren) Normalzustand bezieht, der für alle gelten sollte. Wie er etwa in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 festgelegt ist. Dieser zufolge hat z.B. jeder Mensch das Recht auf Nahrung, Kleidung und Wohnung (Artikel 25). Obdachlosigkeit wäre eine Benachteiligung, eine Wohnung der Normalzustand, die Villa mit Parkgrundstück ein Privileg. Niemand darf erniedrigender Behandlung unterworfen werden (Artikel 5). Das heißt, für darüber hinausgehende Privilegien ist viel Luft, aber wer erniedrigend behandelt wird, ist benachteiligt.

Die identitären Antirassist*innen sehen die Sache jedoch anders, und das hat seine Gründe. Das »Critical Whiteness«-Konzept möchte den Blick nämlich weg von den Opfern und auf die »weißen Täter« lenken. »Mein Projekt ist ein Bemühen darum, den kritischen Blick vom rassistischen Objekt zum rassistischen Subjekt zu wenden; von den Beschriebenen und Imaginierten zu den Beschreibenden und Imaginierenden; von den Dienenden zu den Bedienten«, schrieb die afroamerikanische Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin Toni Morrison bereits 1992.¹⁵⁰ »Die herkömmliche Rassismusforschung [nahm] lange die Opfer der Ausgrenzung in den Blick, anstatt sich mit den Tätern zu befassen. Die Critical Whiteness ... veränderte dann die Perspektive«, so der Journalist Christoph David Piorkowski im *Tagesspiegel*. »Fortan schaute man nicht

mehr auf die marginalisierten Schwarzen, sondern auf die als ›normal‹ daherkommenden Weißen, die sich ihrer gesellschaftlichen Privilegien häufig nicht einmal bewusst sind.«¹⁵¹ Dieser Perspektivwechsel geht Hand in Hand mit dem Aufbau und der Aufrechterhaltung des identitären Feindbildes »der Weißen« und verwandelt den wünschenswerten Normalzustand in ein Privileg. Was soll man vor diesem Hintergrund davon halten, wenn Hasters meint: »Ziel sollte ja sein, dass es keine Privilegien mehr gibt.«¹⁵² Sollen auch die Weißen künftig rassistische Diskriminierung erfahren? Als eine Art »Rassismugerechtigkeit«?

2012 fand in Köln ein No-Border-Camp statt, bei dem sich Flüchtlingsaktivist*innen und Unterstützerguppen treffen und austauschen wollten. Eine (inzwischen aufgelöste) anti-rassistisch-identitäre Gruppe namens »Reclaim Society« (RS) spielte dort eine große Rolle. Der Journalist Christian Jakob sprach mit einer RS-Aktivistin namens Emma und schildert in der *Jungle World*, was geschah: »Weiße Träger von Dreadlocks fordert RS auf, diese abzuschneiden. Es handele sich um ›kulturellen Kannibalismus‹, ebenso wie etwa beim Tragen der palästinensischen Kufiya. ... Vor allem aber versucht RS, die Kommunikation zu reglementieren. Schon vor dem Camp wurde, ›angelehnt an das Konzept der Definitionsmacht‹, ein ›Stoppzeichen‹ eingeführt. ›Um die Gewalttätigkeit von Sprache zu markieren‹, sagt Emma. ›Um weiße Redner unterbrechen zu können‹, sagen Teilnehmer von Plena, an denen RS beteiligt war. Die unterbrochene Person darf nicht weiterreden, die PoC muss nicht erklären, was ihn oder sie gestört hat.

»Wenn ich jedes Mal erklären soll, warum mich jemand rassistisch beleidigt hat, müsste ich alle fünf Minuten ein zweistündiges Gespräch führen«, sagt Emma. Campteilnehmer klagen über eine Vielzahl an Gründen für die Redeverbote, etwa die Verwendung von Begriffen wie »Flüchtling«, »Sozialrassismus« oder »antirassistisch« durch Weiße. Als rassistisch gelte auch, PoC zu unterbrechen oder sie zu ermahnen, sich an die Redezeit zu halten. ... PoC nahmen in Köln für sich das Recht in Anspruch, Workshops wegen der Verbreitung von Rassismus absetzen oder Teilnehmer vom Camp ausschließen zu lassen. Abgesetzt wurde ein Workshop der Gruppe Agisra aus Köln, einer autonomen, feministischen Beratungsstelle von und für Migrantinnen. Eine Diskussion über die Gründe lehnte die CW[Critical Whiteness]-Fraktion ab. Mehrere Teilnehmer wurden des Camps verwiesen.«¹⁵³

Kien Nghi Ha distanzierte sich scharf von dieser Gruppe und den »unfassbaren Ereignissen«, sprach von »Tugendterror«, einem »Hjacking von People of Color-Identitätspolitik und Critical Whiteness« und erklärte es für »wichtig, über die problematische Auslegung von Critical Whiteness in People of Color-Kontexten zu sprechen«.¹⁵⁴ Er ging dabei jedoch nicht darauf ein, inwieweit die Critical-Whiteness-Theorie selbst ein solches Verhalten hervorruft oder zumindest begünstigt.

»Vor einiger Zeit tauchte bei einem antirassistischen Camp in Bulgarien eine Gruppe auf, die sich dem Kampf gegen die »weißen Formen von Herrschaft« verschrieben hatte«, schreibt Christian Jakob ein paar Jahre später in der *taz*. »Sie war aus Berlin angereist, um auf dem Camp einen Raum zu errichten, in dem Nichtweiße unter sich sein und unbe-

helligt diskutieren konnten. Sie steckten einen Teil der Wiese mit Absperrband ab. In der Mitte: ein Tisch mit Büchern zu Critical Whiteness. Als ich diesen anschaute, fragte mich eine Frau, ob ich eine Person of Color sei – am Äußeren, so erfuhr ich, sei dies nicht zwingend erkennbar. Falls nein, möge ich gehen.«¹⁵⁵

Das Aktionsbündnis »Ende Gelände« veranstaltete 2021 eine »anti-koloniale Attacke« in Hamburg. Im Aufruf hieß es: »Die Aktion richtet sich vorwiegend an BIPOC und Migras bzw. Bezugsgruppen mit BIPOC/Migras. Du oder ihr seid eine weiße Bezugsgruppe? Auch ihr seid eingeladen. Bitte reflektiert jedoch eure Position, seid solidarisch und drängt euch nicht in den Vordergrund. Know your place. Wir haben keinen Bock auf kulturelle Aneignung. White Dreads? Schere haben wir dabei.«¹⁵⁶ Die »anti-koloniale Attacke« fiel klein aus, wie die *taz* ernüchert vermeldete: »Nur ein kleiner Teil der Aktivist*innen von Ende Gelände schloss sich der ›Antikolonialen Attacke‹ an. Auf dem Camp blieb der BIPOC-Camping-Space – gekennzeichnet mit einem Schild – am ersten Tag beinahe leer.«¹⁵⁷ Tja, wer will schon bei Demos mit Teilnehmer*innen erster und zweiter Rasse mitlaufen.

Faszinierend, übrigens, diese Obsession mit Dreadlocks. Schere haben wir dabei? So unbekümmert kann man sein, wenn man jung ist. Ich denke bei solchen Sätzen unwillkürlich an die grinsenden Nazi-Schergen im Warschauer Ghetto, die alten, vor ihnen knienden Juden die Bärte scherten und die Schläfenlocken abschnitten.

Aber wie es scheint, gibt es in der Szene sowieso ein Antisemitismusproblem. »Da im antirassistischen Kontext Zio-

nismus oftmals eine Gleichsetzung mit Rassismus erfährt, Antisemitismus als Unterform des Rassismus verstanden und Antizionismus somit zu einem unbedingten, antirassistischen Standpunkt erklärt wird, erfolgt eine manichäische Aufspaltung in ›gute‹, also antizionistische, und ›schlechte‹ Juden. Jüd:innen wird nach einigen Spielarten reduktionistischer, postkolonialer Theorie, ein sogenanntes *Jewish privilege* und das Attribut *weiß* attestiert¹⁵⁸, so Anastasia Tikhomirova in der *taz*. (Siehe dazu auch Kapitel 8)

Es ist so offensichtlich, dass man es im Grunde gar nicht mehr hinschreiben muss: Die Critical-Whiteness-Theorie und damit der identitäre Antirassismus sind von einer rassistischen Grundhaltung geprägt. »Die Identitären sind nicht die neuen Antirassisten, sondern vielmehr die neuen Rassisten«¹⁵⁹, erklärt Caroline Fourest kurz und bündig.

Das weisen die Identitären natürlich entschieden von sich. »Angesichts seines Entstehungskontexts ist Rassismus als *weiße* Ideologie zu verorten«, behauptet Susan Arndt. »Folglich ist die Annahme irrig, dass Ausgrenzung oder Diskriminierung, die Weiße von Schwarzen erfahren, rassistisch bzw. ›umgekehrt rassistisch‹ sei. Zur Beschreibung solcher Prozesse ist Rassismus als Begriff untauglich. Wenn Schwarze Weiße als Weiße markieren oder ihnen bestimmte Attribute zuschreiben, repräsentiert dies ein Reservoir von Strategien zur Abgrenzung oder des Widerstandes, das sich auch der Codes und Kategorien dieser *weißen* Erfindung bedienen kann.«¹⁶⁰

Wie bereits dargelegt, ist Rassismus jedoch ursprünglich keine weiße Ideologie oder Erfindung, sondern hat viel ältere

Wurzeln. Seine »Codes und Kategorien« sind diverse Ausdrucksformen und Abstufungen von Hass, Ausgrenzung, Erniedrigung und Entmenschlichung: eben gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Es erstaunt mich, dass eine an einer deutschen Universität lehrende Professorin unangefochten behaupten kann, solche rassistischen Denkmuster und Verhaltensweisen stellten ein legitimes »Reservoir von Strategien ... des Widerstands« dar – eine klare Verharmlosung von Rassismus.

»Rassismus ist nicht statisch, sondern immer an historische Gegebenheiten angepasst«¹⁶¹, meint Susanne Heyn, und der britische Soziologe und Kulturtheoretiker Stuart Hall schreibt: »Wo immer wir Rassismus vorfinden, entdecken wir, dass er historisch spezifisch ist, je nach der bestimmten Epoche, nach der bestimmten Kultur, nach der bestimmten Gesellschaftsform, in der er vorkommt. Diese jeweiligen spezifischen Unterschiede muss man analysieren. Wenn wir über konkrete gesellschaftliche Realität sprechen, sollten wir also nicht von Rassismus, sondern von Rassismen sprechen.«¹⁶² Arndt weist selbst darauf hin, dass beim heutigen Rassismus »die alte Symbiose von körperlicher und kultureller Differenz eine erneute Verschiebung des Akzentes auf Religion und Kultur erfährt.«¹⁶³

Wenn der Begriffsinhalt über die Zeit derart wandelbar ist, warum sollte man dem (angeblichen) historischen Entstehungszusammenhang dann ausgerechnet in Bezug auf eine bestimmte neue Ausprägung eine so starke Definitionsmacht zuschreiben?

7. Macht und Vorurteil

Ein weiteres Argument der Identitären besteht in ihrer Lieblingsmaxime »Es kommt nicht auf die Absicht, sondern nur auf die Wirkung an«. Um eine Wirkung zu erzielen, muss man die Möglichkeit, also die Macht dazu haben. Macht wird damit zum Grundelement ihrer Rassismusdefinition: »Rassismus ist die Verknüpfung von Vorurteil mit institutioneller Macht«, schreibt Noah Sow. »Rassismus ist keine persönliche oder individuelle Einstellung, sondern ein institutionalisiertes System, in dem soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Beziehungen für *weißen* Alleinherrschaftserhalt wirken. Rassismus ist ein globales Gruppenprivileg, das *weiße* Menschen und ihre Interessen konsequent bevorzugt. »Individuelle Teilhabe an Rassismus liegt dann vor, wenn das objektive Resultat eines Verhaltens diese Beziehungen verstärkt; unabhängig davon, ob eine subjektive Intention dahinter steht.«¹⁶⁴

Eddo-Lodge meint dasselbe, sieht es aber pragmatischer: »Es sind einfach nicht genügend Schwarze in Machtpositionen, um sich in dem großen Ausmaß rassistisch gegenüber Weißen zu verhalten, wie es derzeit gegenüber Schwarzen geschieht.«¹⁶⁵ Was immerhin auch innerhalb der identitären Denkweise die Möglichkeit offen lässt, dass sich schwarze Menschen »empowern« und damit imstande sind, sich gegenüber Weißen rassistisch zu verhalten.

Was ist überhaupt Rassismus? Allgemein akzeptiert ist die umfassende Definition der Vereinten Nationen im »Internationalen Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von

Rassendiskriminierung« (ICERD), das 1969 in Kraft getreten ist und zu deren Umsetzung sich auch Deutschland verpflichtet hat. Sie lautet: »In diesem Übereinkommen bezeichnet der Ausdruck ›Rassendiskriminierung‹ jede auf der Rasse, der Hautfarbe, der Abstammung, dem nationalen Ursprung oder dem Volkstum beruhende Unterscheidung, Ausschließung, Beschränkung oder Bevorzugung, die zum Ziel oder zur Folge hat, dass dadurch ein gleichberechtigtes Anerkennen, Genießen oder Ausüben von Menschenrechten und Grundfreiheiten im politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen oder jedem sonstigen Bereich des öffentlichen Lebens vereitelt oder beeinträchtigt wird.«

Diese Definition wird auch von Identitären gern herangezogen¹⁶⁶ – aber leider falsch interpretiert. So zum Beispiel, wenn Daniel Gyamerah, Vorstandsmitglied des Bildungs- und Empowerment-Projekts »Each One Teach One e.V.«, von der »menschenrechtlichen Definition« von Rassismus spricht, »die ganz klar sagt, rassistische Diskriminierung bezieht sich auf den Effekt, unabhängig davon, ob man es böse meint oder nicht«. ¹⁶⁷ Oder wenn der Politikwissenschaftler Joshua Kwesi Aikins in einem Sachverständigengutachten für eine Enquetekommission des Thüringer Landtags über diese Definition schreibt: »Dabei macht die Formulierung ›zum Ziel oder zur Folge hat‹ unmissverständlich deutlich, dass für ein Vorhandensein rassistischer Diskriminierung der diskriminierende Effekt und nicht die Intention der Diskriminierenden ausschlaggebend ist. Diese menschenrechtliche Setzung weist damit weit über die in Deutschland oft zu beobachtende definitorische Engführung von Rassismus hinaus.« ¹⁶⁸

Mit Letzterem hat Aikins recht, mit Ersterem aber nicht. In diesem Punkt irrt auch Gyamerah. Wenn etwa eine »auf der Hautfarbe beruhende Unterscheidung zum Ziel oder zur Folge hat, ein gleichberechtigtes Genießen von Grundfreiheiten zu beeinträchtigen« – was die ICERD-Rassismusdefinition erfüllt –, bedeutet das im Gegenteil, dass schon die Absicht (»Ziel«) als Rassendiskriminierung gilt, nicht erst die Wirkung (»Folge«), aber die natürlich erst recht. Es kommt also sehr wohl auch auf die Absicht an, nicht nur auf die Wirkung.

Natürlich ist es vollkommen richtig, das Augenmerk auf die Wirkung rassistischen Denkens und Handelns zu lenken. Wenn eine schwarze Person von weißen Rassisten verprügelt wird, sollen sich diese z.B. vor Gericht nicht damit herausreden können, sie seien »eigentlich« gar keine Rassisten oder hätten gar nicht die Absicht gehabt, eine rassistische Tat zu begehen, also sei diese auch nicht rassistisch. In der identitären Auslegung dieses Gedankens wird die Wirkung jedoch verabsolutiert, und die Absicht spielt gar keine Rolle mehr. »Wird eine [...] als ›Rasse‹ konstruierte Gruppe gegenüber der eigenen als minderwertig eingestuft und führt diese Auffassung zur Ausgrenzung und Marginalisierung dieser Gruppe, handelt es sich um Rassismus«, werden Annita Kalpaka und Nora Rätzel in »Verflechtungen«, einem Studienheft der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, zustimmend zitiert. »Rassismus ist also [...] mit Macht verknüpft. Nur wenn die Gruppe, die eine andere als minderwertige ›Rasse‹ konstruiert, auch die Macht hat, diese Konstruktion durchzusetzen, kann von Rassismus gesprochen werden.«¹⁶⁹ Aus dem »zum Ziel oder zur Folge hat« der ICERD-Definition – aussagelo-

gisch eine Disjunktion, es genügt also schon eine der beiden Bedingungen – wird hier eine Konjunktion, nämlich »zum Ziel *und* zur Folge hat«: Rassismus ist es nur, wenn die »Auffassung« in der Praxis auch wirklich »zur Ausgrenzung und Marginalisierung dieser Gruppe« führt. Genauso wie die angeblich aus historischen Gründen zwingende Reduzierung der zu Rassismus fähigen Personen auf Weiße ist auch dies eine unzulässige Verengung der ICERD-Definition. Das durchsichtige Ziel, identitäre Antirassist*innen a priori von jedem Rassismusverdacht freizusprechen, wird damit zwar theoretisch erreicht – meist haben sie ja eben nicht die Macht, ihre »Auffassungen« durchzusetzen –, aber die absurde Folge ist, dass man plötzlich bei *niemandem* mehr »von Rassismus sprechen kann«, solange er nicht die Macht hat, entsprechende Taten zu begehen.

Wenn Hein Duckdich in seinen Keller hinabsteigt, die Tür hinter sich schließt und brüllt: »Zur Hölle mit allen Negern!«, dann ist das zweifellos eine rassistische Handlung. Aber da ihn niemand hört und er auch nicht die Macht besitzt, sie zur Hölle zu schicken, kann man nicht »von Rassismus sprechen«?

Wie steht es mit den Mördern von Eberswalde? Kalpaka und Rätzfel zufolge konnte man bei ihnen anscheinend auch erst in dem Moment von Rassismus sprechen, als sie Amadeu Antonio zu Tode prügeln, »weil er schwarz war – und deswegen zur Zielscheibe Rechtsextremer wurde«¹⁷⁰, wie die Amadeu Antonio Stiftung zur Motivlage der Täter schreibt. Und bei den Nationalsozialisten kann man offenbar erst ab ihrer Machtergreifung 1933 »von Rassismus sprechen« –

und von Antisemitismus, oder gilt da etwas anderes? –, denn vorher besaßen sie ja nicht die Macht, ihre Auffassungen in die Tat umzusetzen.

Nach meinem Verständnis sind Menschen, bei denen man »nicht von Rassismus sprechen« kann, keine Rassisten. Eigentlich eine Tautologie. Folglich wären Amadeu Antonios Mörder erst mit ihrer Tat und die Nazis erst mit ihrer Macht-ergreifung zu Rassisten geworden.

Die im Studienheft »Verflechtungen« zitierte Äußerung von Kalpaka und Rätzzel ist in meinen Augen geschichtsrevisionistischer Unsinn. Schon seltsam, so etwas in einer Publikation der KZ-Gedenkstätte Neuengamme lesen zu müssen.

Im Übrigen verwickelt sich die antirassistische Identitätspolitik mit ihrer »Rassismus ist Macht«-Logik in innere Widersprüche. Einerseits sind wir alle Rassist*innen, auch wenn wir nichts Rassistisches denken, sagen oder tun, andererseits sind gerade Rassist*innen so lange keine, bis sie zuschlagen. Auf jeden Fall dürften sich die wahren Rassist*innen die Hände reiben, denn sie verschwinden völlig in der Masse der identitären Fantasie-Rassist*innen.

Mag das verstehen, wer will. Das Entscheidende ist, dass in allen drei konkreten Fällen, die ich hier genannt habe – beim No-Border-Camp in Köln, dem Camp in Bulgarien und der »Ende Gelände«-Aktion in Hamburg –, die Handlungsweise der »Anti«-Rassist*innen nach der ICERD-Definition eindeutig rassistisch war. Menschen wurden aufgrund ihrer Hautfarbe am Reden gehindert, durften bestimmte Plätze nicht betreten und wurden wegen ihrer äußeren Erscheinung bedroht.

8. Konstruktionen II: Des Kaisers neue Kleider

An dieser Stelle kommen uns die Identitären mit einem besonders schlitzohrigen Argument: Wenn sie von Schwarz, People of Color und Weiß sprächen, werde damit »keine reelle Hautfarbe, sondern eine politische und soziale Konstruktion bezeichnet.«¹⁷¹ Um das hervorzuheben, schreibe man das Adjektiv weiß kursiv und das Adjektiv schwarz groß. Mit dem Wort »*weiß*« solle die privilegierte Position jener Menschen sichtbar gemacht werden, die nicht von Rassismus betroffen seien. *Weiß*sein bezeichne die privilegierte Position innerhalb des Machtssystems Rassismus. »Wenn ich in diesem Buch über Weiße schreibe«, erklärt Reni Eddo-Lodge, »meine ich nicht jedes einzelne Individuum. Ich meine Weißsein als politische Ideologie. Als Denkschule, die Weißsein auf Kosten derer begünstigt, die nicht weiß sind.«¹⁷²

»People of Color« hingegen bezieht sich laut Kien Nghi Ha »auf alle rassifizierte Menschen, die in unterschiedlichen Anteilen über afrikanische, asiatische, lateinamerikanische, arabische, jüdische, indigene oder pazifische Herkünfte oder Hintergründe verfügen. Es verbindet diejenigen, die durch die Weiße Dominanzkultur marginalisiert sowie durch die Gewalt kolonialer Tradierungen und Präsenzen kollektiv abgewertet werden.«¹⁷³ Und »Schwarz« sei eine »politische Selbstbezeichnung«, so Ogette. »Der Begriff ist der Versuch auszudrücken, welche *sozialen* Gemeinsamkeiten aus dem Konstrukt Rassismus entstanden sind. Es geht also in erster Linie um Erfahrungen und in keiner Weise um biologische Ge-

meinsamkeiten. Kurz: Der Begriff bezeichnet Menschen, die Rassismuserfahrungen machen. ... Die Erfahrungen beziehen sich in der Definition auch auf die gemeinsam – als soziale und rassifizierte Gruppe – gemachten Widerstandserfahrungen. Schwarze Menschen müssen sich – Zeit ihres Lebens – mit dem Konstrukt Rasse auseinandersetzen, ihre eigenen Antworten und (Über-)Lebensstrategien entwickeln. Sich darüber hinaus in diesem Kampf zu solidarisieren, ist eine politische Positionierung, welche in diesem Begriff ihren Ausdruck findet.«¹⁷⁴

Man kann tradierte Farbbezeichnungen, mit denen Menschengruppen biologistisch beschrieben werden, aber nicht einfach nach Belieben umdefinieren. Ein Fisch ist kein Fahrrad. Schwarz und Weiß bezeichnen in diesem Kontext immer Hautfarben (die natürlich selbst schon Konstrukte sind, aber das ist ein anderes Thema). Die Identitären erweitern diesen Begriffsinhalt nur um allerlei soziale und politische Merkmale: privilegierte Position und politische Ideologie auf der einen Seite, Marginalisierung und Abwertung, Rassismus- und Widerstandserfahrungen sowie Solidarisierung als politische Positionierung auf der anderen.

Das wirft Fragen auf. Für einige schwarze Aktivist*innen mag großschwarz ja eine »politische Selbstbezeichnung« sein, aber gilt das deshalb auch gleich für ein so großes Kollektiv wie »schwarze Menschen«? Haben die Identitären die anderen Angehörigen dieses Kollektivs gefragt, ob sie die genannten Merkmale besitzen? Es ist doch keineswegs selbstverständlich, dass marginalisierte schwarze Personen auch Widerstandserfahrungen gemacht und sich mit anderen Mar-

ginalisierten solidarisiert haben. Wer bestimmt also über die Zugehörigkeit zu großschwarz? Muss man dafür zum Erfahrungs-, Widerstands- und Gesinnungs-TÜV antreten? Und wollen alle, die ihre Großschwarz-Plakette bekommen könnten, diese auch wirklich haben? Offenbar wird einfach unterstellt, dass die angebliche »Selbstbezeichnung« für alle gilt. Für einen nicht geringen Teil der schwarzen Community dürfte sie aber eine Fremdbezeichnung bleiben: Eine kleine Gruppe farbiger und vor allem weißer identitärer Antirassist*innen schreibt ihnen einfach kollektiv irgendwelche sozialen und politischen Merkmale zu, bloß weil sie schwarz sind.

Gelten Juden als PoC, weil Holocaust-Opfer, oder als *weiß*, weil Palästina-Täter? Sind linke Juden PoC und rechte *weiß*? Oder manche vielleicht beides zugleich, also PoC und *weiß*? Und wie steht es mit Portugiesen (*weiß*! Kolonialisten!), die nach dem 1964 unterzeichneten Vertrag zur Anwerbung portugiesischer Gastarbeiter nach Deutschland kamen? Sind sie dort dann zu People of Color mutiert?

Wenn schwarze Menschen schon immer zu Deutschland bzw. Europa gehört haben – zum Beispiel die Kammer- oder Hofmohren –, sind diese dann großschwarz, kleinschwarz oder ein bisschen kursivweiß, weil sie seinerzeit auch vom Kolonialismus profitiert, also eine »privilegierte Position innerhalb des Machtsystems Rassismus« innegehabt haben?

Wie ist die derzeitige britische Innenministerin Priti Patel einzuordnen? »Patel, 49, Tochter einer indischen Hindu-familie aus Gujarat, die in den 1960er Jahren aus Uganda einwanderte ..., wurde 1972 in London geboren. Margaret Thatcher war und ist ihre Heroine. ... 2010 erstmals im

Parlament, stand sie am äußeren rechten Rand der Konservativen. ... Wie viele Einwandererkinder der zweiten Generation begegnet Patel heute nach Großbritannien strebenden Zuwanderern mit reflexhafter Aversion – egal, woher sie stammen. Britin durch und durch, teilt sie nicht die unverblühte Fremdenfeindschaft so mancher Parteikollegen, sondern lebt sie vor.«¹⁷⁵ Anfang 2021 kritisierte sie das Niederknien bei Fußballspielen in Bezug auf Black Lives Matter als »Gestenpolitik«. Ist diese Sympathieträgerin of Colour also in Wirklichkeit doch eine *Weiß*e?

Zu alledem bei den identitären Antirassist*innen lautes Schweigen im Walde.

Und was die Weißen betrifft, so kann man die Versicherungen der Identitären getrost vergessen. »Die Weißen« sitzen in ihren Augen an den Schalthebeln der Macht und genießen darum das »weiße Privileg«, nicht von Rassismus betroffen zu sein. Hier geht es gerade nicht darum, mithilfe zusätzlicher Kriterien Untergruppen zu kreieren, sondern alle Menschen dieser Hautfarbe kollektiv auf die Anklagebank zu setzen. Die angebliche »politische und soziale Konstruktion« ist vollkommen deckungsgleich mit der Hautfarbe.

Entscheidend ist wie immer der Praxistest: Weder bei Eddo-Lodge noch bei Hasters oder Ogette (und meiner Erinnerung nach auch in keinem anderen Text, den ich zu diesem Thema gelesen habe) gibt es auch nur die geringste Abweichung zwischen der realen Hautfarbe einer Person oder Gruppe und besagten »Konstruktionen«. Dass »Schwarz« und »weiß« keine »reellen Hautfarben« seien, ist also Augenschwermerei, eine reine Schutzbehauptung.

In vielen Publikationen aus dem sozialen, politischen und pädagogischen Bereich werden diese »Konstruktionen« kritiklos nachgebetet. Tatsächlich gibt es kaum noch rassistuskritische Texte in den genannten Sektoren, die ohne großschwarz und kursivweiß auskommen. Offenbar möchten alle den Kaiser unbedingt in seinen neuen Kleidern sehen. Dabei steht er splitterfasernackt vor aller Augen – in seiner ganzen erbärmlichen, rassistischen Hässlichkeit.

»Warum glauben Weiße, sie hätten keine hautfarbenspezifische Identität?«¹⁷⁶, fragt Eddo-Lodge. Ich kann hier nur für mich sprechen: Weil ich nicht an hautfarbenspezifische Identitäten glaube, weder an schwarze noch an weiße. Wie die schwarze französische Journalistin und Autorin Tania de Montaigne sagt: »Zwischen Michelle Obama und einer eritreischen Migrantin weiß ich nicht, was eine schwarze Frau ist!«¹⁷⁷

Nicht nur die Lebensrealitäten schwarzer (wie auch weißer und farbiger) Menschen mit unterschiedlicher Schicht- oder Klassenzugehörigkeit unterscheiden sich, sondern, historisch und politisch bedingt, auch die Lebensrealitäten schwarzer Menschen etwa in Deutschland und den USA. So erklärt Caroline Fourest beispielsweise die Entstehung der antirassistischen Identitätspolitik in den Vereinigten Staaten damit, dass die US-amerikanische Gesellschaft sich permanent auf Religion und Herkunft beziehe, sodass die ethnische Zuordnung dort kaum in Frage gestellt werde; stattdessen fordere der Antirassismus im Namen der »Rasse« eine größere gesellschaftliche Vielfalt ein und setze auf »positive Diskriminierung«.¹⁷⁸

Abgesehen davon sind Identitäten fließend, beschreiben also eben keine festen Wesensmerkmale von Personen. Die Politikwissenschaftlerin Saba-Nur Cheema weist unter Berufung auf die postkolonialen Theoretiker*innen Homi K. Bhabha und Stuart Hall darauf hin, dass sie als hybride und dynamische Konstruktionen zu verstehen seien: »Die Begegnung von unterschiedlichen Lebenswelten und Milieus führt dazu, dass etwas Neues ›zwischen‹ den Kulturen erwächst. ... Die gemeinsame Vergangenheit schafft einen imaginären Zusammenhalt, quasi eine Schicksalsgemeinschaft, die wiederum nicht bedeutet, dass die unterschiedlichen Lebensrealitäten und Interessen in der Gegenwart keine Rolle mehr spielen. Kollektive Identität ist also nicht allein die gemeinsame ursprüngliche Erfahrung, sondern schließt auch alle folgenden Erfahrungen ein.«¹⁷⁹

Wer für sich selbst eine hautfarbenspezifische Identität reklamieren will, mag das tun. Ob es sie wirklich gibt, bleibt zweifelhaft. Aber wenn Eddo-Lodge Menschen mit weißer Hautfarbe kollektiv bestimmte (negative) Merkmale zuschreibt, also eine »hautfarbenspezifische Identität«, ist das Rassismus pur und führt ihre Behauptung, Weißsein sei lediglich eine politische Ideologie, ad absurdum.

9. Verletzungen

Als ich in einer Runde von Literaturübersetzer*innen zu begründen versuchte, weshalb ich als Übersetzung für das als unübersetzbar geltende »People of Color« im Deutschen manchmal auch den Begriff »farbige Menschen« verwenden würde¹⁸⁰ – trotz der historischen Belastung des Wortes »farbig« -, erntete ich Unverständnis. Warum ich theoretische sprachliche Überlegungen über die konkreten Wünsche lebendiger Menschen stelle? Warum ich unbedingt Begriffe verwenden wolle, die von Betroffenen als verletzend empfunden würden? Heute gebe es viele Stimmen dagegen, meinte eine Kollegin. Und wenn es die Stimmen Betroffener seien, wer wäre sie, deren Wahrnehmung zu widersprechen?

Ich bekam ein schlechtes Gewissen. Aber nach einer Weile wurde mir bewusst, dass ich von eben diesen Betroffenen ohne viel Federlesens allein wegen meiner Hautfarbe ins Täterkollektiv der rassistischen Weißen einsortiert und mit den dazugehörigen abfälligen Bemerkungen bedacht werden würde, egal, ob ich das wollte oder nicht (nein), ob ich es verletzend fand oder nicht (ja).

Wobei »verletzend« konkret bedeutet: Es ärgert mich, ich finde es beleidigend und nicht gerechtfertigt. Aber ich würde nicht davon ausgehen, dass andere auf solche Empfindungen Rücksicht nehmen müssten.

Identitäre Antirassist*innen bewerten Wahrnehmungen, Wünsche und Gefühle unterschiedlich, je nachdem, welche Hautfarbe wir haben und ob wir zum Kollektiv der Täter oder

der Opfer gezählt werden. Das Konzept der *White Tears* macht das mehr als deutlich. Gefühle und Wahrnehmungen weißer Menschen werden verächtlich beiseitegewischt, Gefühle und Wahrnehmungen schwarzer und farbiger Menschen dagegen – insbesondere Verletzungen – sind gefälligst unhinterfragt zu akzeptieren.

In dieser Haltung spiegelt sich die »Es kommt nicht auf die Absicht, sondern nur auf die Wirkung an«-Maxime. Noah Sow spricht (mit Brunson Phillips) vom »objektiven Resultat eines Verhaltens«. Das ist eindeutig feststellbar, wenn ein Schwarzer von Weißen verprügelt wird. Aber wie verhält es sich im Bereich des Alltagsrassismus, wenn es um verletzende Blicke, Fragen (»Woher kommen Sie?«) oder Wörter geht? Blaue Flecken auf der Seele sieht man nicht. Deshalb reklamieren die Betroffenen die Deutungshoheit für sich. Nur die Wirkung zählt. Die Aussage »Was du da sagst, empfinde ich als rassistisch, und es verletzt mich« ist in der Logik der Identitäten unanfechtbar. Wenn BIPOC etwas als rassistisch empfinden, dann ist es rassistisch. Wahrnehmung ist Wahrheit.

»Die Sprecherposition«, schreibt Christian Jakob, »wird zum entscheidenden Faktor. Recht hat hier, wer strukturell unterdrückt ist. Das weiße Täterkollektiv möge annehmen, was People of Color aus Rassismusbetroffenheit heraus äußern. Tun sie es nicht, ist es »Derailing«, Abwehr.«¹⁸¹

Nun sind Gefühle zunächst einmal eine Tatsache und sollten als solche respektiert werden. Wenn Hannah in einer Beziehungsdiskussion sagt: »Du tust mir weh«, dann ist Hannes schlecht beraten, darauf mit »Stimmt ja gar nicht« zu reagieren. Aber Politik ist kein Beziehungsmatch.

»Das Gefühl ist immer problematisch in der Politik«, meint der Schriftsteller und Musiker Sven Regener und plädiert dafür, »die Dinge nicht zu sehr zu vermischen.«¹⁸² Da ist was dran, aber ganz so weit würde ich nicht gehen: Politik ohne Gefühl ist eine Kopfgeburt, Wut ist eine Voraussetzung für Veränderung.

Gefühle sind eine starke Waffe. Mit »Das verletzt mich« beendet man jede Diskussion als siegreiches Opfer. Wer könnte da ausschließen, dass diese Waffe auch utilitaristisch eingesetzt wird? Und was für Verletzungen sind eigentlich genau gemeint? Sind sie in allen Fällen so beschaffen, dass jeder mann darauf Rücksicht nehmen muss?

Wer Gefühle als Argumente im (sprach-)politischen Diskurs benutzt, muss damit rechnen, dass sie hinterfragt und relativiert werden. Eine Verletzung ist dann eben auch nur genau das: ein Argument. Die Deutungshoheit zu beanspruchen, ist ein autoritärer Versuch, die Oberhand zu gewinnen, ein »Machtwort« sprechen zu können. Deshalb kommen die mit verletzten Gefühlen begründeten »Wünsche« Betroffener manchmal wie Vorschriften daher: »Jede Schwarze Person, die ich kenne, zuckt zusammen, wenn sie das [N-]Wort aus dem Mund nicht-Schwarzer Menschen hört. Egal in welchem Zusammenhang«, schreibt Anna Dushime. »Das Wort schmerzt ... Dabei ist es doch wirklich nicht so kompliziert: Wenn du nicht Schwarz bist, benutzt du das Wort nicht.«¹⁸³ Basta. Fehlt nur noch das Ausrufezeichen.

»Rassistische Sprache zu reproduzieren und damit Betroffene zu retraumatisieren und herabzuwürdigen, ist falsch«, fasst die weiße *taz*-Journalistin Carolina Schwarz

den identitären Standpunkt zusammen. »Die Nutzung des N-Wortes ist ... 1:1 die Verbalisierung von rassistischen Denkmustern, in denen die *weiße* Vorherrschaft manifestiert wird. ... Auch wer das Wort nutzt, um auf diskriminierende Inhalte aufmerksam zu machen, beleidigt, triggert und verletzt Schwarze Menschen.«¹⁸⁴

Mit diesen apodiktischen Thesen wird der Verzicht auf »retraumatisierende Triggerwörter« fast schon zur medizinischen Notwendigkeit. Die Kehrseite ist, dass hier eine Weiße, die für schwarze Rassismuskritiker sprechen zu können glaubt, diese als traumatisierte Menschen gewissermaßen kollektiv zwangspsychiatrisiert. Sind Schwarze psychisch wirklich derart labil, dass sie von einzelnen »Triggerwörtern« retraumatisiert werden? Ist die Berufung auf eine solche Labilität nicht das Gegenteil von Empowerment? Und was ist eigentlich rassistischer: Triggerwörter zu benutzen oder die gesamte schwarze Community als therapiebedürftig hinzustellen?

Wie auch immer: Kommunikation ist (in der Regel) keine Therapie. Sie besteht auch nicht im Umschiffen von Töpfchen mit heißem Triggerbrei. Und sie funktioniert nicht, wenn eine*r der Beteiligten den anderen die Regeln diktieren will.

Anders als Schwarz meine ich, dass eine kritische Verbalisierung rassistischer Denkmuster zum Beispiel dort ihre Berechtigung hat, wo sie solche historisch oder aktuell real vorhandenen Muster kenntlich macht. Im Alltag wird das »N-Wort« heutzutage ja ohnehin nicht mehr verwendet. Wer schwarze Menschen im Gespräch noch so bezeichnet oder gar anredet, will sie beleidigen oder hat den Schuss nicht

gehört – man denke an die Szene in Clint Eastwoods Film »The Mule«, wo der über neunzigjährige Protagonist einem schwarzen Paar den Reifen wechselt, mit den Worten: »Freut mich, dass ich euch Negern mal helfen konnte.« Kollektive Schnappatmung, aber hier wird deutlich, wie tief ein geradezu selbstverständlich daherkommender Rassismus auch bei eigentlich gutwilligen weißen Amerikanern sitzt.

Man benutzt dieses Wort also noch im Film und in der Literatur, aber auch in der Wissenschaft, meist in historischen Zusammenhängen. Wissenschaftler*innen, Literat*innen und Filmemacher*innen können ihre Wortwahl nun einmal nicht nur von verletzten Gefühlen abhängig machen. Wissenschaft und Kunst sind keine safe spaces mit Kuschelecke. Selbst im Nachschlagewerk »Wie Rassismus aus Wörtern spricht« wird das Wort (zwangsläufig) genannt, von einer weißen Autorin. Natürlich kann man es in manchen Fällen umschreiben, als »N-Wort« oder »N****«. Vom (angeblich retraumatisierenden) Bedeutungsgehalt her unterscheidet sich eine solche Umschreibung aber in nichts von dem Wort selbst, sie trägt nur das »Wir haben verstanden«-Gütesiegel: Wir haben die Diskussion verfolgt, kennen uns im Thema aus und sind keine Rassist*innen. Ich finde das ein bisschen schleimig und anbiedernd, deshalb habe ich das Wort in diesem Text meist ausgeschrieben.

Natürlich muss mir darin niemand folgen. Mir geht es nur darum, dass solche Entscheidungen legitim sind. Mit apodiktischen Behauptungen und Forderungen ist keinem gedient, und Verletzungen sind zwar ein gewichtiges Argument, können aber keine absolute Geltung beanspruchen.

Im Übrigen habe ich nichts gegen diskriminierungsfreie Sprache. Es gibt schließlich keinen Grund, Menschen mutwillig oder aus Achtlosigkeit zu verletzen. Aber erstens ist es eine freiwillige Entscheidung der Sprechenden, sie zu benutzen, und zweitens gilt für *beide* Seiten: Sprich über andere nur so, wie du auch willst, dass andere über dich sprechen.

Für die herabsetzendste Äußerung über eine schwarze Person, die ich seit Langem gehört habe, war übrigens die afrodeutsche Redakteurin Hadija Haruna-Oelker verantwortlich, die als »Sensitivity Reader« im Kommentar einer Fernsehdokumentation u.a. über den schwarzen deutschen Fußballer Erwin Kostedde eine »Triggerwarnung« wegen dessen »vergifteter Sprache« veranlasste oder durchgehen ließ. Kostedde hatte nämlich über die gegnerischen Fans gesagt: »Da war ein Teil, die gerufen haben: ›Zehn Schwule und ein Neger.«¹⁸⁵

Ob Kostedde diese »antirassistische« Kritik an seiner Ausdrucksweise wohl verletzend fand?

Drittes Zwischenspiel: Liegenschaft

Nach dem kurzen Intermezzo als Ausstellungsobjekt wandert der angestaubte Löwe von Afrika wieder in den Keller der Sternwarte Hamburg-Bergedorf, wo er die nächsten sieben Jahre seines Daseins verbringt. Erst 2004 zerrt ihn die Künstlerin Hannimari Jokinen wieder ans Tageslicht und stellt ihn im Rahmen eines Projekts, das zur Diskussion über die koloniale Vergangenheit Hamburgs auffordern will, als sein eigenes »Gegen-Denkmal« für 14 Monate auf der Überseebrücke auf. Zweihunderttausend bis dreihunderttausend Menschen sehen sich die Ausstellung an. Wissmann wird in dieser Zeit erneut mit Farbe verschönert. Nach einer Internet-Diskussion mit mehr als 800 Textbeiträgen stimmen rund 5600 Personen darüber ab, was mit Wissmann geschehen soll. Die meisten sind dafür, ihn stehen zu lassen: »Unbeliebte Denkmäler sollen nicht versteckt werden, sondern sichtbar bleiben, um weiter diskutiert zu werden«, schreibt Jokinen. »Viele wollen sich an ihnen ›reiben‹, um sich erinnern zu können.«¹⁸⁶ Aber Wissmann muss wieder zurück in seinen Keller.

Elf Jahre später wird er ins Deutsche Historische Museum in Berlin verfrachtet und einige Monate liegend präsentiert, »um den Umgang Deutschlands mit seiner kolonialen Vergangenheit zu visualisieren«.¹⁸⁷ Im Winter 2018/2019 darf er dann noch ein paar Monate im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe herumliegen, allerdings nur noch im Rahmen einer Ausstellung über die Studentenbewegung (»Pop und

Protest«). Mittlerweile liegt Wissmann wieder im Keller. Seine Zukunft ist ungewiss. Eigentlich will ihn niemand mehr haben. Vielleicht könnte er ja im Zuge der Altlastenentsorgung noch einen kleinen Beitrag zur Verfüllung des Versuchsbergwerks Gorleben leisten ...

10. Umerziehung oder Politik?

Die identitären Antirassist*innen sind wahrlich nicht zu beneiden. Sie kämpfen gegen ein zahlenmäßig übermächtiges weißes Tätervolk, das komplett geistesgestört ist – jedenfalls wenn man der weißen Amerikanistin und Kulturwissenschaftlerin Jule Bönkost und den von ihr zitierten identitären US-amerikanischen und niederländischen Autorinnen glaubt. Ihnen zufolge lernen kleine weiße Kinder »im Rahmen ihrer rassistischen Sozialisation schnell ..., diese Wahrnehmung [rassistischer Abwertungen und Ausschlüsse anderer Kinder] vor sich selbst zu verleugnen und eine ›farbenblinde‹ Haltung einzunehmen«, sonst würden sie von ihresgleichen ausgegrenzt. Das sei eine Form der Misshandlung und führe zur Entmenschlichung sowie zu einer »emotionalen und psychischen Störung der *weißen* Psyche.« Jede Erinnerung an »das verdrängte Trauma des frühen *weißen* Rassifizierungsprozesses« löse als emotionale Narbe tiefgreifende Schamgefühle aus und habe bei Weißen den »inneren Tod der Selbstintegrität« zur Folge. Außerdem mache ihre rassistische Sozialisation sie »blind und gefühllos«; die frühen unverarbeiteten Gefühle bildeten »den Nährboden für den späteren eigenen Rassismus«, der wiederum »schwerwiegende psychische Probleme« verursache.¹⁸⁸

Als Weiße wird Bönkost wissen, wovon sie spricht, und sich bereits in stationäre Behandlung begeben haben. Das hindert sie aber nicht daran, uns noch ihrer Ansichten zur antirassistischen Hochschullehre teilhaftig werden zu las-

sen. Einem von Bönkost zitierten US-amerikanischen Rassismuskritiker zufolge bedeutet »rassismuskritische Pädagogik das Auslösen einer Identitätskrise *weißer* Lernender.« Allerdings gibt es da das »Diversity-Dilemma«: »Rassismus kann nur pädagogisch bearbeitet werden, wenn von Unterschieden zwischen Menschen aufgrund von Rassismus ausgegangen wird, womit die problematisierten Grenzziehungen immer auch bestätigt werden. ... Weil Rassismus *weiße* Lernende anders betrifft als Schwarze Lernende und Studierende *of Color*, fallen die Widerstandspotentiale, Lehrziele und emotionalen Reaktionen auf die Thematisierung von Rassismus notwendigerweise verschieden aus.«¹⁸⁹ Statt Rassensunterschieden gibt es also nun Rassismusunterschiede und verschiedene Lehrziele je nach Hautfarbe. Lehr- oder Lernziele werden bekanntlich in Didaktik und Methodik heruntergebrochen. In der Praxis dürfte das auf Rassentrennung im Seminar hinauslaufen.

Ärgerlicherweise gibt es nun »*weiße[n]* Lernwiderstand beim Lernen über Rassismus in Lehrveranstaltung[en] mit Dozent_innen mit Rassismuserfahrung«, der sich, na klar, »als rassistische Artikulation insbesondere gegen die Lehrkraft« richtet. Aber zum Glück hilft da die »Traumapädagogik«, eine »Strategie des Widerstands gegen rassistische Verletzungen beim Sprechen über Rassismus durch *weiße* Studierende«, die, wie Bönkost die US-amerikanische Dozentin Cheryl Matias zitiert, in der »Kultivierung eines widerständigen Verhaltens [oppositional behaviour]« besteht, welches die Dozentin auf die ständigen emotionalen Tiefschläge vorbereitet, die sie »jedes Mal einstecken muss, wenn meine

Studenten mich sehen, auf mich reagieren, mit mir interagieren und sich unwissentlich weigern, von mir zu lernen«. ¹⁹⁰ Das Seminar als permanenter Kriegsschauplatz – die arme, überforderte Frau sollte sich wirklich dringend einen anderen Beruf suchen.

Bei alledem darf man nicht vergessen, dass es sich beim »Lernwiderstand« der weißen Student*innen gegen den Psychoterror der »rassismuskritischen Pädagogik« nicht um eine Krankheit handelt – außer in den Augen der Identitären –, sondern um gerechtfertigten Widerstand. Die Versuche, diesen zu brechen, rufen Erinnerungen an McMurphys Lobotomisierung in »Einer flog über das Kuckucksnest« wach.

Das »Auslösen einer Identitätskrise« bei den weißen Student*innen geht natürlich auch mit emotionalen Reaktionen einher, zum Beispiel mit »stärker werdenden Gefühlen des Unwohlseins und Schuldgefühlen«, aber auch mit »Emotionen des *weißen* Rassismus« wie »*weiße* Apathie, Angst, Melancholie, Wut, Scham«. Deshalb braucht es, so Bönkost, »eine Strategie in der Lehre, um mit den *weißen* Emotionen beim Lernen über Rassismus produktiv umzugehen«. Dazu gehört »die Vorbereitung der *weißen* Studierenden zu Beginn von Lehrveranstaltungen auf die bei der anstehenden Thematisierung von Rassismus erwartbaren emotionalen Herausforderungen und deren politische Funktion«, die »dafür sensibel machen [kann], die Ursprünge und Gründe der Emotionen auszumachen sowie die Gefühle im Zusammenhang mit dem eigenen Lernprozess – bei der Auseinandersetzung mit dem eigenen *weiß*-Sein und dessen Bedeutung im rassistischen Diskurs – zu betrachten. Damit lassen sich die Gefühle besser

verstehen und im Hinblick auf den Lernprozess navigieren.« Hilfreich seien dabei auch »Reflexionsräume« in Gestalt von »Lerntagebüchern und Reflexionspapieren.«¹⁹¹

Kurz, die Lehrveranstaltungen mutieren zu Psychotherapiesitzungen mit individueller Nachbereitung.

Ein ähnliches Programm verfolgt die Antirassismustrainerin Tupoka Ogette. In ihrem Buch »exit RACISM« legt sie dar, dass man beim »Umgang mit dem eigenen Rassismus« mit oder ohne ihre Hilfe fünf Phasen durchläuft: 1. Happyland – Ogettes Begriff für den Seinszustand derjenigen, die keinen Rassismus erkennen (möchten), 2. Abwehr, 3. Scham, 4. Schuld, 5. Anerkennung. Ich selbst bin beim (unbegleiteten) Übergang von Stufe 2 zu Stufe 3 offenbar zu kurz gesprungen und im Güllebecken des Rassismus gelandet (Überraschung: gar keine Rassismusgülle drin, nur normales Wasser), jedenfalls will es mir einfach nicht gelingen, mich zu schämen. Ich wüsste noch nicht mal, wofür. (Ogette: »Du schämst dich für die Geschichte des Rassismus. Du schämst dich dafür, weiß zu sein.«¹⁹² No, definitely not.) Und zur Stufe »Schuld« werde ich erst recht nicht mehr gelangen. (U.a. »Du fühlst dich schuldig dafür, weiß zu sein.«¹⁹³) Das Umerziehungsziel – Stufe 5, »Anerkennung« – beinhaltet u.a. folgende Punkte: »Du hast erkannt, an welchen Stellen Rassismus ein System und keine individuelle schlechte Tat ist, und dass die Anerkennung dieses Systems und Deiner Positionierung innerhalb dieses Systems ein wichtiger Teil und Dein Beitrag dafür sind, Rassismus als System zu dekonstruieren. Du weißt, dass Rassismus die Norm und nicht die Abweichung ist.«¹⁹⁴

Das Ganze ist also eine Art Bekehrungsprozess: Man bekennt, dass man ein rassistischer Sünder ist, und wird als guter Antirassist wiedergeboren.¹⁹⁵

Mich erinnert das an die Gehirnwäsche-Stufen im Dianetik-Konzept von Scientology. Die in Ogettes Buch abgedruckten Protokolle (Lerntagebücher) der von ihr gecoachten Antirassismus-Thetans lesen sich gruselig, erfüllen aber sicher ihren Zweck, wenn man das Buch als Bewerbungsschrift für neue Coaching-Aufträge versteht. »Im letzten Jahr war Ogette für ungefähr 300 Veranstaltungen gebucht, darunter auch Lesungen für ihr Buch«¹⁹⁶, vermeldet das ZDF stolz.

Der Kampf gegen Rassismus – auf allen Ebenen – ist aber kein selbst rassistisch grundiertes psycho-pädagogisches Umerziehungsprojekt, sondern ein politischer Prozess. »Black Lives Matter« ist die Antwort auf die Ermordung eines schwarzen US-Bürgers durch einen Polizisten und auf die US-amerikanische Kultur der Straflosigkeit für solche Täter und Taten. Der Adressat der Proteste ist also in erster Linie der Staat. So ist es auch in der bereits zitierten UN-Konvention gegen Rassismus. Sie wendet sich an die Vertragsstaaten und verpflichtet diese, Rassendiskriminierung zu verbieten und zu beseitigen (Artikel 5), jeder Person in ihrem Hoheitsbereich wirksamen Schutz und wirksame Rechtsbehelfe durch die zuständigen Gerichte und sonstigen staatlichen Einrichtungen gegen alle rassistisch diskriminierenden Handlungen zu bieten (Artikel 6) und insbesondere auf dem Gebiet des Unterrichts, der Erziehung, Kultur und Information wirksame Maßnahmen zu ergreifen, um zu Rassendiskriminierung füh-

rende Vorurteile zu bekämpfen (Artikel 7). Die Bundesrepublik Deutschland hat dieses Übereinkommen 1969 ratifiziert. 2015 hat der mit diesem Übereinkommen eingerichtete Anti-Rassismus-Ausschuss der UN von Deutschland mehr Einsatz beim Kampf gegen Rassismus gefordert.

Seit 2006 gibt es in Deutschland ein Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG), das u.a. »Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft« verhindern oder beseitigen soll und Möglichkeiten bietet, gegen rassistische Diskriminierung vorzugehen. In seiner gegenwärtigen Fassung ist dieses Gesetz jedoch ein zahnloses Tigerchen in einem so engen Käfig, dass eigentlich PETA einschreiten müsste: Es greift beispielsweise weder bei rassistischen Diskriminierungen durch Justiz und Polizei (bei racial profiling wird aufs Grundgesetz verwiesen) noch in Schule und Hochschule, denn »Bildung fällt in die Zuständigkeit der Bundesländer«¹⁹⁷, wie die Antidiskriminierungsstelle des Bundes feststellt (was besonders skurril ist, weil es den Anschein erweckt, als wäre rassistische Diskriminierung ein integraler Bestandteil des Bildungssystems). Außerdem darf die Diskriminierung nicht länger als zwei Monate zurückliegen. Darum fordern die Grünen und die Linke schon seit Längerem eine Reform des AGG und setzen sich für die Einführung eines Verbandsklagerechts in diesem Bereich ein.

Die Bundeskonferenz der Migrantenorganisationen (BKMO) wiederum arbeitet seit Ende 2017 an einer »gesetzlichen Grundlage für die gleichberechtigte Partizipation von Menschen mit Migrationsgeschichte«. Der Entwurf des Parti-

zipationsgesetzes liegt inzwischen vor.¹⁹⁸ Im September 2020 hat die BKMO außerdem eine »Antirassismus-Agenda 2025« vorgelegt, die zahlreiche sinnvolle Vorschläge enthält.¹⁹⁹

Hasters und Ogette erwähnen das AGG und das Partizipationsgesetz jedoch mit keinem Sterbenswörtchen. Beide fordern auch kein effizienteres Antidiskriminierungsgesetz. Hasters wünscht sich immerhin gut finanzierte, unabhängige Antidiskriminierungsstellen für Schulen, aber bei dem Wunsch bleibt es auch. Weitere Forderungen an den Staat scheinen weder sie noch Ogette zu haben, ebenso wenig wie Eddo-Lodge. Kein Wunder, ihr Hauptaugenmerk liegt auf der Lage der afrodeutschen bzw. afrobritischen Menschen, und die hat der Staat ja schon längst als Bürger ihres jeweiligen Landes anerkannt. Darum wenden sie sich nun gegen Ausgrenzung und »Othering« seitens ihrer weißen Mitbürger*innen. Folglich ist ihr Ansprechpartner auch nicht der Staat, sondern der »weiße Mensch«.

Entsprechend sehen ihre politischen Vorstellungen aus. »Rassismus und Ungerechtigkeit sind schwer auszuhalten«, meint Hasters. »Die Wahrheit ist, dass ein offenes Herz, ein guter Wille und Enthusiasmus allein die Welt nicht retten.«²⁰⁰ Aber was dann? Antirassismustraining? Hasters und Eddo-Lodge bleiben vage: »Bildet Allianzen. Findet einander«²⁰¹, schlägt Hasters vor. Um was zu tun? »Sich mit der eigenen Identität und Rassismus auseinanderzusetzen«²⁰²? Und sonst so? »Ich will die strukturelle Macht eines Systems brechen, das mich als anders gekennzeichnet hat«, erklärt Eddo-Lodge mit großer Geste. »Ich möchte mich nicht an den Status quo assimilieren. Ich möchte von allen negativen Unterstellun-

gen befreit werden, die meine Charakteristika mit sich bringen. Nicht mir fällt die Bürde zu, mich zu verändern. Die Welt um mich herum soll sich ändern.«²⁰³ Und wer soll dazu was tun? »Antirassistische Arbeit – die Logistik, die Strategie, die Organisation – muss von den Menschen ausgehen, die der Angriffspunkt schmerzhaften Unrechts sind«, findet Eddo-Lodge. »Weiße sollten Gruppen, die die entscheidende Arbeit tun, finanziell oder organisatorisch unterstützen.«²⁰⁴ Welche Arbeit genau? Und zugleich: »Das Perverse an unserer derzeitigen ethnischen Hierarchie ist, dass es denen ganz unten zufällt, sie zu verändern. Doch Rassismus ist ein weißes Problem. ... Es ist ein Problem in der Psyche des Weißseins, und Weiße haben die Verantwortung, es zu lösen. Von außen kann man nur beschränkt Einfluss nehmen.«²⁰⁵ Und Hasters sekundiert: »Das Verschieben von Aufmerksamkeit – innerlich und äußerlich – ist essenziell im Kampf gegen Rassismus. Das zu verändern, ist vor allem eine Aufgabe der Privilegierten.«²⁰⁶

Wer soll nun also was tun? Wer kämpft wie und wofür, wer unterstützt wen, wer hat welche Aufgaben? Alles reichlich wirr und widersprüchlich.

Ein Beispiel für identitären antirassistischen Kampf sind die Vorgänge an der linken Evergreen-Universität in Washington im Jahr 2017. Dort gab es zuvor einen sogenannten »Tag der Abwesenheit«, an dem farbige Menschen dem Campus fernblieben, um zu zeigen, welche Folgen ihr Fehlen hätte. 2017 wurde dieser Tag dann von einigen Studenten umfunktionierte: Nun sollten weiße Personen das Unigelände nicht betreten dürfen. »Der Boykott eines öffentlichen Raums ..., um Diskriminierungen anzuprangern, ist eine fortschrittliche

Aktion«, schreibt Caroline Fourest. »Jemanden wegen seiner Hautfarbe aus einem öffentlichen Raum zu verbannen, ist das Gegenteil davon ... es ist Segregation!«²⁰⁷ Der linke Evergreen-Biologieprofessor Bret Weinstein kritisierte deshalb die Aktion: »Dies ist für mich als Bürgerrechtler – vielleicht sollte ich sagen: auch als Jude – inakzeptabel. Wenn die Leute anfangen, mir zu sagen, wohin ich gehen kann und wohin nicht, klingt das für mich wie ein Warnsignal.«²⁰⁸ Daraufhin forderten die Studenten Weinsteins Entlassung. Als die Universität dieser Forderung nicht nachkam, brach ein Aufstand aus.²⁰⁹ Fourest schreibt die Schuld an den Vorgängen dem weißen Rektor der Universität zu, der seine Dozent*innen zu Beginn des Jahres gezwungen habe, »sich öffentlich auf einer Bühne mit ihrer ›Rasse‹ vorzustellen, ihre Privilegien einzugestehen und sich für diese zu entschuldigen«.²¹⁰

Identitätspolitik stellt aber nicht nur Ethnien gegeneinander, sondern zum Beispiel auch Geschlechtsidentitäten. Einer der größten »Erfolge« der Identitätspolitik in letzter Zeit sind die neuen »Diversity-Regeln« von Amazon Studios, denen zufolge »nur noch Schauspieler engagiert werden, deren Identität (Geschlecht, Geschlechtsidentität, Nationalität, Ethnizität, sexuelle Orientierung, Behinderung) mit den Figuren, die sie spielen, übereinstimmt«.²¹¹ Also dürfen nun beispielsweise lesbische oder schwule Schauspieler*innen keine heterosexuelle Figuren und Türken keine Deutschen mehr spielen. Ein klarer Verstoß gegen die UN-Konvention gegen Rassismus. Interessant auch die Frage, wer das alles wie überprüft – »Castings auf der Grundlage von DNA-Tests«, wie Caroline Fourest es nennt.²¹²

Wie bei den Evergreen-Geschehnissen fällt auch hier die politische Nähe zur Rechten auf: Mit dem Aspekt der »Nationalität« stellen die Amazon-Regeln so etwas wie einen faktischen Schulterchluss zwischen Nazis und »Links«-Identitären dar. Beim Thema »kulturelle Aneignung« liegen identitäre Antirassist*innen und Rechtsradikale ohnehin nicht so weit auseinander. Das identitäre »Jede Kultur hat ihr eigenes Reservoir von Ausdrucksformen, die nur ihr selbst vorbehalten bleiben sollten« und das rechtsidentitäre, ethnopluralistische »Jede Kultur hat ihren eigenen, angestammten Platz, an dem sie bleiben sollte« sind eigentlich nur zwei Seiten einer Medaille: der Abgrenzung von Kulturen und Identitäten gegeneinander. Die gegensätzlichen Bewertungen der jeweiligen Kulturen spielen dabei nur eine untergeordnete Rolle.

Aber auch ganz grundsätzlich dient die Agenda des identitären Antirassismus den Interessen der Rechten. »Vor Kurzem habe ich Richard Spencer interviewt, den prominentesten Vertreter der amerikanischen Alt-Right«, sagt der schwarze amerikanische Schriftsteller und Journalist Thomas Chatterton Williams im *Welt*-Interview. »Er sagte, dass es das Verdienst der Linken sei, dass sich die weißen Amerikaner heute wieder als ethnische Gruppe begreifen. Die Linken, so Spencer, hätten die Weißen wieder mit rassistischem Denken versöhnt, auf eine Art und Weise, wie es die Rechten nie gekonnt hätten. Wenn dieses Denken von rechts gekommen wäre, hätte sofort jeder gemerkt, wie toxisch es ist. Jetzt aber sei er zuversichtlich, weil er glaube, dass es einfacher wird, diese Leute umzudrehen.«²¹³

»Wäre es möglich, dass ein junger talentierter deutscher Jurist namens Barack Hussein Obama, dessen Mutter aus Heidelberg und dessen Vater aus Nairobi kommt, deutscher Bundeskanzler werden würde? Wenn ich diese Frage stelle, lautet die Antwort immer: Nein«, sagt Philippa Ebéné, ehemalige Leiterin der Berliner »Werkstatt der Kulturen«. ²¹⁴ Dieser Kleinmut hat seinen Grund. Wenn man sich als afrodeutsche 0,x-Prozent-Minderheit einer übermächtigen weißen »Norm«-Mehrheit von 75% der Bevölkerung gegenüberstellt und diese als durch und durch rassistisch bezeichnet, sind die Chancen zugegebenermaßen gering. Ohne die Stimmen weißer Menschen wird es nicht gehen, und die Strategie der identitären Antirassist*innen scheint nicht gerade darauf angelegt zu sein, in diesem Wählersegment Beliebtheitspunkte zu sammeln. Aber wenn es ausgerechnet in den Vereinigten Staaten gelungen ist, einen schwarzen Menschen zum Präsidenten zu wählen, warum sollte das dann nicht auch bei uns möglich sein? Aminata Touré läuft sich ja bereits warm ...

Meines Erachtens kann Rassismus nur von schwarzen, farbigen und weißen Menschen gemeinsam bekämpft werden, ohne dass Weiße vorher ein »Antirassismustraining« oder eine Therapie machen und ihre »rassistische Sozialisation« aufarbeiten müssten. Nur wenn Eltern, Lehrer*innen und Erzieher*innen aller Hautfarben sich ohne Vorbedingungen zusammentun, können Ausgrenzungen und Benachteiligungen in Kitas und an Schulen über die unmittelbar Betroffenen und ihre Angehörigen hinaus wahrgenommen, kritisiert und verhindert oder abgestellt werden. Nur wenn die

Benachteiligten auf dem Wohnungsmarkt gemeinsam gegen die verschiedenen Diskriminierungen bei der Vergabe von Wohnungen, für Mietendeckel und Enteignungen der großen Wohnungskonzerne eintreten, ohne dass diejenigen, die sich am stärksten benachteiligt fühlen, dabei gegen die in ihren Augen weniger Benachteiligten Front machen, kann ein solcher Kampf Erfolg haben. Dasselbe gilt für den damit verbundenen Widerstand gegen Gentrifizierung auf Stadtteilebene. Und wie könnten Arbeitskämpfe in Betrieben – zum Beispiel in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen – zum Erfolg führen, wenn sich dabei BIPOC gegen Weiße wenden, statt gemeinsam und mit gewerkschaftlicher Unterstützung gegen Arbeitgeber, Management und deren jeweilige Hilfstruppen (Politiker, Lobbyisten, Union-Busting-Anwälte) zu Felde zu ziehen?

Gedankenspiel: Beim Lieferdienst Gorillas gab es im Sommer 2021 einen Streik wegen der Entlassung eines argentinischen Fahrers. Der Streik wurde maßgeblich von Ridern aus Lateinamerika getragen und richtete sich gegen das Gorillas-Management unter dem türkischstämmigen Besitzer Kagan Sümer. Wie würde ein solcher Arbeitskampf wohl geführt, wenn die Rassenfrage im Zentrum stünde? »Lieber Kagan, ihr seid doch alle BIPOC, also vertragt euch bitte wieder!« Und wenn Sümer ein Weißer wäre? »Macht das Rassistenschwein fertig, das euch BIPOC ausbeutet und unterdrückt!« Wäre Sümer eine Person of Color, die Fahrer*innen hingegen weiß: »Solidarität mit Kagan Sümer! Gegen weiße Privilegien!« Und wenn beide Parteien weiß wären? »...« (Übersetzung: Was geht uns das an.)

Andersherum wird allerdings auch kein Schuh draus. »Die derzeit kontrovers diskutierte Frage, ob statt dem Kampf gegen Rassismus der Fokus wieder auf Klasse liegen sollte, fußt ... auf einer falschen Opposition«, schreibt Pablo Dominguez Andersen in seiner Rezension einer Textsammlung von Stuart Hall. »Den Rassismus begreift Hall als Mechanismus, der es dem Kapital erlaubt, die Klasse der Lohnabhängigen zu dominieren, indem er sie in zwei Gruppen spaltet. Obwohl die Ausbeutung schwarzer und weißer Lohnabhängiger objektiv ein Effekt von deren Klassenposition sei, erleben beide Gruppen diese Ausbeutung im Modus des Rassismus. Sie grenzen sich von der jeweils anderen Gruppe ab und geben ihr die Schuld für das eigene Schicksal.«²¹⁵ Das gilt ebenso für den herkömmlichen Rassismus wie für den Rassismus der Identitätspolitik.

Haupt- und Nebenwidersprüche gibt es immer nur konkret. Manchmal steht der Kampf gegen Rassismus im Vordergrund, manchmal der Kampf um höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen – in Deutschland und weltweit. Und dann sind da ja auch noch Artensterben und Klimakrise. Kürzlich haben 14.000 Wissenschaftler*innen auf »geringe Fortschritte der Menschheit bei der Bekämpfung des Klimawandels« hingewiesen und »transformative Systemänderungen« gefordert: »Wir müssen uns jetzt als globale Gemeinschaft mit einem gemeinsamen Sinn für Dringlichkeit, Zusammenarbeit und Gerechtigkeit zusammenschließen.«²¹⁶ Was und wie auch immer: Es geht nur gemeinsam, nicht gegeneinander.

Auf internationaler Ebene verzahnt sich der Kampf für Klima- und Umweltschutz oft mit antikolonialen Elementen.

Beispiel Zementindustrie: Sie stößt mit 8% der weltweiten CO₂-Emissionen doppelt so viel CO₂ aus wie ganz Afrika. In Deutschland ist HeidelbergCement, der zweitgrößte Zementhersteller der Welt, nach RWE der Konzern mit dem höchsten CO₂-Ausstoß: 70 Millionen Tonnen jährlich.²¹⁷ Indigene Gemeinden auf Java haben eine Menschenrechtsbeschwerde gegen den Konzern eingereicht, weil dieser über seine indonesische Tochtergesellschaft PT Indocement mit einer geplanten Kalksteinmine und einem Zementwerk die Wasserressourcen sowie das lokale Ökosystem und damit die Existenzgrundlage Tausender Menschen gefährdet.²¹⁸ Anderes Beispiel: Der deutsche Konzern DEA Wintershall betreibt Fracking in der argentinischen Provinz Mendoza. »Für die kommenden Monate sind mehrere Vorhaben geplant«, erklärt der argentinische Biologe und Aktivist Esteban Servat, »darunter eine große Aktion von Ende Gelände, bei der wir Ende Juli eine Baustelle für das UNG-Terminal blockieren werden - in Koordination mit Aktionen, die auf der ganzen Welt stattfinden für einen großen Aktionstag gegen Gas, Fracking und Kolonialismus auf der ganzen Welt. Dafür arbeiten wir gemeinsam mit der Koalition Shale Must Fall, die mehrere Bewegungen aus dem Globalen Süden und Norden zusammenbringt, einschließlich Gruppen von XR, FFF und zahlreichen anderen.«²¹⁹ Das Bündnis Ende Gelände – sonst immer ein Garant für fantasievolle, schlagkräftige und erfolgreiche Aktionen – hat mit seiner »anti-kolonialen Attacke« in Hamburg (siehe Kapitel 6) bereits gezeigt, wie man diesen Kampf mithilfe der antirassistischen Identitätspolitik erfolgreich sabotiert.

Hier schließt sich der Kreis. Die Kämpfe gegen rassistische und andere Diskriminierungen, für die Rechte von Geflüchteten und Migranten, für bessere Lebensbedingungen, gegen die Auswirkungen der kapitalistischen Globalisierung, für Klima- und Umweltschutz gehören zusammen und lassen sich nur gemeinsam und solidarisch gewinnen. Das ist mit dem Slogan »El pueblo unido jamás será vencido« gemeint, und deshalb ist er nach wie vor aktuell. Ohne »Unidad Popular« wird es Lennons »brotherhood of man« niemals geben, und eine »sisterhood« auch nicht.

Um auf dem Weg dorthin voranzukommen, müssen wir uns ebenso vom herkömmlichen Rassismus befreien wie von dessen kleinem Bruder, dem identitären Antirassismus. Beide hetzen uns gegeneinander auf, erzeugen böses Blut und spielen nur unseren Gegnern in die Hände. Darum gehören sie alle beide auf den Müllhaufen der Geschichte.

11. Zu guter Letzt

Vier notwendige, aber sicher nicht hinreichende Eckpunkte einer universalistischen antirassistischen Politik:

1. *Ziele* sind die Beseitigung jeglicher Form rassistischer Diskriminierung gemäß der Definition der UN-Konvention gegen Rassismus, außerdem Zugang für schwarze und farbige Menschen (zu Europa, zu Deutschland, zu Jobs etc.) sowie umfassende Repräsentation und Teilhabe in allen gesellschaftlichen und politischen Bereichen im Sinne eines gleichberechtigten und gleichwertigen Miteinanders. Das beinhaltet keine politischen Sonderrechte, sehr wohl aber die gezielte Förderung benachteiligter Minderheiten.
2. *Adressaten* antirassistischer Politik sind in erster Linie der Staat und die Führungsebenen von Unternehmen, nicht der/die »Weiße« (als »Konstruktion«, Person oder Kollektiv).
3. *Träger*innen* antirassistischer Politik sind Betroffene und all diejenigen, die Rassismus bekämpfen wollen, ungeachtet ihrer Hautfarbe. Zwischen ihnen gibt es keine Hierarchie, sondern solidarische Zusammenarbeit.
4. *Gegenspieler* antirassistischer Politik sind vor allem rechte Organisationen und deren Vertreter, aber auch andere gesellschaftliche und politische Akteure, die (neo)rassistische, ethnopluralistische, kulturalistische oder antisemitische Standpunkte vertreten, unabhängig davon,

ob sie die Macht haben, diese auch durchzusetzen; es kommt nämlich ebenso sehr auf ihre Absichten an wie auf ihre realen Möglichkeiten, diese zu verwirklichen.

- 1 Robert, Peter: Grabenzieher und Brückenbauer. 09.08.2020. <http://peter-robert.com/ansichtssachen/item/14-grabenzieher-und-brueckenbauer>
- 2 Eddo-Lodge, Reni: Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche. Aus dem Englischen von Anette Grube. Tropen, Stuttgart 2019, 2020. 4. Auflage 2020; Hasters, Alice: Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen aber wissen sollten. hanserblau, München 2019. 18. Auflage 2020; Ogette, Tupoka: exit RACISM. Unrast Verlag, Münster 2017, 2019. 9. Auflage 2020; Arndt, Susan & Nadja Ofuatey-Alazard: Wie Rassismus aus Wörtern spricht. Unrast Verlag, Münster 2011. 3. Auflage 2019
- 3 IDA-NRW (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit zu rassismuskritischen Orten entwickeln. Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW), 2016. https://www.ida-nrw.de/fileadmin/user_upload/reader/Broschuere_Kinder-uJugendarbeit.pdf; Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit Nordrhein-Westfalen e.V. (Hg.): Nicht von jetzt auf gleich!?, 2019. [https://www.jugendsozialarbeit.info/jsa/lagkjsnrw/web.nsf/gfx/med_aida-bfgdmz_67d34/\\$file/Leitfaden_Rassismuskritik.pdf](https://www.jugendsozialarbeit.info/jsa/lagkjsnrw/web.nsf/gfx/med_aida-bfgdmz_67d34/$file/Leitfaden_Rassismuskritik.pdf); Benbrahim, Karima: Rassismus (be)trifft uns alle. Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e.V. (IDA), 2019. https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/karima_benbrahim_rassismus_betrifft_uns_alle__rassismuskritische_perspektiven_in_der_bildungsarbeit_vielfalt_mediathek_1.pdf; Bürgerstiftung Barnim Uckermark (Hg.): Rassismus ist kein Randproblem. Autoren Text: Dr. Jule Bönkost, Mike Plitt. 2018. https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2019/05/Comic-Handreichung_Rassismus_ist_kein_Randproblem.pdf
- 4 Fourest, Caroline: Generation Beleidigt. Edition Tiamat, Berlin 2020; Basad, Judith Sevinç: Schäm dich! Westend Verlag, Frankfurt/Main 2021. 2. Auflage 2021
- 5 YouTube.com: Paris Attacks: What made Davide Martello bring his piano to play John Lennon's »Imagine«?, 17.11.2015. <https://www.youtube.com/watch?v=Pf9xNdIBGE8>
- 6 PIR (Website): Attentats de Paris: communiqué du PIR, Parti des Indigènes de la République. 14.11.2015. <http://indigenes-republique.fr/attentats-de-paris-communique-du-pir/> – Siehe auch Nouveau Parti Anticapitaliste (Website): Leurs guerres, nos morts: la barbarie impérialiste engendre celle du terrorisme. 14.11.2015. <https://nouveau-parti-anticapitaliste.org/communique/leurs-guerres-nos-morts-la-barbarie-imperialiste-engendre-celle-du-terrorisme>

- 7 Cole, Teju: Unmournable Bodies. In: The New Yorker, 09.01.2015. <https://www.newyorker.com/culture/cultural-comment/unmournable-bodies>
- 8 Zitiert nach Lindner, Kolja: Nach den Pariser Attentaten vom November 2015: Frontstellungen, Kontexte und Perspektiven. In: Das Argument, Berlin Institute for Critical Theory, 2016, 4-5/2015 (314), S.471-487. Halshs-01253231. <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01253231/document>, S.10.
- 9 Lindner, ebd. - Caroline Fourest erwähnt das Buch »Les Blancs, les Juifs et nous« (Die Weißen, die Juden und wir) von Houria Bouteldja, der Sprecherin der PIR, und schreibt: »Die Rechte schätzte Bouteldjas Seitenhiebe gegen die Juden und mehr noch ihre Stellungnahme gegen den »Pro-Choice«-Feminismus: »Mein Körper gehört mir nicht. Keine noch so große Autorität kann mich dazu bewegen, ein Motto zu unterstützen, das von und für weiße Feministinnen geschaffen wurde. Ich gehöre zu meiner Familie, zu meinem Clan, zu meiner Nachbarschaft, zu meiner Rasse, zu Algerien, zum Islam.« Diese Logik gipfelt in der Überlegung, dass eine Frau, die von einem Mann ihrer Sippe, das heißt ihrer Kultur, vergewaltigt wurde, diese nicht anprangern sollte, um den Rassismus nicht zu befeuern. Die Anweisung ist klar: eine Feministin sollte ihren Vergewaltiger nicht anzeigen, wenn er schwarz, arabisch oder moslemisch ist. Dies gilt zumal, wenn sie selbst Moslemin ist, denn sonst macht sie sich des Verrats schuldig. ... Die Autorin gibt unumwunden zu, von Emotionen überwältigt zu werden, wenn sie den Ruf »Allahu akbar« (Allah ist groß) hört, »der die Ungläubigen in Angst und Schrecken versetzt«. Dies ist schon eine besonders fragwürdige Aussage in einem Land, in dem mehr als 263 Franzosen, nachdem sie diesen Schrei gehört hatten, bei Attentaten ermordet wurden.« Fourest, a.a.O., S.56f.
- 10 Zitiert nach RS: Wir brauchen »Imagine« heute mehr, als John Lennon sich das je erträumte. In: Rolling Stone, 09.10.2020. <https://www.rollingstone.de/john-lennon-imagine-hintergrund-cover-video-1463413/>
- 11 Combahee River Collective: The Combahee River Collective Statement. 1978, S.4. https://americanstudies.yale.edu/sites/default/files/files/Keyword%20Coalition_Readings.pdf,
- 12 Gorman, Amanda: The Hill We Climb. Zitiert nach Süddeutsche Zeitung: Das Gedicht im Wortlaut zum Nachlesen. 21.01.2021. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/joe-biden-gedicht-amanda-gorman-the-hill-we-climb-1.5181310>
- 13 Vgl. z.B. Goldmann, Marie-Luise: Amanda Gorman in deutscher

- Übersetzung: »Ich war strikt gegen das Sternchen«. Welt Kultur, 06.06.2021. <https://www.welt.de/kultur/article231607077/Amanda-Gorman-in-deutscher-Uebersetzung-Ich-war-strikt-gegen-das-Sternchen.html>
- 14 Initiative »Ein Mahnmal für die Opfer der Kirche« (Website): Sklavenhandel. O.J. <https://kirchenopfer.de/sklavenhandel/> - Der Vatikan schaffte die Sklaverei erst 1838 ab, als einer der letzten europäischen Staaten.
 - 15 Marx21.de (Website): Von Weißen befreit. Filmrezension »12 Years a Slave«, 27.01.2014. <https://www.marx21.de/27-01-14-film-12-years-a-slave/>
 - 16 Vgl. Raphael-Hernandez, Heike: Deutsche Verwicklungen in den transatlantischen Sklavenhandel. Bundeszentrale für politische Bildung: Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ50-51-2015), 04.12.2015. <https://www.bpb.de/apuz/216485/deutsche-verwicklungen-in-den-transatlantischen-sklavenhandel>
 - 17 Dietrich, Anette und Juliane Strohschein: Kolonialismus. In: Arndt/Ofuatey, a.a.O., S.114ff.
 - 18 Marx an N. F. Danielson, 19.02.1881. In: MEW, Bd. 35, Berlin 1973, S. 157. Zitiert nach Krüger, Horst: Indische Nationalisten und Weltproletariat. Akademie-Verlag, Berlin 1984, S.224f.
 - 19 Weidenbach, Bernhard: Kaufkraft eines britischen Pfund Sterling (£) in den Jahren von 1209 bis 2019 (Referenzwert: 2019). Statista.com, 20.04.2021. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1066473/umfrage/kaufkraft-eines-britischen-pfund-sterling/>
 - 20 Scriba, Arnulf: Statistische Angaben zu den deutschen Kolonien. Deutsches Historisches Museum, Berlin, 17.09.2014. Lebendiges Museum Online. <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/kaiserreich/aussenpolitik/statistische-angaben-zu-den-deutschen-kolonien.html>
 - 21 Zimmerer, Jürgen: Der erste deutsche Genozid. Zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust. Vortragsmanuskript. O.J. <https://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/iz3w2008-KD-Zimmerer.htm>
 - 22 Zitiert nach Thielke, Thilo: Der Hererokrieg. O.J., S.11. <http://docplayer.org/29665696-Der-hererokrieg-von-thilo-thielke.html>
 - 23 In einem Artikel im Berliner Tagesspiegel vom 06.10.2020 weist Jürgen Zimmerer auf die am Folgetag beginnende, vom Auswärtigen Amt mitorganisierte Konferenz »Colonialism as Shared History« hin und schreibt: »Wie kann es ... eigentlich sein, dass in der ersten Tagung,

die unter der Mitwirkung des Auswärtigen Amtes zum deutschen Kolonialismus stattfindet, Namibia keine Rolle spielt? ... Eine Tagung über Kolonialismus, mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes, ohne eine einzige Referentin aus Namibia, ohne ein Panel zu Deutsch-Südwestafrika, ohne einen Vortrag zum ersten deutschen Völkermord, ist ein Rückfall in eine Zeit, als bei Veranstaltungen mit staatlicher Förderung, insbesondere der des Auswärtigen Amtes, der Begriff »Genozid« nicht verwendet werden durfte.« Zimmerer, Jürgen: Das Auswärtige Amt ist ungeeignet für die Aufarbeitung deutscher Kolonialgeschichte. In: Tagesspiegel, 06.10.2020. <https://www.tagesspiegel.de/politik/kolonialverbrechen-des-kaiserreichs-das-auswaertige-amt-ist-ungeeignet-fuer-die-aufarbeitung-deutscher-kolonialgeschichte/26248734.html>

- 24 Lueg, Andrea: Kolonialgeschichte im Schulunterricht – zu weiße Perspektive? SWR2 Wissen, 28.05.2021. <https://www.swr.de/swr2/wissen/kolonialgeschichte-im-schulunterricht-zu-weise-perspektive-swr2-wissen-2021-01-23-100.html>
- 25 Zickgraf, Peer: Tödliche Verwandlungen – Koloniale Menschenzoos und die Schaffung von »Untermenschen«. In: iz3w Nr. 258 (Januar/Februar 2002), S.35-37. <https://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/zickgraf-menschenzoos.htm>
- 26 »Weiß« ist hier im Gegensatz zu afrodeutsch oder afroamerikanisch zu verstehen. In einem Kontext, in dem es um angebliche schwarze und weiße Identitäten und um das Konstrukt des »Weißseins« geht, spielt die jeweilige Zuordnung der Protagonist*innen durchaus eine Rolle. Zudem trage ich damit der identitären Kritik Rechnung, dass infolge des Selbstverständnisses weißer Menschen als Norm deren »Weißsein« unsichtbar bleibe, weil es anders als andere Hautfarben nie genannt werde. Ich orientiere mich dabei an vorliegenden Informationen oder am Augenschein. Dabei ist mir bewusst, dass Letzterer trügen kann – »schwarz« und »weiß« sind ja keine präzisen Farbangaben wie bei den Täfelchen eines RAL-Fächers – und Irrtümer nicht ausgeschlossen sind.
- 27 Arndt, Susan: Rassismus. In: Arndt/Ofuatey, a.a.O., S.42. - Was die Unterschiede zwischen »weiß« und »schwarz« sowie zwischen »Schwarz« und »schwarz« betrifft, siehe Kapitel 8. In Zitaten verwende ich die Schreibweise der jeweiligen Autor*innen, ansonsten schreibe ich die beiden Adjektive klein und nicht kursiv.
- 28 Ogette, a.a.O., S.36
- 29 Von der Osten-Sacken, Thomas: Das Tabu des arabischen Sklavenhandels

- und Rassismus. Mena-Watch, 09.12.2017. <https://www.mena-watch.com/das-tabu-des-arabischen-rassismus-und-skclavenhandels/#>
- 30 Peters, Dominik und Christoph Sydow: Das Erbe des arabischen Rassismus. In: Spiegel, 07.12.2017. <https://www.spiegel.de/politik/ausland/libyen-skclavenmaerkte-das-erbe-des-arabischen-rassismus-a-1181801.html>
- 31 Übersetzung zitiert nach Von der Osten-Sacken, a.a.O. Originalquelle: Tuma, Hama: Of Gaddafi and Arab racism towards Blacks. Afrik-News, 03.09.2010. <https://www.afrik-news.com/article18180.html> #6X3CYjp1uxTSEtIg.99 - Siehe auch Baron, Ulrich: Siebzehn Millionen Tote. Welt Print, 16.07.2008. https://www.welt.de/welt_print/article2218215/Siebzehn-Millionen-Tote.html und N'Diaye, Tidiane: Der verschleierte Völkermord. Aus dem Französischen von Christine und Radouane Belakhdar. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2010
- 32 Die Darstellung in den Zwischenspielen orientiert sich, soweit nicht anders angegeben, an den Wikipedia-Einträgen zu »Hermann von Wissmann« und dem »Wissmann-Denkmal«, an Speitkamp, Winfried: Der Totenkult um die Kolonialhelden des Deutschen Kaiserreichs. In: zeitenblicke 3 (2004), Nr. 1. 09.06.2004. <https://www.zeitenblicke.de/2004/01/speitkamp/index.html> und an dem Kapitel »Geschichtspolitische Denkmalstürze« in Seibert, Niels: Vergessene Proteste. Internationalismus und Antirassismus 1964-1983. Unrast-Verlag, Münster 2008, S.51-58
- 33 Speitkamp, a.a.O.
- 34 Eddo-Lodge, a.a.O., S.68
- 35 Vgl. Dietrich, Anette und Juliane Strohschein, a.a.O., S.119
- 36 Zitiert nach Macher, Julia: Tod des spanischen Missionars Bartolomé des Las Casas. Deutschlandfunk, 31.07.2016. https://www.deutschlandfunk.de/vor-450-jahren-tod-des-spanischen-missionars-bartolome-de.871.de.html?dram:article_id=361651
- 37 Herder, Johann Gottfried: Briefe zur Beförderung der Humanität. Zehnte Sammlung, 114. 1793-1797. <http://www.zeno.org/Literatur/M/Herder,+Johann+Gottfried/Theoretische+Schriften/Briefe+zur+Beförderung+der+Humanität/Zehnte+Sammlung>
- 38 Forster, Georg: Vorrede des Übersetzers [des altindischen Dramas »Sakontala«]. In: Georg Forsters Werke, Band 7. DAW zu Berlin, Institut für Deutsche Sprache und Literatur, Berlin 1963, S.287. Zitiert nach Krüger, a.a.O., S.217
- 39 Zitiert nach Nolte, Dorothee: Im Hause des Sklavenhändlers. In: Der Tagesspiegel, 27.08.2019. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/>

alexander-von-humboldt-und-der-kolonialismus-im-hause-des-sklavenhaendlers/24947632.html

- 40 Vgl. Nolte, ebd.
- 41 Weber, Albrecht: Die neuern Forschungen über das alte Indien, Sonderdruck aus: Historisches Taschenbuch, F.3, Jg. 6. Waisenhaus, Halle 1855, S. 33ff. Zitiert nach Krüger, a.a.O., S.219f.
- 42 McDouall's Chartist and Republican Journal, No. 21, 23, Manchester 1841. Zitiert nach Krüger, a.a.O., S.281
- 43 Schoyen, Albert Robert: The Chartist Challenge; a portrait of George Julian Harney. Heinemann, London 1958, S. 150ff. Zitiert nach Krüger, a.a.O., S.282
- 44 Krüger, a.a.O., S.282f.
- 45 Engels, F.: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Vorwort zur deutschen Ausgabe. MEW, Bd. 2, Berlin 1957, S.644. <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Engels,+Friedrich/Die+Lage+der+arbeitenden+Klasse+in+England/%5BVorwort+zur+deutschen+Ausgabe+von+1892%5D>
- 46 Engels, F. an Karl Kautsky vom 12.09.1882. In: MEW, Bd. 35, S.357. http://www.mlwerke.de/me/me35/me35_356.htm
- 47 Engels, F.: Die Lage ..., a.a.O.
- 48 Krüger, a.a.O., S.295
- 49 Krüger, a.a.O., S.314
- 50 Krüger, a.a.O., S.297
- 51 Krüger, a.a.O., S.319
- 52 Krüger, a.a.O., S.318
- 53 Christophersen, Claas: Transnationaler Menschenrechtsdiskurs am Beispiel der Kongo-Debatte zwischen 1879 und 1908. ZÖSS Discussion Paper No. 13, 2007, S.5. <https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sozoek/professuren/heise/zoess/publikationen/dp13.pdf>
- 54 Krüger, a.a.O., S.232
- 55 StBVDR, 6. Legislaturper., 1. Session 1884/85, 3. Bd., Berlin 1885, S.1541. Zitiert nach Krüger, a.a.O., S.234
- 56 Der Sozialdemokrat vom 19.06.1884, Zitiert nach Krüger, a.a.O., S.233
- 57 Der Sozialdemokrat vom 28.08.1884, Zitiert nach Krüger, ebd.
- 58 Vgl. Krüger, a.a.O., S.234
- 59 Kautsky, Karl: Kamerun. In: NZ, 6. Jg., 1888, S.27. Zitiert nach Krüger, a.a.O., S.235 (Fußnote)

- 60 Krüger, a.a.O., S.235f.
- 61 Van der Heyden, Ulrich: Wider den Kolonialismus! Antikoloniale Haltungen in der deutschen Geschichte von Mitte der 1880er-Jahre bis zum Beginn der 1930er-Jahre. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, Band 70, Ausgabe 3, Juli 2018, S.244
- 62 Wendorff, Jean-Jacques: Der Einsatz der deutschen und französischen Expeditionskorps in China während des Boxeraufstandes 1900-1901. Dissertation, FernUniversität in Hagen, 2013, S.138. <https://d-nb.info/1060847949/34>
- 63 Liebknecht, Karl: Militarismus und Antimilitarismus. In: Ders.: Gesammelte Reden und Schriften, Bd. I, Berlin 1958. <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/liebknecht/1907/mil-antimil/a-02.htm#f19>
- 64 Luxemburg, Rosa: Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik [1915/1921] In: Dies.: Gesammelte Werke, Bd. 5, Berlin 1975, S.429f. <https://rosaluxemburg.org/de/material/2292/>
- 65 Heyn, Susanne: Kolonial bewegte Jugend. Transcript Verlag, Bielefeld 2018, S.55f.
- 66 Van der Heyden, a.a.O., S.237f.
- 67 Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Deutscher Zweig: Völkerversöhnende Frauenarbeit, V. Teil, 1926-1928. Heller, München 1929. S.16. Zitiert nach Heyn, Susanne: Der kolonialkritische Diskurs der Weimarer Friedensbewegung. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien Nr. 9/2005, 5. Jg., S.45. https://stichproben.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_stichproben/Artikel/Nummer09/Nr9_Heyn.pdf
- 68 Völkerversöhnende Frauenarbeit, a.a.O., S.11. Zitiert nach Heyn, a.a.O., S.47
- 69 Heyn, a.a.O., S.44f.
- 70 Staden, Johanna: Willi Münzenberg – Antikoloniale Bewegungen in den 1920er Jahren. Projekt »Decolonize Weimar«. 0.J. <https://decolonize-weimar.org/karte/willi-muenzenberg>
- 71 Van der Heyden, a.a.O., S.238f.
- 72 Ebd.
- 73 Van der Heyden, a.a.O., S.239
- 74 Heyn, a.a.O., S.49

- 75 Van der Heyden, a.a.O., S.225f.
- 76 »Mehr als dreißig Prozent der westdeutschen Bevölkerung teilten Anfang der 1950er-Jahre jüdenfeindliche Einstellungen. Der Antisemitismus reichte weit in das bürgerliche politische Lager hinein und blieb für die gegründeten Parteien und Organisationen der extremen Rechten bestimmender Teil ihrer Weltanschauung.« (anders-denken.info (Website): Antisemitismus nach 1945. O.J. <https://www.anders-denken.info/informieren/antisemitismus-nach-1945>) Über dunkelhäutige »Besatzungskinder« hieß es in der taz: »Laut Statistischem Bundesamt wurden bis 1956 etwa 5.000 »Brown Babies« in Westdeutschland geboren ... Aus den Sitzungsprotokollen des Deutschen Bundestages wird der Stand des damaligen Diskurses deutlich: Die »Negermischlinge«, so sagt es CDU-Abgeordnete Luise Rehling in einer Bundestagsdebatte im März 1952, stellten »ein menschliches und rassisches Problem besonderer Art« dar. ... Letztendlich zeige der Umgang mit diesen Kindern, dass Rassismus keineswegs mit 1945 endete, sondern in der Nachkriegszeit deutlich präsent war.« (Kreutz, Thomas: »Ein rassisches Problem«. taz nord/Bremen, O.J. <https://taz.de/Rassismus-der-Nachkriegszeit/!5222496/>)
- 77 Ogette, a.a.O., S.54
- 78 IFFF Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (Website): Geschichte. <https://www.wilpf.de/die-liga/geschichte/>
- 79 Seibert, a.a.O., S.20. Siehe auch Wiedemann, Charlotte: Tote am Ufer der Seine. In: taz, 11.08.21, S.12. <https://taz.de/Massaker-von-Paris-vor-60-Jahren/!5788269&s/>
- 80 Seibert, a.a.O., S.21 (ohne Quellenangabe)
- 81 Seibert, a.a.O., S.32 (ohne Quellenangabe)
- 82 Hasters, a.a.O., S.27ff.
- 83 Dietrich/Strohschein, a.a.O., S.114
- 84 Dietrich/Strohschein, a.a.O., S.117
- 85 Siehe auch Samnick, Olivia: Wie Geschäftsleute den Kolonialismus ermöglichten – und heute noch davon profitieren. In: Katapult, 08.04.2021, S.22ff. <https://katapult-magazin.de/de/artikel/wie-geschaeftsleute-den-kolonialismus-ermoeneglichten-und-heute-noch-davon-profitieren>
- 86 Vespermann, Stella und Lina Brunnée: Geheime Dokumente der Brebau: Wohnungen in Bremen nur für Weiße?, 20.05.2021. <https://www.butenunbinnen.de/nachrichten/gesellschaft/rassismus-vorwuerfe-diskriminierung-wohnungssuche-brebau-bremen-100.html>

- 87 Eddo-Lodge, a.a.O., S.79
- 88 studio 9 – der Tag mit Teresa Koloma Beck: Wie viel strukturellen Rassismus gibt es bei uns? Deutschlandfunk Kultur, 11.06.2020. https://www.deutschlandfunkkultur.de/der-tag-mit-teresa-koloma-beck-wie-viel-strukturellen.2950.de.html?dram:article_id=478426
- 89 Hasters, a.a.O., S.115
- 90 Zylka, Jenni: »Afropop hat die Welt übernommen«. Interview in der taz, 17./18.07.2021, S.29. <https://taz.de/Schwarze-Musikerin-ueber-Musikmarkt/!5782455&s/>
- 91 Eddo-Lodge, a.a.O., S.77f.
- 92 Studio 9, a.a.O.
- 93 Eddo-Lodge, a.a.O., S.219
- 94 Eddo-Lodge, a.a.O., S.221
- 95 Ogette, a.a.O., S.53
- 96 Ogette, a.a.O., S.111
- 97 Hasters, a.a.O., S.84
- 98 Hasters, a.a.O., S.69
- 99 Dushime, Anna: Ist das ein medizinischer Begriff? In: taz, 15.08.2020. <https://taz.de/Rassistische-Stereotype-beim-Hautarzt/!5702341&s/>
- 100 Ogette, a.a.O., S.62
- 101 Hasters, a.a.O., S.23
- 102 Ogette, a.a.O., S.100
- 103 Ataman, Ferda: Der ethnische Ordnungsfimmel. Spiegel Kultur, 23.02.2019. <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/herkunft-und-die-frage-wo-kommst-du-her-ethnischer-ordnungsfimmel-a-1254602.html>
- 104 Ha, Kien Nghi: »People of Color« als solidarisches Bündnis. In: Migrazine, Ausgabe 2009/1. <https://www.migrazine.at/artikel/people-color-als-solidarisches-bundnis>)
- 105 Toprak, Cigdem: Woher kommst du? Eine ganz normale Frage. Welt – Meinung, 29.02.2019. <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article189519937/vonhier-Woher-kommst-du-Eine-ganz-normale-Frage.html>
- 106 Ogette, a.a.O., S.59
- 107 Ogette, a.a.O., S.90f.
- 108 Zitiert nach El-Maawi, Rahel: Was wir uns bewusst machen müssen. AL,

- 21.06.2020. <https://al-zh.ch/blog/2020/06/was-wir-uns-bewusst-machen-muessen/>
- 109 Eddo-Lodge, a.a.O., S.10
- 110 Eddo-Lodge, a.a.O., S.11
- 111 Ogette, a.a.O., S.17
- 112 Hasters, a.a.O., S.155 und S.159
- 113 Basad, a.a.O., S.139
- 114 »Wenn wir in Deutschland überhaupt von einer antirassistischen Bewegung sprechen können, so wird diese Bewegung mehrheitlich von weißen Deutschen getragen, [die] nicht über eine Identität verfügen, in deren Namen sie aufbegehren können. ... Da die Kämpfe gegen Rassismus identitätspolitisch formuliert wurden ... muss sich auch eine weiße antirassistische Gruppe mit Identitätspolitik auseinandersetzen, obwohl sie nicht über eine geeignete Identität verfügt.« Weiß, Anja: Identitätspolitik ohne »passende« Identität? Zum Paradox eines weißen deutschen Antirassismus. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, 23(3), 1999. S.33 und S.30. https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/29073/ssoar-psychges-1999-3-wei-identitaetspolitik_ohne_passende_identitaet_zum.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-psychges-1999-3-wei-identitaetspolitik_ohne_passende_identitaet_zum.pdf
- 115 Es geht mir ganz und gar nicht darum, denjenigen, die sich über die Herkunftsfrage und dergleichen ärgern, ihre Gefühle abzusprechen. Wem also diese Frage gegenüber einer schwarzen oder farbigen Person, die er nicht gut kennt, auf der Zunge liegt, sollte sie vielleicht lieber erst mal runterschlucken. Und noch mal nachdenken. Schwarze Haut kann man schließlich nicht ablegen. Sie ist sehr präsent, immer und überall. Und bringt einem vermutlich ständig dumme Fragen und Bemerkungen ein.
- 116 Ogette, a.a.O., S.61
- 117 Das-netz.de (Website): Tarik Tesfu – Experte. O.J. <https://www.das-netz.de/akteure/tarik-tesfu>
- 118 Tesfu, Tarik: Von »Critical Whiteness« bis »Tokenism«: Das Glossar für Sprache ohne Rassismus. Vogue, 23.05.2019. <https://www.vogue.de/lifestyle/artikel/glossar-repraesentation>
- 119 Hasters, a.a.O., S.85
- 120 Hasters, a.a.O., S.107
- 121 Hasters, a.a.O., S.108

- 122 Eddo-Lodge, a.a.O., S.191
- 123 Eddo-Lodge, a.a.O., S.143
- 124 Ogette, a.a.O., S.109
- 125 Ogette, a.a.O., S.110
- 126 Ogette, a.a.O., S.81
- 127 Zitiert nach Dittrich, Ronja: »Mich ärgert die Frage: Gibt es Rassismus?«
BR Kulturbühne, 13.07.2020. <https://www.br.de/kultur/rassismus-deutschland-abstammung-100.html>
- 128 Hasters, a.a.O., S.157
- 129 Sowe, Neneh: Die Wut kam später. In: taz, 31.07./01.08.2021, S.20ff.
<https://taz.de/Als-Schwarzes-Kind-auf-dem-Dorf!/5787874/>
- 130 Gräff, Friederike: »Ich sehe die Leute gern fröhlich.« Interview mit Ali Shahandeh. In: taz nord, 06.09.2021, S.23. <https://taz.de/Biowarenhaendler-ueber-Neuland-aller-Art!/5795190/>
- 131 Stiftung Mercator (Website): Rassismus bremst den Prozess der Integration. Pressemitteilung, 16.08.2021. <https://www.stiftung-mercator.de/de/pressemitteilungen/rassismus-bremst-den-prozess-der-integration/>
- 132 Amadeu-Antonio-Stiftung (Website): Europäische Zustände. Ergebnisse einer Studie über gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Europa. Material für die Pressekonferenz, 2009, S.6. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/gfepressrelease.pdf>
- 133 Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Website): Erhebung von subjektiven Diskriminierungserfahrungen. Erste Ergebnisse von Testfragen in der SOEP Innovations-Stichprobe 2016, S.18. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/erhebung_von_subjektiven_diskr_erfahrungen_soep_innovations_stichprobe.pdf?__blob=publicationFile&v=8 - Die in diesem Absatz genannten Daten sind meines Erachtens die für die Fragestellung relevanten. Insgesamt sieht die Lage jedoch weniger rosig aus – sofern man es (Glas halb leer oder halb voll) überhaupt als »rosig« bezeichnen kann, dass es immer noch so viele Menschen mit rassistischen Einstellungen und so viel rassistische Diskriminierung gibt. Und für eine konkret betroffene Person sind Statistiken ohnehin eher irrelevant. Der oben genannten Mercator-Stiftung zufolge sinkt die Zustimmung zur Integration trotz allem deutlich: von 60% im Jahr 2014 auf nur noch 48% im Jahr 2021, während die Zustimmung zur Forderung, Zuwanderer sollten sich assimilieren – was die

zumindest teilweise Aufgabe der kulturellen Identität bedeutet -, im selben Zeitraum von 22% auf 31% angestiegen ist.

- 134 Hasters, a.a.O., S.16
- 135 Zitiert nach Seibert, Niels, a.a.O., S.52 (ohne Quellenangabe)
- 136 Vgl. Eddo-Lodge, a.a.O., S.61ff.
- 137 Sowe, a.a.O.
- 138 Piesche, Peggy und Susan Arndt: Weißsein – Die Notwendigkeit Kritischer Weißseinsforschung. In: Arndt/Ofuatey, a.a.O., S.193
- 139 Brillling, Julia Caroline: Alles ist nicht für jede_n. In: Huch!, Sonderausgabe Winter 2008/2009, S.6. https://www.refrat.de/huch/archiv/pdf/HUch_Rassismus.pdf - Brillling ist passenderweise auch Autorin des Beitrags »Political Correctness« in Arndt/Ofuatey: Wie Rassismus aus Wörtern spricht.
- 140 Weiß, a.a.O., S.30
- 141 Ogette, a.a.O., S.27
- 142 <https://twitter.com/MalcolmOhanwe/status/1182636702239735808>
- 143 <https://twitter.com/MalcolmOhanwe/status/1212206177100214272>
- 144 Kelly, Natasha: Was heißt »White Saviorism«? egoFM, 17.08.2021. <https://www.egofm.de/blog/freizeit/was-heisst-white-saviorism>
- 145 smoothhairs.com (Website): Es ist Zeit für Hollywood, sich von »White Saviour« -Filmen zu verabschieden. O.J. <https://smoothhairs.com/its-time-hollywood-say-goodbye-white-savior-films-522200>
- 146 Vgl. Amor, Bani: Spend & Save: The Narrative of Fair Trade and White Saviorism. Bitchmedia, 23.06.2016. <https://www.bitchmedia.org/article/spend-save>
- 147 Hasters, a.a.O., S.174
- 148 <https://twitter.com/seebrueckeke/status/1361017136634884105?lang=de>
- 149 Zitiert in: Ogette, a.a.O., S.68f.
- 150 Morrison, Toni: Im Dunkeln spielen. Weiße Kultur und literarische Imagination. Aus dem Englischen von Helga Pfetsch und Barbara von Bechtolsheim. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1994, S.125 – Sharon Dodua Otoo weist in ihrer Rezension von Morrisons Essays auf die Problematik der Übersetzung der Wörter »race« und »racial« hin, »die mit den deutschen Wörtern »Rasse« und »rassisch« völlig verzerrt wiedergegeben sind.« Otoo, Sharon Dodua: Die Kunst, über Rassismus zu schreiben. In: kritisch-lesen.de, Ausgabe 31: Kunst in Ketten. 07.01.2014, S.9. <https://kritisch->

lesen.de/rezension/die-kunst-uber-rassismus-zu-schreiben

- 151 Piorkowski, Christoph David: »Critical Whiteness« – Die unsichtbare weiße Norm. In: Der Tagesspiegel, 17.05.2016. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/critical-whiteness-neue-perspektive-der-rassismusforschung-von-den-opfern-zu-den-taetern/13600832-2.html> - Dieser Perspektivwechsel ist selbst bei Identitären nicht unumstritten. »Die Fokussierung auf das weiße christliche mittelständische Subjekt hat schon immer viel Raum eingenommen und tritt als Tendenz im Rahmen der Kritischen Weißseinsforschung erneut zutage. ... Eine solche Re-Zentrierung des weißen Subjektes ist ... gleichermaßen zwiespältig wie gefährlich.« Iman Attia in: Warum wir über Rassismus sprechen müssen, ohne es eigentlich zu wollen. Ein Gespräch zwischen Iman Attia, Esther Dischereit und Philippa Ebéné. In: Arndt/Ofuatey, a.a.O., S.33f. Eine ganz andere Sicht vertritt wiederum David Begrich, Mitarbeiter der Arbeitsstelle Rechtsextremismus beim Magdeburger Verein »Miteinander e.V.«: »Dreißig Jahre nach Hoyerswerda haben alle Klischees von Plattenbauten, Glatzen, Springerstiefeln und Arbeitslosigkeit medial ausgedient. Aber umso wichtiger ist es, die Perspektive zu wechseln, nicht die Täter*innen in den Mittelpunkt zu stellen, sondern die Betroffenen rassistischer Gewalt und jene, die sich seit langer Zeit und unter nicht gerade komfortablen Bedingungen in den Regionen engagieren. Sie zu unterstützen und zu begleiten, ... ist eine Aufgabe der demokratischen Kultur.« Begrich, David: Generation Hoyerswerda. In: taz, 16.09.2021, S.14. <https://taz.de/Archiv-Suche/!5797474&s/>
- 152 Hasters, a.a.O., S.211
- 153 Jakob, Christian: Weiß sein, Schnauze halten. In: Jungle World, 26.07.2012. <https://jungle.world/artikel/2012/30/weiss-sein-schnauze-halten>
- 154 Ha, Kien Nghi: Mittelweg. Zur Kritik am People of Color- und Critical Whiteness-Ansatz. Heinrich Böll Stiftung, Heimatkunde. 29.01.2014. https://heimatkunde.boell.de/de/2014/01/29/mittelweg-zur-kritik-am-people-color-und-critical-whiteness-ansatz#_edn2
- 155 Jakob, Christian: Die rassifizierte Linke. In: taz, 03.02.2017. <https://taz.de/Ueber-Rassismus-reden/!5375695/>
- 156 Ende Gelände (Website): Aktion Anti-koloniale Attacke! O.J. <https://www.ende-gelaende.org/aktion-antikoloniale-attacke/>
- 157 Trammer, Michael: Klimaprotest antikolonial. In: taz hamburg, 02.08.21, S.24. <https://taz.de/Ende-Gelaende-Aktion-in-Hamburg/!5786317&s/>

- 158 Tikhomirova, Anastasia: Safe Spaces auch für Jüd:innen. In: taz, 19.07.2021, S.13. <https://taz.de/Antisemitismus-in-der-Linken/!5781586&s/>
- 159 Fourest, a.a.O., S.92
- 160 Arndt, Susan: Rassismus. In: Arndt/Ofuatey, a.a.O., S.42
- 161 Heyn, a.a.O., S.40
- 162 Hall, Stuart: Rassismus als ideologischer Diskurs. Zitiert nach Rätzkel, Nora (Hg.), Theorien über Rassismus. Hamburg, 2000, S.10. Zitiert nach Verflechtungen: Koloniales und rassistisches Denken und Handeln im Nationalsozialismus. KZ-Gedenkstätte Neuengamme 1919, S.7. https://www.verflechtungen-kolonialismus-nationalsozialismus.de/files/PDF/E0_E1-3_E4-5_Glossar/NG_Verflechtungen_E0_Einfuehrung_Materialien.pdf
- 163 Arndt, a.a.O.
- 164 Sow, Noah: Rassismus. In: Arndt/Ofuatey, a.a.O., S.37. Zitat: Phillips, Brunson und Carol & Louise Derman-Sparks: Teaching/Learning Anti-Racism. New York 1997, S.2
- 165 Eddo-Lodge, a.a.O., S.100
- 166 »Die in Art. 1 ICERD festgelegte menschenrechtliche Definition rassistischer Diskriminierung ... sollte daher Grundlage politischen, polizeilichen und zivilgesellschaftlichen antirassistischen Handelns sein.« Aikins, Joshua Kwesi: Rassismus – Definitionen und Komponenten aus wissenschaftlicher und menschenrechtlicher Perspektive. O.J., S.7. https://www.gruene-thl.de/sites/default/files/gutachten_rassismusdefinitionen_enquete-kommission_rassismus_thueringer_la.pdf
- 167 Gyamerah, Daniel: Bin ich schuldig? Alltagsrassismus in Deutschland. YouTube, 31.05.2015. <https://www.youtube.com/watch?v=zD5DSAMA0SA>
- 168 Aikins, a.a.O., S.6f.
- 169 Kalpaka, Annita und Nora Rätzkel (Hg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. 2. Auflage. Leer 1990, S.13f. Zitiert nach Verflechtungen, a.a.O., S.7
- 170 Amadeu Antonio Stiftung (Website): Wer war Amadeu Antonio? O.J. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/ueber-uns/amadeu-antonio/>
- 171 Tesfu, a.a.O.
- 172 Eddo-Lodge, a.a.O., S.124f.
- 173 Ha, Kien Nghi: »People of Color« ..., a.a.O.

- 174 Ogette, a.a.O., S.77
- 175 Krätke, Michael: Johnsons eiserne Lady. In: Freitag, 29.07.21, S.2.
<https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/johnsons-eiserne-lady>
- 176 Eddo-Lodge, a.a.O., S.125
- 177 Pétreault, Clément: »Il faut pouvoir dire noir, jaune, juif.« Interview mit Tania de Montaigne. In: Le Point, 24.05.2018. Übersetzung zitiert nach Fourest, a.a.O., S.32. https://www.lepoint.fr/societe/tania-de-montaigne-il-faut-pouvoir-dire-noir-jaune-juif-24-05-2018-2221095_23.php
- 178 Vgl. Fourest, a.a.O., S.51
- 179 Cheema, Saba-Nur: Schreiben braucht Solidarität. In: taz, 28.03.2021.
www.taz.de/Literatur-und-Identitaet/!5758624&s
- 180 Meine Begründung (für jene, die das etwas abseitige Interesse verspüren zu erfahren, was Literaturübersetzer so umtreibt): »Farbig« wurde nicht von Kolonialisten erfunden, sondern leitet sich vom althochdeutschen far(a)wa aus dem 8. Jhd. ab. Mittlerweile hat es (als Adjektiv, nicht aber in der Substantivierung »Farbige«) die negative kolonialistische und rassistische Konnotation hinter sich gelassen und ist eher positiv besetzt (bunt, vielfältig). Wenn »People of Color« in den USA eine »Wiederaneignung und positive Umdeutung der abwertenden Zuschreibung ›colored« ist (<https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/poc-person-color>), müsste eine solche Wiederaneignung auch bei uns möglich sein. Wem gehören schließlich die Wörter? Uns! Dem Volk. Warum sollten wir sie uns von Nazis, Kolonialisten und Rassisten stehlen lassen? Natürlich sollen weithin akzeptierte Selbstbezeichnungen von Angehörigen diskriminierter Gruppen auch als solche beibehalten werden. Bei einer farbigen/schwarzen Romanfigur, die im Original sich selbst und andere als »person/people of color« bezeichnet, wird man im Deutschen denselben Begriff verwenden, weil er sich hier eingebürgert hat – so wie man auch im direkten Kontakt mit einzelnen Personen die von ihnen gewünschte Selbstbezeichnung verwenden würde, schon allein aus Gründen der Höflichkeit. Aber als Fremdbezeichnung kann man »farbige Menschen« für »people of color« verwenden, wenn aus dem Kontext deutlich wird, dass damit keine rassistischen Denkfiguren transportiert werden. – Triftiger Einwand: Daraus wird nichts, wenn diese Bezeichnung von den Betroffenen abgelehnt wird. Tja, schauermal ...
- 181 Jakob, Christian: Die rassifizierte Linke, a.a.O.
- 182 Kupfer, Olaf: »Gefühl ist problematisch in der Politik.« Interview mit

- Sven Regener. In: Westdeutsche Zeitung, 12.02.2016. https://www.wz.de/kultur/sven-regener-gefuehl-ist-problematisch-in-der-politik_aid-28894469
- 183 Dushime, Anna: Woher kommt diese Obsession? In: taz, 27.07.2021. <https://taz.de/Debatte-um-das-N-Wort!/5785862&s/>
- 184 Schwarz, Carolina: Gepflegte Feindbilder. In: taz, 26.07.2021. <https://taz.de/Shitstorm-gegen-Baerbock-wegen-N-Wort!/5785785&s/>
- 185 Kleine, Brigitte: Schwarz und deutsch – die Geschichte der Afrodeutschen. Das Erste, 07.06.2021
- 186 HMJokinen: Willkommen. Projekt afrika-hamburg.de, o.J. <http://www.afrika-hamburg.de/willkommen.html>
- 187 Deutsches Historisches Museum (Website): Denkmal von Hermann von Wissmann. Blogeintrag, o.J. <http://www.dhm.de/blog/2017/04/20/denkmal-von-hermann-von-wissmann/>
- 188 Bönkost, Jule: Weiße Emotionen – Wenn Hochschullehre Rassismus thematisiert. Antirassistisch-Interkulturelles Informationszentrum ARiC Berlin e.V., Dezember 2016, S.6f. http://www.aric.de/fileadmin/users/aric/PDF/Weisse_Emotionen_Wenn_Hochschullehre_Rassismus_thematisiert.pdf
- 189 Bönkost, a.a.O., S.14f.
- 190 Bönkost, a.a.O., S.16
- 191 Bönkost, a.a.O., S.17f.
- 192 Ogette, a.a.O., S.29
- 193 Ebd.
- 194 Ebd.
- 195 Der quasi-religiöse Aspekt solcher »Beichten« wird auch von Identitären kritisch gesehen. Vgl. Smith, Andrea: The Problem With »Privilege«. Andrea Smith's Blog, 14.08.2013. <https://andrea366.wordpress.com/2013/08/14/the-problem-with-privilege-by-andrea-smith/>
- 196 Schubert, Kevin: Warum wir rassistuskritisch denken müssen. Interview mit Tupoka Ogette. Info-Kasten. zdf heute, 13.06.2020 <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/tupoka-ogette-rassismuskritik-100.html>
- 197 Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Website): Die Ersteinschätzung ihres Sachverhalts. O.J. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/wir-beraten-sie/wegweiser-durch-die-beratung/wegweiser/wegweiser.html?cms_merkmal=herkunft_sonstiges&cms_lebensbereich=oeffentliche_schule

- 198 Bundeskonferenz der Migrantenorganisationen (Website):
Bundespartizipationsgesetz. O.J. <https://bundeskonferenz-mo.de/themen/partizipationsrat>
- 199 Bundeskonferenz der Migrantenorganisationen (Website): Anti-Rassismus Agenda 2025 – für eine rassismusfreie und chancengerechte Einwanderungsgesellschaft. 1. Fassung. 31.08.2020. https://bundeskonferenz-mo.de/wp-content/uploads/2020/08/200831_Antirassismus-Agenda-2025_BKMO.pdf - Laut Pressemitteilung der BKMO zur Agenda 2025 sieht das Partizipationsgesetz »die Gleichstellung mit Quoten für Menschen mit Migrationsgeschichte, die von Rassismus betroffen sind, gemäß ihres Bevölkerungsanteils ... vor«. (<https://bundeskonferenz-mo.de/aktuelles/antirassismus-agenda-2025>) Solche Quoten sind sicher sinnvoll, aber wie und von wem soll festgestellt werden, welche Menschen mit Migrationsgeschichte von Rassismus betroffen sind und welche nicht? Und soll es für die nicht Betroffenen keine Quote geben? Darüber hinaus fordert die BKMO In ihrer »Agenda 2025« als ersten Schritt das »Etablieren einer gemeinsam (mit Betroffenen) entwickelten Arbeitsdefinition von Rassismus auf Bundes- und Landesebene«, die »strukturellen und institutionellen Rassismus berücksichtigen« und »Eingang in Gesetze im Laufe der Legislaturperiode finden« soll (S.4). Es gibt schon eine weithin akzeptierte Rassismusdefinition, nämlich die bereits erwähnte ICERD-Definition der Vereinten Nationen. Warum soll davon abgewichen werden? Ist das ein Versuch, die identitäre Critical-Whiteness-Theorie und deren Rassismusbegriff als handlungsleitende Elemente bei der Erarbeitung von Gesetzen und dergleichen zu adeln? Und soll die Akzeptanz solcher politischen Positionen im Bildungsbereich zur Grundlage der Notengebung, also des Schulerfolgs werden (S.6) bzw. als Einstellungskriterium im öffentlichen Dienst eingeführt und bei einer Gesinnungsprüfung abgefragt werden (S.17)?
- 200 Hasters, a.a.O., S.174
- 201 Hasters, a.a.O., S.211
- 202 Hasters, ebd.
- 203 Eddo-Lodge, a.a.O., S.189
- 204 Eddo-Lodge, a.a.O., S.215
- 205 Eddo-Lodge, a.a.O., S.219
- 206 Hasters, S.211
- 207 Fourest, a.a.O., S.121
- 208 Zitiert nach Fourest, ebd.

- 209 Die Geschehnisse sind auf Video dokumentiert (z.B. <https://www.youtube.com/watch?v=2cMYfx0FBBM>). Auf YouTube findet man auch ein Interview mit Weinstein, der die Universität nach den Krawallen verließ. (<https://www.youtube.com/watch?v=k1YZkAdn3Ls>)
- 210 Fourest, a.a.O., S.214
- 211 Zingher, Erica: Ein Möchtegern-Fortschritt. In: taz, 03.08.2021. <https://taz.de/Neue-Richtlinien-von-Amazon-Studios/!5786500/>
- 212 Siehe Fourest, a.a.O., S.83ff.
- 213 Perlentaucher (Website): Unser Recht auf Protest. Ideen. 06.01.2018. <https://www.perlentaucher.de/9punkt/2018-01-06.html>
- 214 Warum wir über Rassismus sprechen müssen ..., In: Arndt/Ofuatey, a.a.O., S.33
- 215 Andersen, Pablo Dominguez: Rassismus als Prisma. In: taz, 18./19.09.2021, S.15. <https://taz.de/Archiv-Suche/!5799538&s/>
- 216 Kern, Verena: Tausende Forschende warnen erneut vor »unermesslichem Leid« durch die Klimakrise. In: klimareporter, 28.07.2021. <https://www.klimareporter.de/erdsystem/tausende-forschende-warnen-erneut-vor-unermesslichem-leid-durch-die-klimakrise>
- 217 extinction rebellion Deutschland (Website): Echt. Stark. Grüngewaschen. 0.J. <https://extinctionrebellion.de/og/heidelberg/hd-cement/>
- 218 Schwab, Tobias: Heidelberger Zementriese in der Kritik: Er soll auf Java gegen Menschenrechte verstoßen. In: Frankfurter Rundschau, 10.09.2020. <https://www.fr.de/wirtschaft/bauern-fuerchten-um-ihre-quellen-90040085.html>
- 219 Wolf, Birgitta: Unsichtbare Geschichten. Ein Interview mit Esteban Servat. 30.06.2021. <https://extinctionrebellion.de/blog/unsichtbare-geschichten/>

Literaturverzeichnis

1. Bücher

Arndt, Susan & Nadja Ofuately-Alazard: *Wie Rassismus aus Wörtern spricht*. Unrast Verlag, Münster 2011. 3. Auflage 2019

Basad, Judith Sevinç: *Schäm dich!* Westend Verlag, Frankfurt/Main 2021. 2. Auflage 2021

Bouteldja, Houria: *Les Blancs, les Juifs et nous – vers une politique de l'amour révolutionnaire*. La Fabrique éditions, Paris 2016

Eddo-Lodge, Reni: *Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche*. Aus dem Englischen von Anette Grube. Tropen, Stuttgart 2019, 2020. 4. Auflage 2020

Fourest, Caroline: *Generation beleidigt*. Aus dem Französischen von Alexander Carstiuc, Mark Feldon, Christoph Hesse. Edition Tiamat, Berlin 2020

Hasters, Alice: *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen aber wissen sollten*. hanserblau, München 2019. 18. Auflage 2020

Heyn, Susanne: *Kolonial bewegte Jugend*. Transcript Verlag, Bielefeld 2018

Kalpaka, Annita und Nora Räthzel (Hg.): *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*. Mundo-Verlag, Leer 1990. 2. Auflage

Krüger, Horst: *Indische Nationalisten und Weltproletariat*. Akademie-Verlag, Berlin 1984

Morrison, Toni: *Im Dunkeln spielen. Weiße Kultur und literarische Imagination*. Aus dem Englischen von Helga Pfetsch und Barbara von Bechtolsheim. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1994

N'Diaye, Tidiane: *Der verschleierte Völkermord*. Aus dem Französischen von Christine und Radouane Belakhdar. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2010

Ogette, Tupoka: *exit RACISM*. Unrast Verlag, Münster 2017, 2019. 9. Auflage 2020

Räthzel, Nora (Hg.), *Theorien über Rassismus*. Argument-Verlag, Hamburg 2000

Schoyen, Albert Robert: *The Chartist Challenge; a portrait of George Julian Harney*. Heinemann, London 1958

Seibert, Niels: Vergessene Proteste. Internationalismus und Antirassismus 1964-1983. Unrast-Verlag, Münster 2008

Weber, Albrecht: Die neuern Forschungen über das alte Indien. Sonderdruck aus: Historisches Taschenbuch, F.3, Jg. 6. Waisenhaus, Halle 1855

Wendorff, Jean-Jacques: Der Einsatz der deutschen und französischen Expeditionskorps in China während des Boxeraufstandes 1900-1901. Dissertation, FernUniversität in Hagen, 2014. <https://d-nb.info/1060847949/34>

2. andere Literatur

Aikins, Joshua Kwesi: Rassismus – Definitionen und Komponenten aus wissenschaftlicher und menschenrechtlicher Perspektive. O.J. https://www.gruene-thl.de/sites/default/files/gutachten_rassismusdefinitionen_enquete-kommission_rassismus_thueringer_la.pdf

Amadeu Antonio Stiftung (Website): Wer war Amadeu Antonio? O.J. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/ueber-uns/amadeu-antonio/>

Amadeu-Antonio-Stiftung (Website): Europäische Zustände. Ergebnisse einer Studie über gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Europa. Material für die Pressekonferenz, 2009. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/gfepressrelease.pdf>

Amor, Bani: Spend & Save: The Narrative of Fair Trade and White Saviorism. Bitchmedia, 23.06.2016. <https://www.bitchmedia.org/article/spend-save>

anders-denken.info (Website): Antisemitismus nach 1945. O.J. <https://www.anders-denken.info/informieren/antisemitismus-nach-1945>

Andersen, Pablo Dominguez: Rassismus als Prisma. In: taz, 18./19.09.2021, S.15. <https://taz.de/Archiv-Suche/!5799538&s/>

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Website): Die Ersteinschätzung ihres Sachverhalts. O.J. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/wir-beraten-sie/wegweiser-durch-die-beratung/wegweiser/wegweiser.html?cms_merkmal=herkunft_sonstiges&cms_lebensbereich=oeffentliche_schule

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Website): Erhebung von subjektiven Diskriminierungserfahrungen. Erste Ergebnisse von Testfragen in der SOEP Innovations-Stichprobe 2016. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/erhebung_von

_subjektiven_diskr_erfahrungen_soep_innovations_stichprobe.pdf?__blob=publicationFile&v=8

Arndt, Susan: Rassismus. In: Arndt/Ofuatey, a.a.O., S.37-43

Ataman, Ferda: Der ethnische Ordnungsfimmel. Spiegel Kultur, 23.02.2019. <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/herkunft-und-die-frage-wo-kommst-du-her-ethnischer-ordnungsfimmel-a-1254602.html>

Attia, Iman u.a.: Warum wir über Rassismus sprechen müssen, ohne es eigentlich zu wollen. Ein Gespräch zwischen Iman Attia, Esther Dischereit und Philippa Ebéné. In: Arndt/Ofuatey, a.a.O., S.18-34

Baron, Ulrich: Siebzehn Millionen Tote. Welt Print, 16.07.2008. https://www.welt.de/welt_print/article2218215/Siebzehn-Millionen-Tote.html

Begrich, David: Generation Hoyerswerda. In: taz, 16.09.2021, S.14. <https://taz.de/Archiv-Suche/!5797474&s/>

Benbrahim, Karima: Rassismus (be)trifft uns alle. Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA), 2019. https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/karima_benbrahim_rassismus_betrifft_uns_alle__rassismuskritische_perspektiven_in_der_bildungsarbeit_vielfalt_mediathek_1.pdf

Bönkost, Jule: Weiße Emotionen – Wenn Hochschullehre Rassismus thematisiert. Antirassistisch-Interkulturelles Informationszentrum ARiC Berlin e.V., Dezember 2016. http://www.aric.de/fileadmin/users/aric/PDF/Weisse_Emotionen_Wenn_Hochschullehre_Rassismus_thematisiert.pdf

Brilling, Julia Caroline: Alles ist nicht für jede_n. In: Huch!, Sonderausgabe Winter 2008/2009, S.5-6. https://www.refrat.de/huch/archiv/pdf/HUch__Rassismus.pdf

Bundeskonferenz der Migrant*innenorganisationen (Website): Bundespartizipationsgesetz. O.J. <https://bundeskonferenz-mo.de/themen/partizipationsrat>

Bundeskonferenz der Migrant*innenorganisationen (Website): Anti-Rassismus Agenda 2025 – für eine rassismussfreie und chancengerechte Einwanderungsgesellschaft. 1. Fassung. 31.08.2020. https://bundeskonferenz-mo.de/wp-content/uploads/2020/08/200831__Antirassismus-Agenda-2025_BKMO.pdf, <https://bundeskonferenz-mo.de/aktuelles/antirassismus-agenda-2025>

Bürgerstiftung Barnim Uckermark (Hg.): Rassismus ist kein Randproblem. Autoren Text: Dr. Jule Bönkost, Mike Plitt. 2018. https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2019/05/Comic-Handreichung_Rassismus_ist_kein_Randproblem.pdf

Cheema, Saba-Nur: Schreiben braucht Solidarität. In: taz, 28.03.2021. www.taz.de/Literatur-und-Identitaet/!5758624&s

Christophersen, Claas: Transnationaler Menschenrechtsdiskurs am Beispiel der Kongo-Debatte zwischen 1879 und 1908. ZÖSS Discussion Paper No. 13, 2007. <https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sozoek/professuren/heise/zoess/publikationen/dp13.pdf>

Cole, Teju: Unmournable Bodies. In: The New Yorker, 09.01.2015. <https://www.newyorker.com/culture/cultural-comment/unmournable-bodies>

Combahee River Collective: The Combahee River Collective Statement. 1978. https://americanstudies.yale.edu/sites/default/files/files/Keyword%20Coalition_Readings.pdf

Das-netz.de (Website): Tarik Tesfu – Experte. O.J. <https://www.das-netz.de/akteure/tarik-tesfu>

Der Sozialdemokrat, 19.06.1884 und 28.08.1884

Deutsches Historisches Museum (Website): Denkmal von Hermann von Wissmann. Blogbeitrag, o.J. <http://www.dhm.de/blog/2017/04/20/denkmal-von-hermann-von-wissmann/>

Dietrich, Anette und Juliane Strohschein: Kolonialismus. In: Arndt/Ofuatey, a.a.O., S.114-120

Dittrich, Ronja: »Mich ärgert die Frage: Gibt es Rassismus?« BR Kulturbühne, 13.07.2020. <https://www.br.de/kultur/rassismus-deutschland-abstammung-100.html>

Diversity-arts-culture.berlin (Website): <https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/poc-person-color>

Dushime, Anna: Ist das ein medizinischer Begriff? In: taz, 15.08.2020. <https://taz.de/Rassistische-Stereotype-beim-Hautarzt/!5702341&s/>

Dushime, Anna: Woher kommt diese Obsession? In: taz, 27.07.2021. <https://taz.de/Debatte-um-das-N-Wort/!5785862&s/>

El-Maawi, Rahel: Was wir uns bewusst machen müssen. AL, 21.06.2020. <https://al-zh.ch/blog/2020/06/was-wir-uns-bewusst-machen-muessen/>

Ende Gelände (Website): Aktion Anti-koloniale Attacke! O.J. <https://www.ende-gelaende.org/aktion-antikoloniale-attacke/>

Engels, F.: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Vorwort zur deutschen Ausgabe. MEW, Bd. 2, Berlin 1957. <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Engels,+Friedrich/Die+Lage+der+arbeitenden+Klasse+in+England/%5BVorwort+zur+deutschen+Ausgabe+von+1892%5D>

Engels, F. an Karl Kautsky vom 12.09.1882. In: MEW, Bd. 35, S.356-358. http://www.mlwerke.de/me/me35/me35_356.htm

extinction rebellion Deutschland (Website): Echt. Stark. Grüngewaschen. O.J. <https://extinctionrebellion.de/og/heidelberg/hd-cement/>

Forster, Georg: Vorrede des Übersetzers [des altindischen Dramas »Sakontala«]. In: Georg Forsters Werke, Band 7. DAW zu Berlin, Institut für Deutsche Sprache und Literatur, Berlin 1963

Goldmann, Marie-Luise: Amanda Gorman in deutscher Übersetzung: »Ich war strikt gegen das Sternchen«. Welt Kultur, 06.06.2021. <https://www.welt.de/kultur/article231607077/Amanda-Gorman-in-deutscher-Uebersetzung-Ich-war-strikt-gegen-das-Sternchen.html>

Gorman, Amanda: The Hill We Climb. In: Süddeutsche Zeitung: Das Gedicht im Wortlaut zum Nachlesen. 21.01.2021. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/joe-biden-gedicht-amanda-gorman-the-hill-we-climb-1.5181310>

Gräff, Friederike: »Ich sehe die Leute gern fröhlich.« Interview mit Ali Shahandeh. In: taz nord, 06.09.2021, S.23. <https://taz.de/Biowarenhaendler-ueber-Neuland-aller-Art!/5795190/>

Ha, Kien Nghi: »People of Color« als solidarisches Bündnis. In: Migrazine, Ausgabe 2009/1. <https://www.migrazine.at/artikel/people-color-als-solidarisches-bundnis>

Ha, Kien Nghi: Mittelweg. Zur Kritik am People of Color- und Critical Whiteness-Ansatz. Heinrich Böll Stiftung, Heimatkunde. 29.01.2014. https://heimatkunde.boell.de/de/2014/01/29/mittelweg-zur-kritik-am-people-color-und-critical-whiteness-ansatz#_edn2

Hall, Stuart: Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Rätzel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus. Argument Verlag, Hamburg 2000. S.7-16

Herder, Johann Gottfried: Briefe zur Beförderung der Humanität. Zehnte Sammlung, 114. 1793-1797. <http://www.zeno.org/Literatur/M/Herder>

,+Johann+Gottfried/Theoretische+Schriften/Briefe+zur+Beförderung+der+Humanität/Zehnte+Sammlung

Heyn, Susanne: Der kolonialkritische Diskurs der Weimarer Friedensbewegung. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien Nr. 9/2005, 5. Jg., S.37-65. https://stichproben.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_stichproben/Artikel/Nummer09/Nr9_Heyn.pdf

HMJokinen: Willkommen. Projekt afrika-hamburg.de, o.J. <http://www.afrika-hamburg.de/willkommen.html>

IDA-NRW (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit zu rassismuskritischen Orten entwickeln. Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW), 2016. https://www.ida-nrw.de/fileadmin/user_upload/reader/Broschuere_Kinder-uJugendarbeit.pdf

IFFF Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (Website): Geschichte. O.J. <https://www.wilpf.de/die-liga/geschichte/>

Initiative »Ein Mahnmal für die Opfer der Kirche« (Website): Sklavenhandel. O.J. <https://kirchenopfer.de/sklavenhandel/>

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Deutscher Zweig: Völkerversöhnende Frauenarbeit, V. Teil, 1926-1928. Heller, München 1929.

Jakob, Christian: Weiß sein, Schnauze halten. In: Jungle World, 26.07.2012. <https://jungle.world/artikel/2012/30/weiss-sein-schnauze-halten>

Jakob, Christian: Die rassifizierte Linke. In: taz, 03.02.2017. <https://taz.de/UEber-Rassismus-reden!/5375695/>

Kautsky, Karl: Kamerun. In: NZ, 6. Jg., 1888, S.13-27

Kelly, Natasha: Was heißt »White Saviorism«? egoFM, 17.08.2021. <https://www.egofm.de/blog/freizeit/was-heisst-white-saviorism>

Kern, Verena: Tausende Forschende warnen erneut vor »unermesslichem Leid« durch die Klimakrise. In: klimareporter, 28.07.2021. <https://www.klimareporter.de/erdsystem/tausende-forschende-warnen-erneut-vor-unermesslichem-leid-durch-die-klimakrise>

Krätke, Michael: Johnsons eiserne Lady. In: Freitag, 29.07.21, S.2. <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/johnsons-eiserne-lady>

Kreutz, Thomas: »Ein rassisches Problem«. taz nord/Bremen, O.J. <https://taz.de/Rassismus-der-Nachkriegszeit!/5222496/>

- Kupfer, Olaf: »Gefühl ist problematisch in der Politik.« Interview mit Sven Regener. In: Westdeutsche Zeitung, 12.02.2016. https://www.wz.de/kultur/sven-regener-gefuehl-ist-problematisch-in-der-politik_aid-28894469
- KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Verflechtungen: Koloniales und rassistisches Denken und Handeln im Nationalsozialismus. 1919. https://www.verflechtungen-kolonialismus-nationalsozialismus.de/files/PDF/E0_E1-3_E4-5_Glossar/NG_Verflechtungen_E0_Einfuehrung_Materialien.pdf
- Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit Nordrhein-Westfalen e.V. (Hg.): Nicht von jetzt auf gleich!?, 2019. [https://www.jugendsozialarbeit.info/jsa/lagkjsnrw/web.nsf/gfx/med_aida-bfgdmz_67d34/\\$file/Leitfaden_Rassismuskritik.pdf](https://www.jugendsozialarbeit.info/jsa/lagkjsnrw/web.nsf/gfx/med_aida-bfgdmz_67d34/$file/Leitfaden_Rassismuskritik.pdf)
- Liebknecht, Karl: Militarismus und Antimilitarismus. In: Ders.: Gesammelte Reden und Schriften, Bd. I, Berlin 1958. <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/liebknecht/1907/mil-antimil/a-02.htm#f19>
- Lindner, Kolja: Nach den Pariser Attentaten vom November 2015: Frontstellungen, Kontexte und Perspektiven. In: Das Argument, Berlin Institute for Critical Theory, 2016, 4-5/2015 (314), S.471-487. Halshs-01253231. <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01253231/document>
- Lueg, Andrea: Kolonialgeschichte im Schulunterricht – zu weiße Perspektive? SWR2 Wissen, 28.05.2021. <https://www.swr.de/swr2/wissen/kolonialgeschichte-im-schulunterricht-zu-weisse-perspektive-swr2-wissen-2021-01-23-100.html>
- Luxemburg, Rosa: Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik [1915/1921] In: Dies.: Gesammelte Werke, Bd. 5, Berlin 1975, S.415-459. <https://rosaluxemburg.org/de/material/2292/>
- Macher, Julia: Tod des spanischen Missionars Bartolomé des Las Casas. Deutschlandfunk, 31.07.2016. https://www.deutschlandfunk.de/vor-450-jahren-tod-des-spanischen-missionars-bartolome-de.871.de.html?dram:article_id=361651
- Marx an N. F. Danielson, 19.02.1881. In: MEW, Bd. 35, Berlin 1973, S.154-158.
- Marx21.de (Website): Von Weißen befreit. Filmrezension »12 Years a Slave«, 27.01.2014. <https://www.marx21.de/27-01-14-film-12-years-a-slave/>
- McDouall's Chartist and Republican Journal, Nr. 21 und 23, Manchester 1841

Nolte, Dorothee: Im Hause des Sklavenhändlers. In: Der Tagesspiegel, 27.08.2019. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/alexander-von-humboldt-und-der-kolonialismus-im-hause-des-sklavenhaendlers/24947632.html>

Nouveau Parti Anticapitaliste (Website): Leurs guerres, nos morts: la barbarie impérialiste engendre celle du terrorisme. 14.11.2015. <https://nouveaupartianticapitaliste.org/communique/leurs-guerres-nos-morts-la-barbarie-imperialiste-engendre-celle-du-terrorisme>

Ohanwe, Malcolm (Twitter): <https://twitter.com/MalcolmOhanwe/status/1182636702239735808>

Ohanwe, Malcolm (Twitter): <https://twitter.com/MalcolmOhanwe/status/1212206177100214272>

Otoo, Sharon Dodua: Die Kunst, über Rassismus zu schreiben. In: kritisch-lesen.de, Ausgabe 31: Kunst in Ketten. 07.01.2014, S.9-11. <https://kritisch-lesen.de/rezension/die-kunst-uber-rassismus-zu-schreiben>

Perlentaucher (Website): Unser Recht auf Protest. Ideen [Thomas Chatterton Williams im Welt-Interview über sein Interview mit Richard Spencer]. 06.01.2018. <https://www.perlentaucher.de/9punkt/2018-01-06.html>

Peters, Dominik und Christoph Sydow: Das Erbe des arabischen Rassismus. In: Spiegel, 07.12.2017. <https://www.spiegel.de/politik/ausland/libyen-sklavenmaerkte-das-erbe-des-arabischen-rassismus-a-1181801.html>

Pétreault, Clément: »Il faut pouvoir dire noir, jaune, juif.« Interview mit Tania de Montaigne. In: Le Point, 24.05.2018. https://www.lepoint.fr/societe/tania-de-montaigne-il-faut-pouvoir-dire-noir-jaune-juif-24-05-2018-2221095_23.php

Phillips, Brunson und Carol & Louise Derman-Sparks: Teaching/Learning Anti-Racism. Teachers College Press, New York 1997

Piesche, Peggy und Susan Arndt: Weißsein – Die Notwendigkeit Kritischer Weißseinsforschung. In: Arndt/Ofuatey, a.a.O., S.192-193

Piorkowski, Christoph David: »Critical Whiteness« – Die unsichtbare weiße Norm. In: Der Tagesspiegel, 17.05.2016. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/critical-whiteness-neue-perspektive-der-rassismusforschung-von-den-opfern-zu-den-taetern/13600832-2.html>

PIR (Website): Attentats de Paris: communiqué du PIR, Parti des Indigènes de la République. 14.11.2015. <http://indigenes-republique.fr/attentats-de-paris-communique-du-pir/>

Raphael-Hernandez, Heike: Deutsche Verwicklungen in den transatlantischen Sklavenhandel. Bundeszentrale für politische Bildung: Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ50-51-2015), 04.12.2015. <https://www.bpb.de/apuz/216485/deutsche-verwicklungen-in-den-transatlantischen-sklavenhandel>

Robert, Peter: Grabenzieher und Brückenbauer. 09.08.2020. <http://peter-robert.com/ansichtssachen/item/14-grabenzieher-und-brueckenbauer>

RS: Wir brauchen »Imagine« heute mehr, als John Lennon sich das je erträumte. In: Rolling Stone, 09.10.2020. <https://www.rollingstone.de/john-lennon-imagine-hintergrund-cover-video-1463413/>

Samnick, Olivia: Wie Geschäftsleute den Kolonialismus ermöglichten – und heute noch davon profitieren. In: Katapult, 08.04.2021, S.22-28. <https://katapult-magazin.de/de/artikel/wie-geschaeftsleute-den-kolonialismus-ermoeeglichten-und-heute-noch-davon-profitieren>

Schubert, Kevin: Warum wir rassismuskritisch denken müssen. Interview mit Tupoka Ogette. Info-Kasten. zdf heute, 13.06.2020. <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/tupoka-ogette-rassismuskritik-100.html>

Schwab, Tobias: Heidelberger Zementriese in der Kritik: Er soll auf Java gegen Menschenrechte verstoßen. In: Frankfurter Rundschau, 10.09.2020. <https://www.fr.de/wirtschaft/bauern-fuerchten-um-ihre-quellen-90040085.html>

Schwarz, Carolina: Gepflegte Feindbilder. In: taz, 26.07.2021. <https://taz.de/Shitstorm-gegen-Baerbock-wegen-N-Wort!/5785785&s/>

Scriba, Arnulf: Statistische Angaben zu den deutschen Kolonien. Deutsches Historisches Museum, Berlin, Lebendiges Museum Online, 17.09.2014. <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/kaiserreich/aussenpolitik/statistische-angaben-zu-den-deutschen-kolonien.html>

Seebrücke Leipzig (Twitter): <https://twitter.com/seebruecke/status/1361017136634884105?lang=de>

smoothhairs.com (Website): Es ist Zeit für Hollywood, sich von »White Saviour«-Filmen zu verabschieden. O.J. <https://smoothhairs.com/its-time-hollywood-say-goodbye-white-savior-films-522200>

Sow, Noah: Rassismus. In: Arndt/Ofuatey, a.a.0.. S.37

Sowe, Neneh: Die Wut kam später. In: taz, 31.07./01.08.2021, S.20ff. <https://taz.de/Als-Schwarzes-Kind-auf-dem-Dorf!/5787874/>

Speitkamp, Winfried: Der Totenkult um die Kolonialhelden des Deutschen Kaiserreichs. In: zeitenblicke 3 (2004), Nr. 1. 09.06.2004. <https://www.zeitenblicke.de/2004/01/speitkamp/index.html>

Staden, Johanna: Willi Münzenberg – Antikoloniale Bewegungen in den 1920er Jahren. Projekt »Decolonize Weimar«. O.J. <https://decolonize-weimar.org/karte/willi-muenzenberg>

Stiftung Mercator (Website): Rassismus bremst den Prozess der Integration. Pressemitteilung, 16.08.2021. <https://www.stiftung-mercator.de/de/pressemitteilungen/rassismus-bremst-den-prozess-der-integration/>

Tesfu, Tarik: Von »Critical Whiteness« bis »Tokenism«: Das Glossar für Sprache ohne Rassismus. Vogue, 23.05.2019. <https://www.vogue.de/lifestyle/artikel/glossar-repraesentation>

Thielke, Thilo: Der Hererokrieg. O.J. <http://docplayer.org/29665696-Der-hererokrieg-von-thilo-thielke.html>

Tikhomirova, Anastasia: Safe Spaces auch für Jüd:innen. In: taz, 19.07.2021, S.13. <https://taz.de/Antisemitismus-in-der-Linken!/5781586&s/>

Toprak, Cigdem: Woher kommst du? Eine ganz normale Frage. Welt – Meinung, 29.02.2019. <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article189519937/vonhier-Woher-kommst-du-Eine-ganz-normale-Frage.html>

Trammer, Michael: Klimaprotest antikolonial. In: taz hamburg, 02.08.21, S.24. <https://taz.de/Ende-Gelaende-Aktion-in-Hamburg!/5786317&s/>

Tuma, Hama: Of Gaddafi and Arab racism towards Blacks. Afrik-News, 03.09.2010. <https://www.afrik-news.com/article18180.html#6X3CYjp1uxTSEtIg.99>

Van der Heyden, Ulrich: Wider den Kolonialismus! Antikoloniale Haltungen in der deutschen Geschichte von Mitte der 1880er-Jahre bis zum Beginn der 1930er-Jahre. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, Band 70, Ausgabe 3, Juli 2018, S.224-253

Vespermann, Stella und Lina Brunnée: Geheime Dokumente der Brebau: Wohnungen in Bremen nur für Weiße?, 20.05.2021. <https://www.butenunbinnen.de/nachrichten/gesellschaft/rassismus-vorwurfe-diskriminierung-wohnungssuche-brebau-bremen-100.html>

Von der Osten-Sacken, Thomas: Das Tabu des arabischen Sklavenhandels und Rassismus. Mena-Watch, 09.12.2017. <https://www.mena-watch.com/das-tabu-des-arabischen-rassismus-und-sklavenhandels/#>

Weidenbach, Bernhard: Kaufkraft eines britischen Pfund Sterling (£) in den Jahren von 1209 bis 2019 (Referenzwert: 2019). Statista.com, 20.04.2021. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1066473/umfrage/kaufkraft-eines-britischen-pfund-sterling/>

Weiß, Anja: Identitätspolitik ohne »passende« Identität? Zum Paradox eines weißen deutschen Antirassismus. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, 23(3), 1999. S.28-44. https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/29073/ssoar-psychges-1999-3-wei-identitaetspolitik_ohne_passende_identitaet_zum.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-psychges-1999-3-wei-identitaetspolitik_ohne_passende_identitaet_zum.pdf

Wiedemann, Charlotte: Tote am Ufer der Seine. In: taz, 11.08.21, S.12. <https://taz.de/Massaker-von-Paris-vor-60-Jahren/!5788269&s/>

Wikipedia (Website): Hermann von Wissmann. Version vom 09.08.2021. https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_von_Wissmann

Wikipedia (Website): Wissmann-Denkmal (Hamburg). Version vom 21.07.2021. [https://de.wikipedia.org/wiki/Wissmann-Denkmal_\(Hamburg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wissmann-Denkmal_(Hamburg))

Wolf, Birgitta: Unsichtbare Geschichten. Ein Interview mit Esteban Servat. 30.06.2021. <https://extinctionrebellion.de/blog/unsichtbare-geschichten/>

Zickgraf, Peer: Tödliche Verwandlungen – Koloniale Menschenzoos und die Schaffung von »Untermenschen«. In: iz3w Nr. 258 (Januar/Februar 2002), S.35-37. <https://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/zickgraf-menschenzoos.htm>

Zimmerer, Jürgen: Der erste deutsche Genozid. Zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust. Vortragsmanuskript. O.J. <https://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/iz3w2008-KD-Zimmerer.htm>

Zimmerer, Jürgen: Das Auswärtige Amt ist ungeeignet für die Aufarbeitung deutscher Kolonialgeschichte. In: Tagesspiegel, 06.10.2020. <https://www.tagesspiegel.de/politik/kolonialverbrechen-des-kaiserreichs-das-auswaertige-amt-ist-ungeeignet-fuer-die-aufarbeitung-deutscher-kolonialgeschichte/26248734.html>

Zingher, Erica: Ein Möchtegern-Fortschritt. In: taz, 03.08.2021. <https://taz.de/Neue-Richtlinien-von-Amazon-Studios/!5786500/>

Zylka, Jenni: »Afropop hat die Welt übernommen«. Interview in der taz, 17./18.07.2021, S.29. <https://taz.de/Schwarze-Musikerin-ueber-Musikmarkt/!5782455&s/>

3. Audio- und Videoquellen

Deutschlandfunk Kultur: studio 9 – der Tag mit Teresa Koloma Beck: Wie viel strukturellen Rassismus gibt es bei uns? 11.06.2020. https://www.deutschlandfunkkultur.de/der-tag-mit-teresa-koloma-beck-wie-viel-strukturellen.2950.de.html?dram:article_id=478426

Gyamerah, Daniel: Bin ich schuldig? Alltagsrassismus in Deutschland. YouTube, 31.05.2015. <https://www.youtube.com/watch?v=zD5DSAMA0SA>

Kleine, Brigitte: Schwarz und deutsch – die Geschichte der Afrodeutschen. Dokumentarfilm. Das Erste, 07.06.2021

YouTube.com: Campus Argument Goes Viral As Evergreen State Is Caught In Racial Turmoil (HBO), 16.06.2017. <https://www.youtube.com/watch?v=2cMYfx0FBMM>.

YouTube.com: Paris Attacks: What made Davide Martello bring his piano to play John Lennon's »Imagine«?, 17.11.2015. <https://www.youtube.com/watch?v=Pf9xNdIBGE8>

YouTube.com: »Racism has been redefined« Bret Weinstein on woke science & how humans succeed – BQ #31. 11.09.2020. <https://www.youtube.com/watch?v=k1YZkAdn3Ls>

»Woher kommen Sie?«

Ist diese Frage rassistisch? Wie verhält sich Wahrnehmung zu Wahrheit? Gibt es Rassismus ohne Macht, und kommt es dabei tatsächlich nicht auf die Absicht, sondern nur auf die Wirkung an? Ist das »Critical Whiteness«-Konzept antirassistisch? Gibt es eine hautfarbenspezifische Identität? Sind angebliche »Konstrukte« wie »Schwarz« und »weiß« biologisch oder nicht?

Außerdem: die »monodirektionale Erinnerung« der identitären Antirassist*innen, Verletzungen als Waffe in der politischen Diskussion und die Frage, ob Antirassismus ein Umerziehungsprojekt oder ein politischer Prozess ist.

Eine Auseinandersetzung u. a. mit den Standpunkten von Alice Hasters, Reni Eddo-Lodge und Tupoka Ogette, zugleich aber auch ein kritischer Streifzug durch das gesamte Themenspektrum des identitären Antirassismus.

